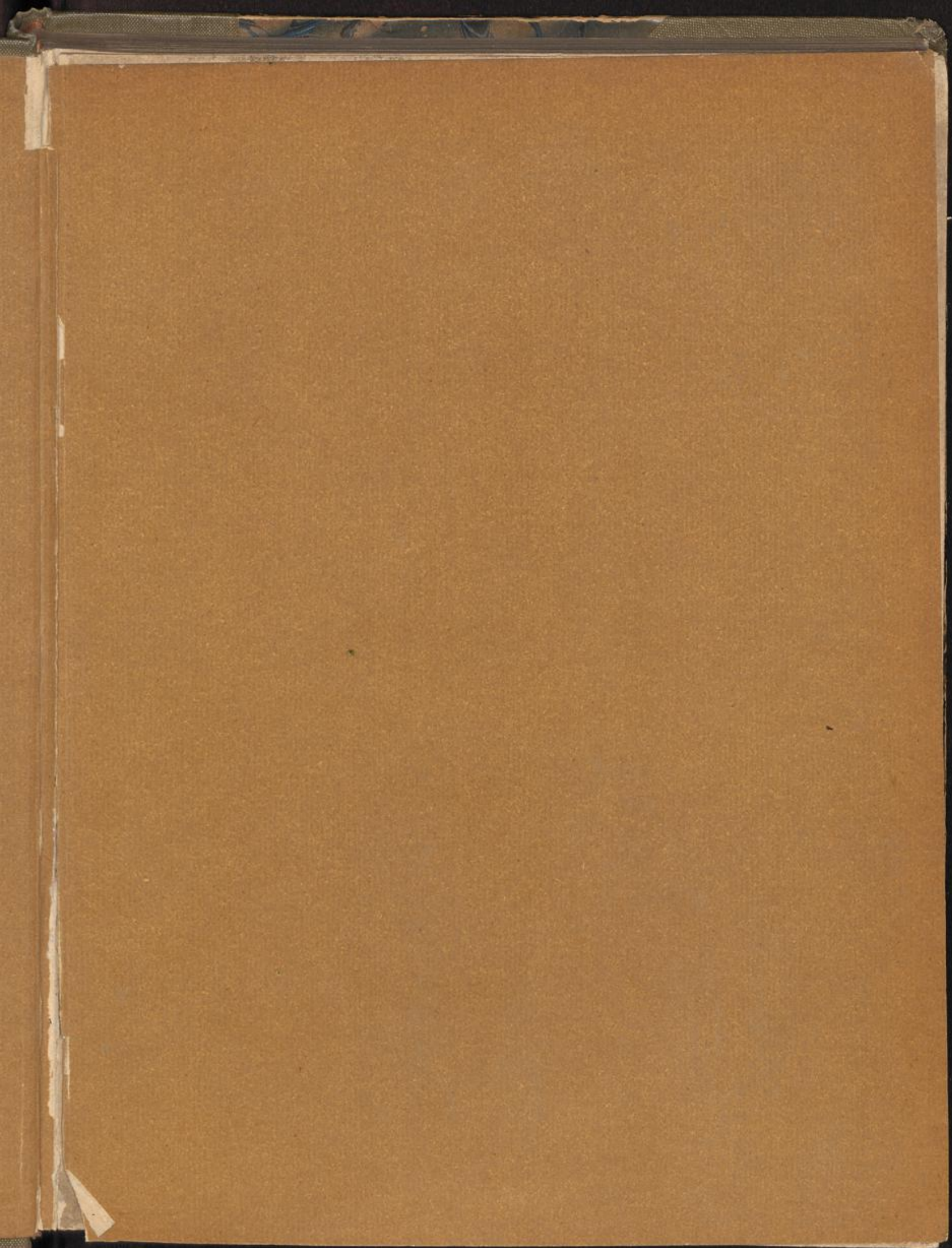


2

+4068 189 01

Nicht ausleihbar





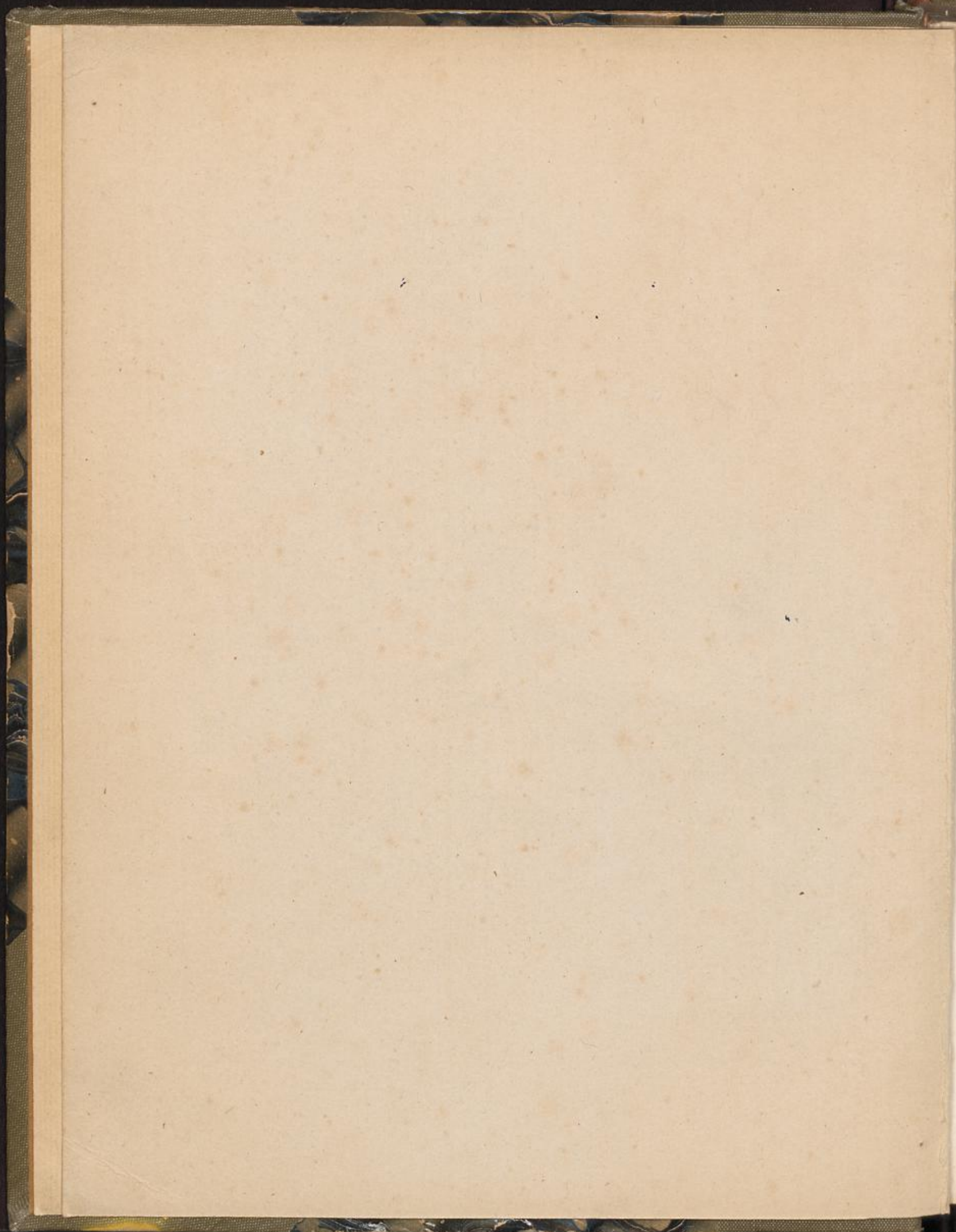
Neues Düsseldorfer Künstler-Album



- APOLLO
- TERPSICHORE
- POLYHIMNA
- KALLIOPE
- THALIA
- KLIO
- MELPOMENE
- ERATO
- URANIA

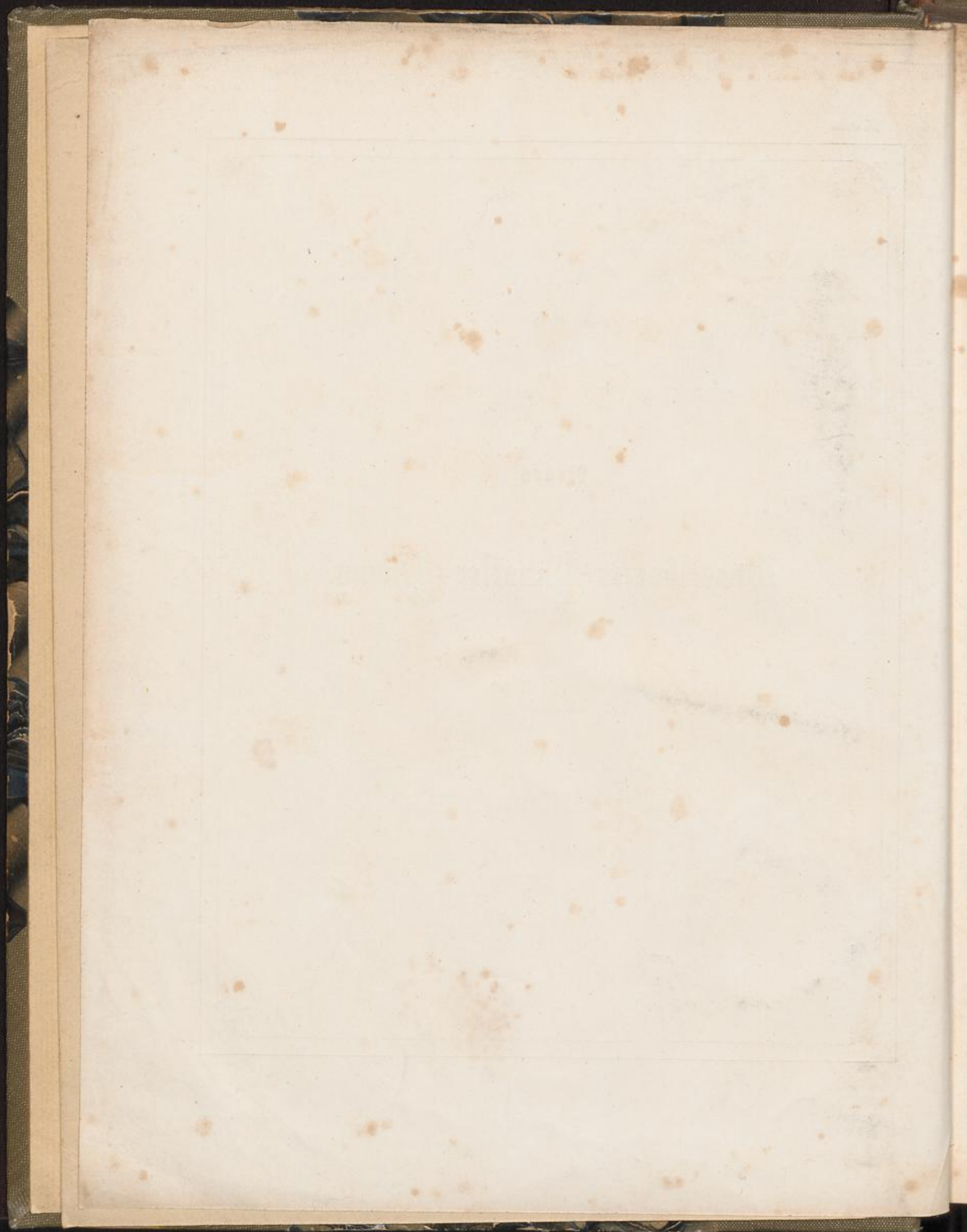
Lith. Anst. von R. Reifs & Co. Düsseldorf
Moritz Schauenburg
Lith.

M. Schauenburg
R. Reifs lith.



Neues

Düsseldorfer Künstler - Album.



Neues
Düsseldorfer
Künstler-Album

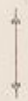
Düsseldorfer Künstler - Album.

Erster Jahrgang.

Redigirt von Dr. Ellen.

Düsseldorf und Fahr,

Lithographisches Institut
von
Rich. Reiß & Comp.



Verlagshandlung
von
M. Schauenburg & Comp.

[1859]

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

K. W. 637^{14/b} -

2
m

Leipzig,

Druck von Giesecke & Devrient.

88-1961

Neues Düsseldorfer Künstler-Album.

Erster Jahrgang.

Inhalts-Verzeichniß.

Apollo und die Mufen, Deckelbild v. Prof. C. Scheuten.
 Nord und Süd, Tittelblatt von Prof. C. Scheuten.
 In der Caserne, von W. Camphausen.
 Die Befreiung, von A. Beck.
 Das Gewitter, von G. Süss.
 Landschaft, von Prof. C. f. Kessing.
 Einquartierung, von Salentin.
 Am Lago maggiore, von Findlar.

Der kleine Vermittler, von Wallander.
 Der Slowake, von Dieffenbach.
 Weihnacht, von Hasencleer.
 Mutterforgen, von Hübner.
 Vivouac, von Sell.
 Das Stieffind, von Wieschebrink.
 Ost und West, von Prof. C. Scheuten.

	Seite
In Neapel, Gedicht von Eminus, Bild von Prof. C. Scheuten	1
Italien, Elegie von C. W. Ackermann	3
Waldgeheimnisse, von D. Endrulat	7
Die junge Italienerin, Gedicht von Ellen, Bild von W. Sohn	8
Schön Mädchen, von Hofmann v. Fallersleben	8
Brautlieder, von G. Pröhle	9
Der Wachtthurm von Savona, Gedicht von Ellen, Bild von Mevius	10
Und will das Leben aus meiner Brust, von f. Wäpzel	10
Nächtlicher Besuch, von G. Marggraf	11
Girik, der Spielmann, von J. Seiler	13
Michelangelo Buonarotti, Gedicht von O. v. Schorn, Bild von Prof. C. Scheuten	14
Der Freyer, von O. f. Gruppe	15
Lied, von Herrmann	15
Die junge Norwegerin, Gedicht von Ellen, Bild von Tidemand	16
Die Prophezeiung, von f. Powitsch	16
Das alte Lied, von Emmy v. Finklage	17
Ein deutscher Fürst, von A. Dube	18
Mutter und Sohn, von C. Siedel	18
Der Varia, von C. Siedel	19
Ben Ali, von f. Powitsch	20
Schwiegerwirthschaft, von J. U. Vogl	20
Ehrenkaiser und Ehrenbauer, von f. Scheser	21
Der Kobold, Gedicht von Math. Raven, Bild von Prof. C. Scheuten	24
Gieb uns unser täglich Brod, von Constant	25



	Seite
Die wunde Hande flieht zum Wald, von Emmy v. Finklage	25
Im März, von D. Endrulat	26
Morgenroth, von f. Wäpzel	26
Der Inhaber, von f. Scheser	27
Hives, Gedicht von A. Dube, Bild von Fickentscher	28
Swidrigello und Anfa, von f. Powitsch	29
Die Frau von Steine, von Ellen	30
Frühling, von C. Siedel	31
Morgen, Gedicht von Ellen, Bild von Krüger	32
König Jakob von Schottland, von A. Dube	33
Jörg, Gedicht von Ellen, Bild von G. Pleidter	34
Jung Harald, von Constant	35
Karl Stuart, von A. Dube	36
Der Zauberring, von f. Powitsch	37
König Enzo in Bologna, von D. Endrulat	38
Prophezeiung, von Math. Raven	39
Frühlingsgruß, von Ellen	40
Die Liebe ist der Muth der Frauen, von Emmy v. Finklage	40
Der Waldschmied bei Schmalkalden, von A. Dube	41
Der Herr vom Stein, Gedicht von f. Pechstein, Bild von A. Beck	42
Der Rosenbaum, von A. Stehert v. Leutrum	44
Die kleinen Musikanten, von Hofmann v. Fallersleben	45
Verschiedene Meinungen, von J. U. Vogl	46
Zum rothen Faß, von J. U. Vogl	46
Deutsche Sage, von Ch. Hegener	47
Commerß-Gramen, von J. U. Vogl	47
Schön Mädchen, von Hofmann v. Fallersleben	48
Aphl, von Eminus	48
Ende, Schlußbild von Prof. C. Scheuten.	

North American Journal

Volume 1

Table of Contents

1	Introduction
2	Chapter I: The History of the North American Continent
3	Chapter II: The Discovery of America
4	Chapter III: The Early Settlements
5	Chapter IV: The Growth of the Colonies
6	Chapter V: The Struggle for Independence
7	Chapter VI: The Constitution and the Early Republic
8	Chapter VII: The Expansion of the United States
9	Chapter VIII: The Civil War and Reconstruction
10	Chapter IX: The Gilded Age and Progressivism
11	Chapter X: The Twentieth Century and Beyond



Verzeichniss der Mitarbeiter.

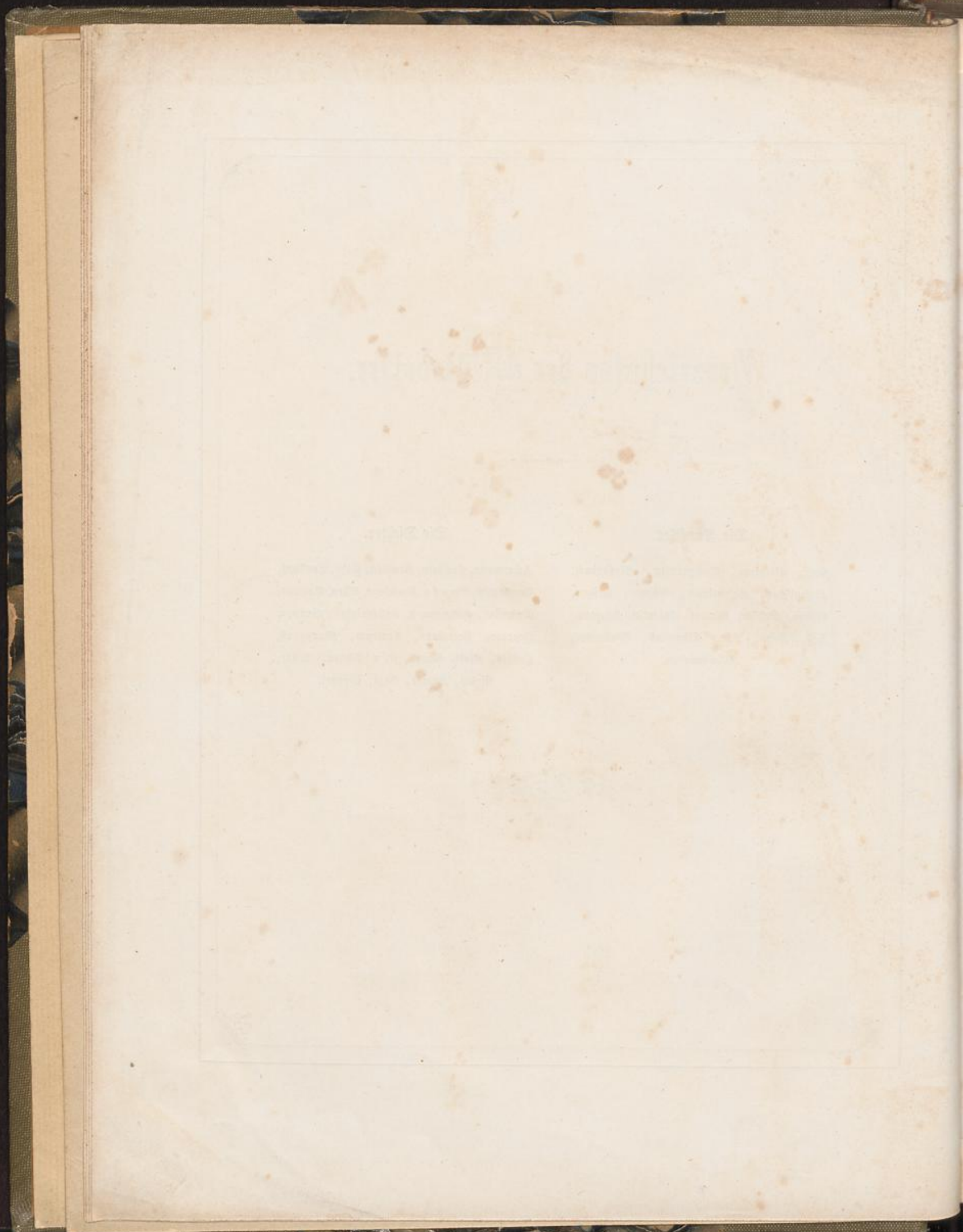
Die Künstler.

Sedl, Gleibtren, Camphausen, Dieffenbach,
Sickentscher, Hasenclever, Hübner, Krüger,
Lessing, Lindlar, Mevius, Salentin, Scheuren,
Sell, Sohn, Süss, Eidemand, Wallander,
Wieschebrink.

Die Dichter.

Ackermann, Seckstein, Somitsch, Gube, Constant,
Constantin, Emmy v. Dinklage, Ellen, Eminus,
Endrulat, Hoffmann v. Fallersleben, Gruppe,
Hegener, Herrmann, Leutrum, Merggraff,
Pröhle, Math. Raven, O. v. Schorn, Seiler,
Siebel, Schefer, Vogl, Würpel.

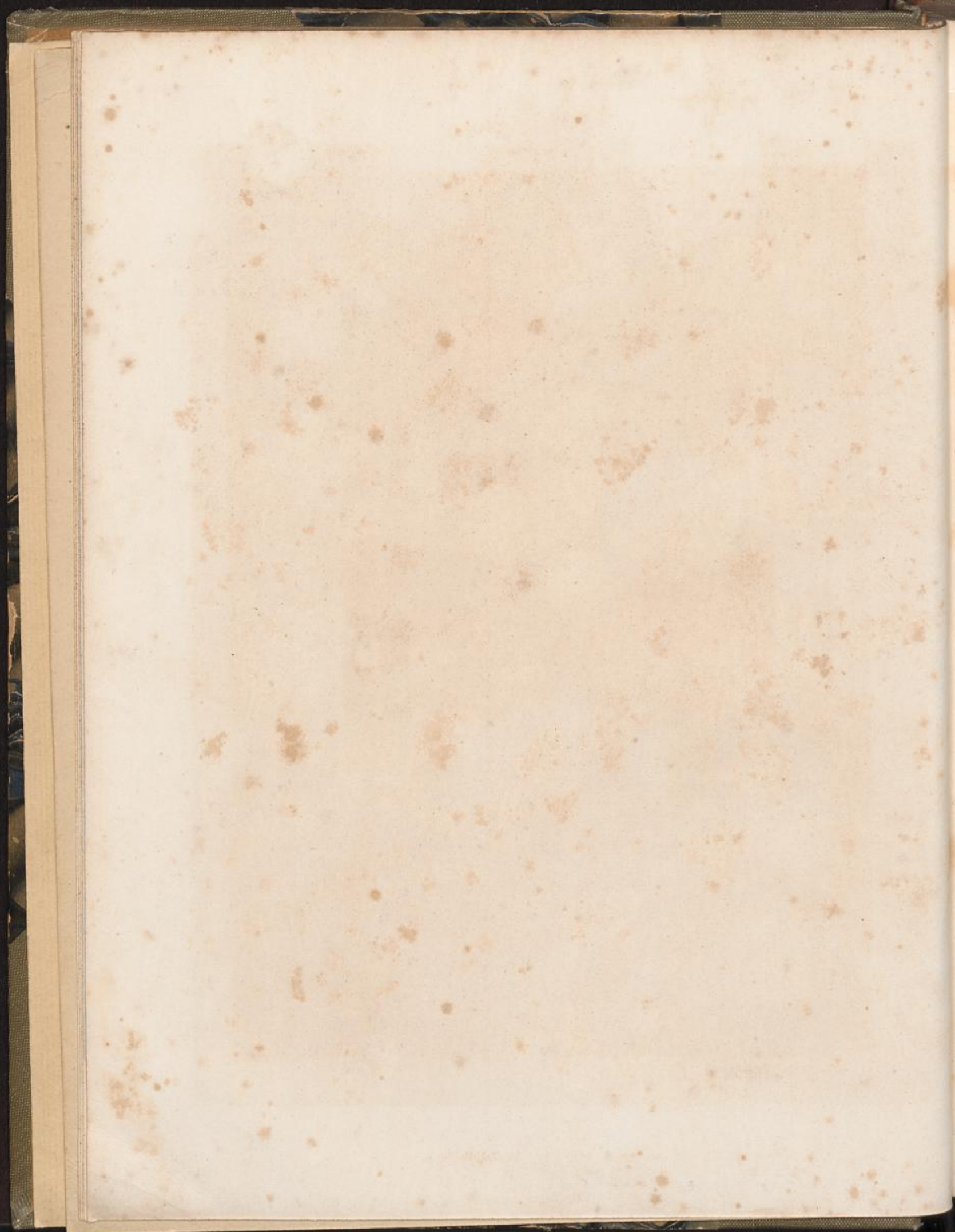






C. Schürerf.

R. Rojs lith.



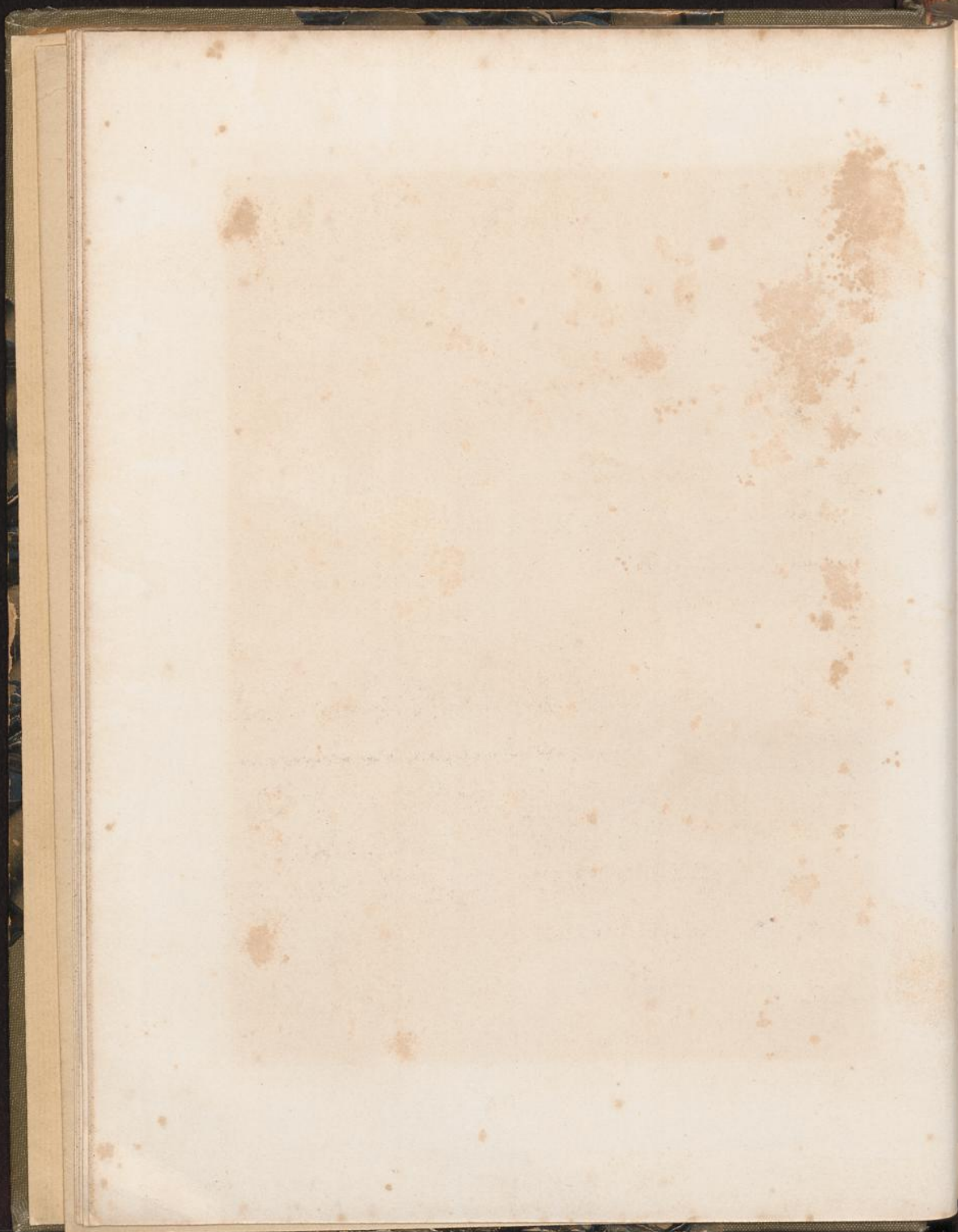
W. Camphausen.



Alfred Bourne del.

Lith. Anst. P. Rast. Düsseldorf.

In der Kaserne.

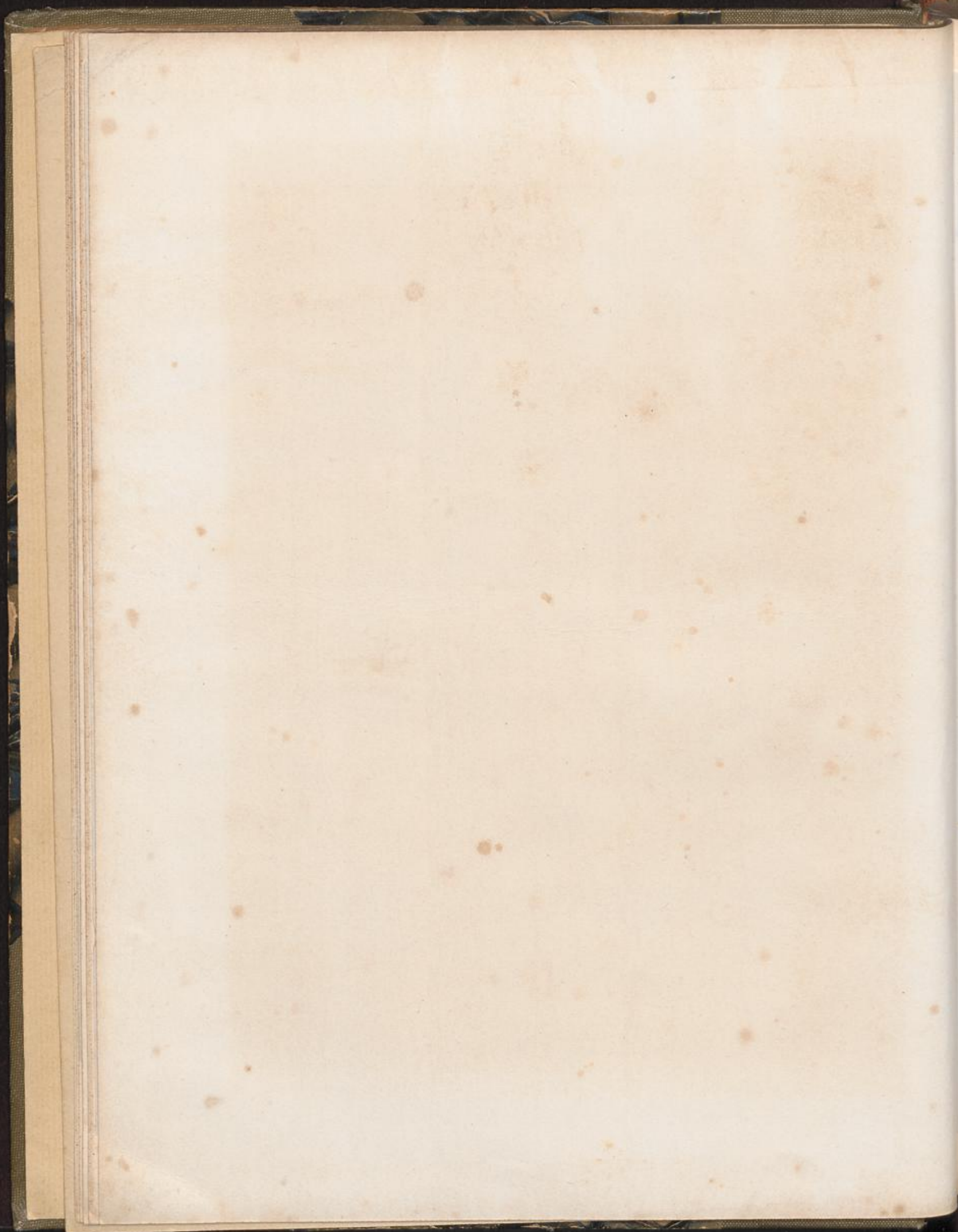




A. Beck.

Lith. And. v. S. Feilich & D. Dorland.

Die Befreiung.

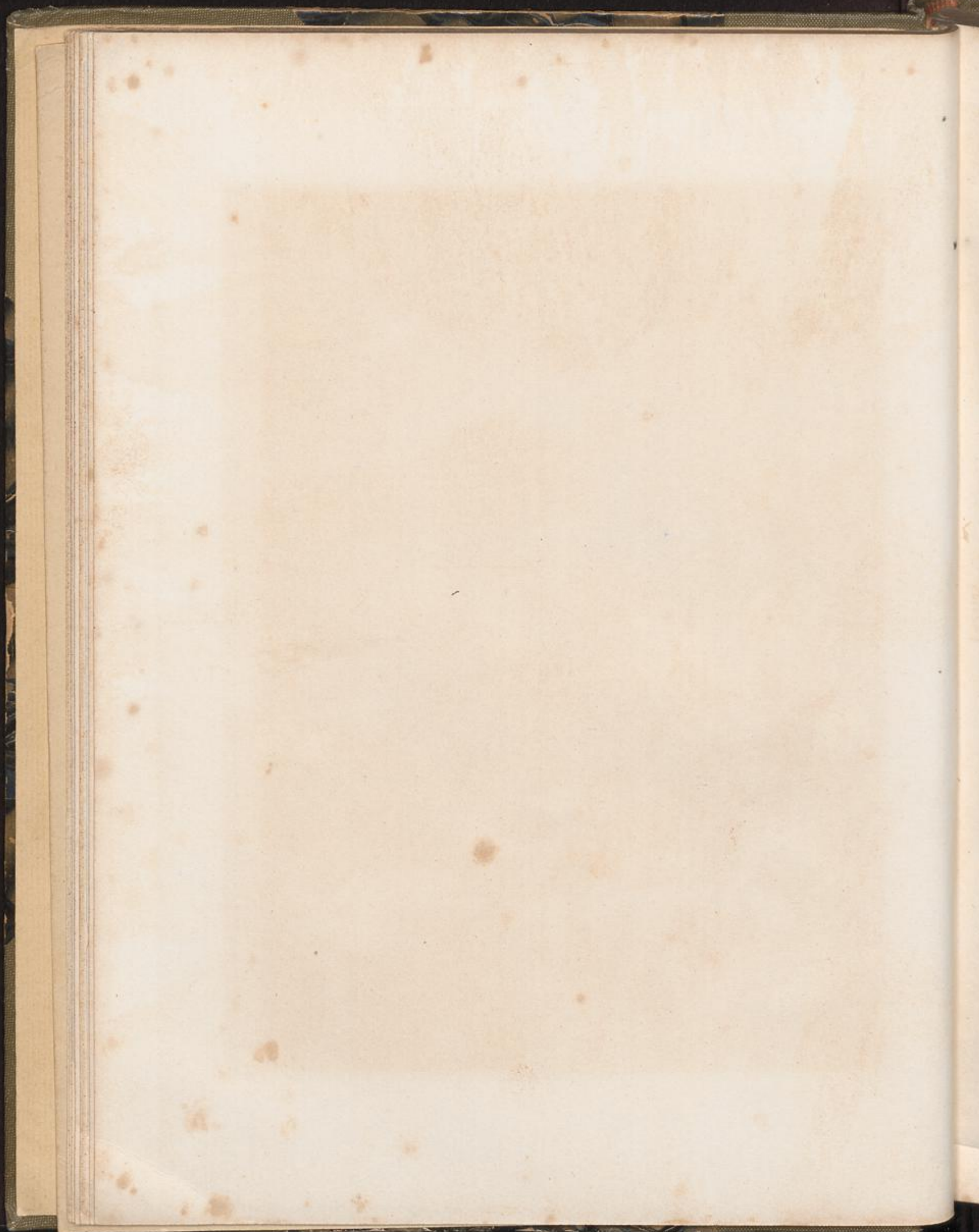




Bourne & Co.

111, North St. East, & Co. Boston

Das Gwiltter.

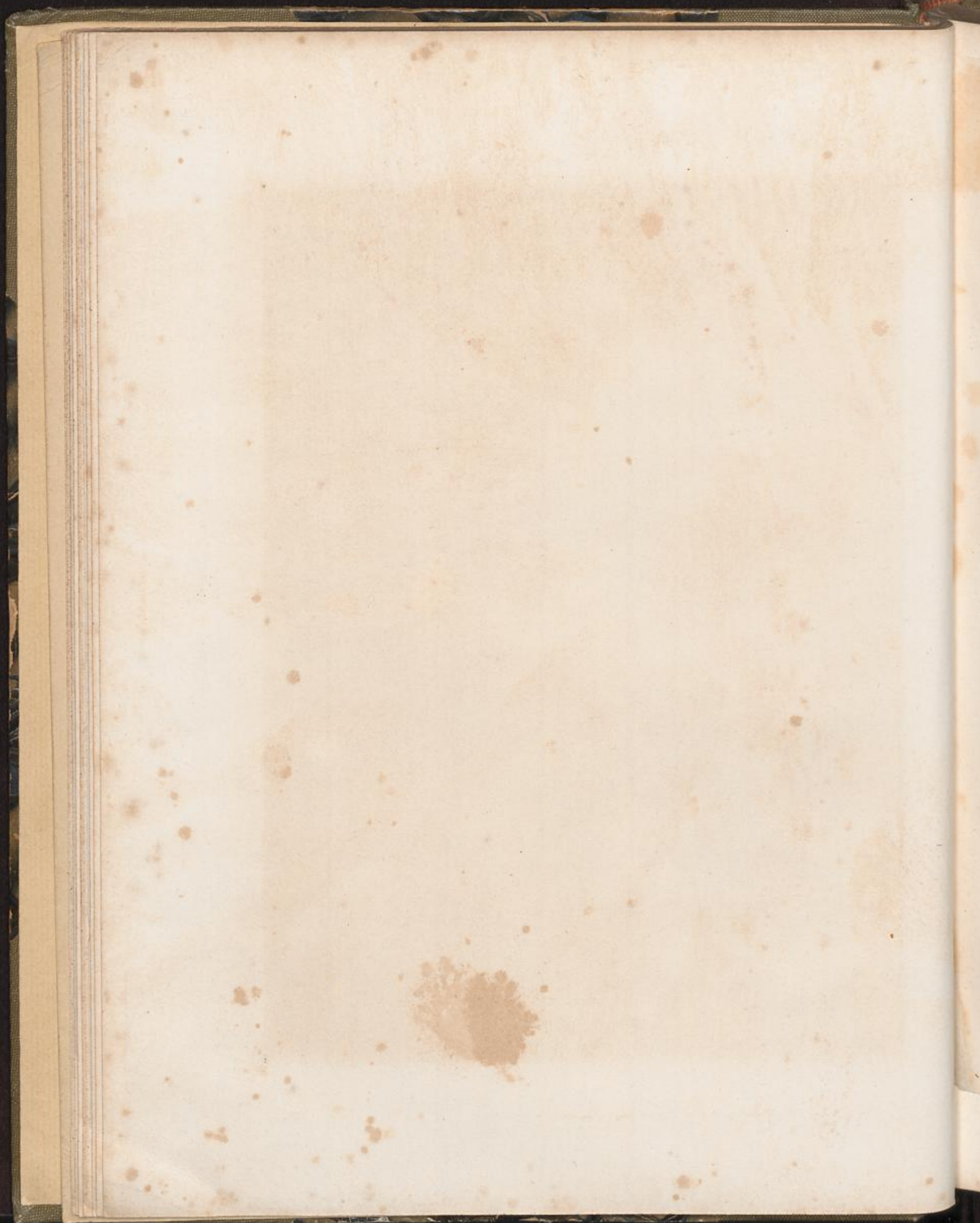


Lassing



Edw. Knapp & Co. Lithogr.

Keisinger'sche Landschaft.

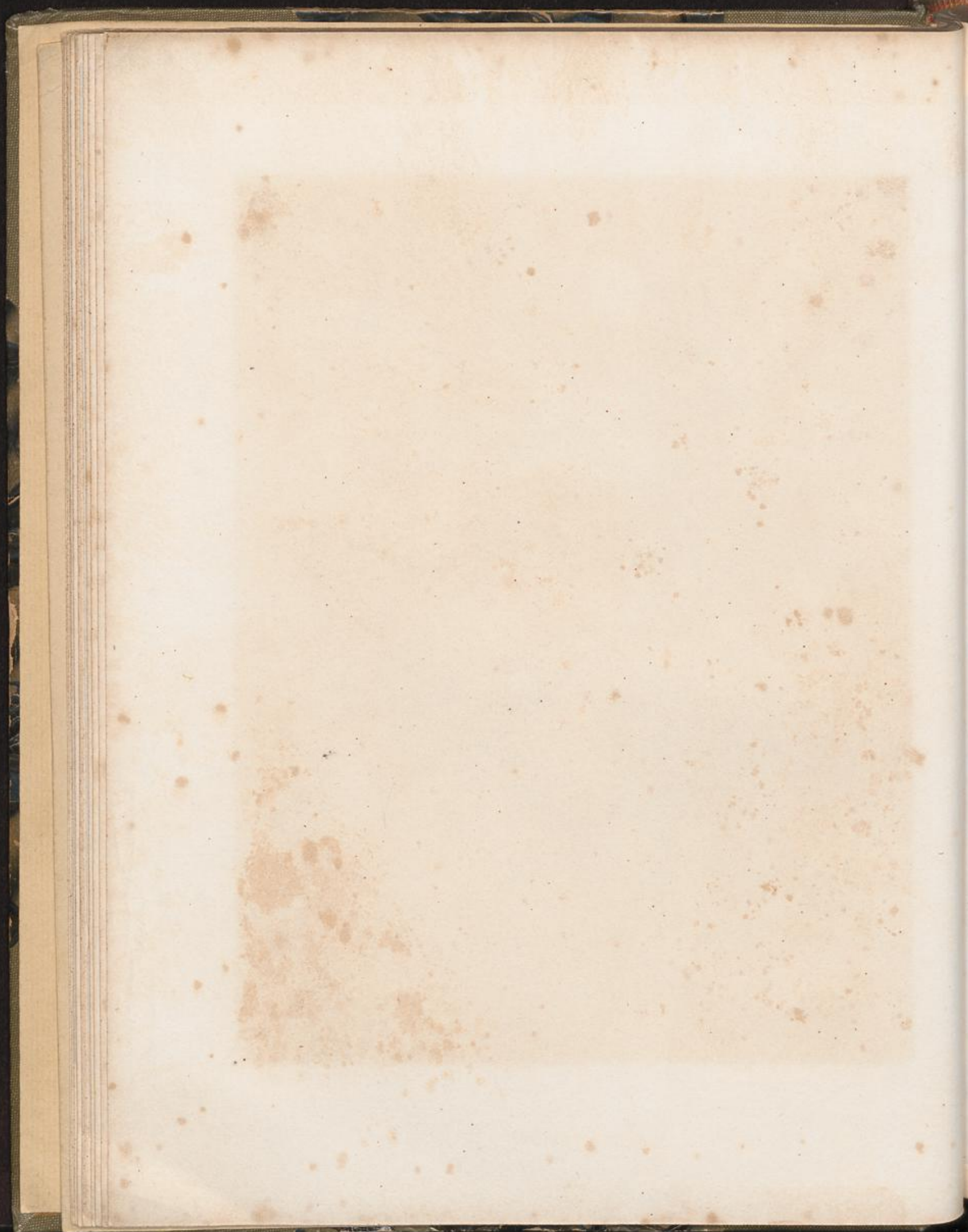




Dröck, lith.

Lith. Anst. v. H. Reiff & Co. Düsseldorf

EINQUARTIERUNG

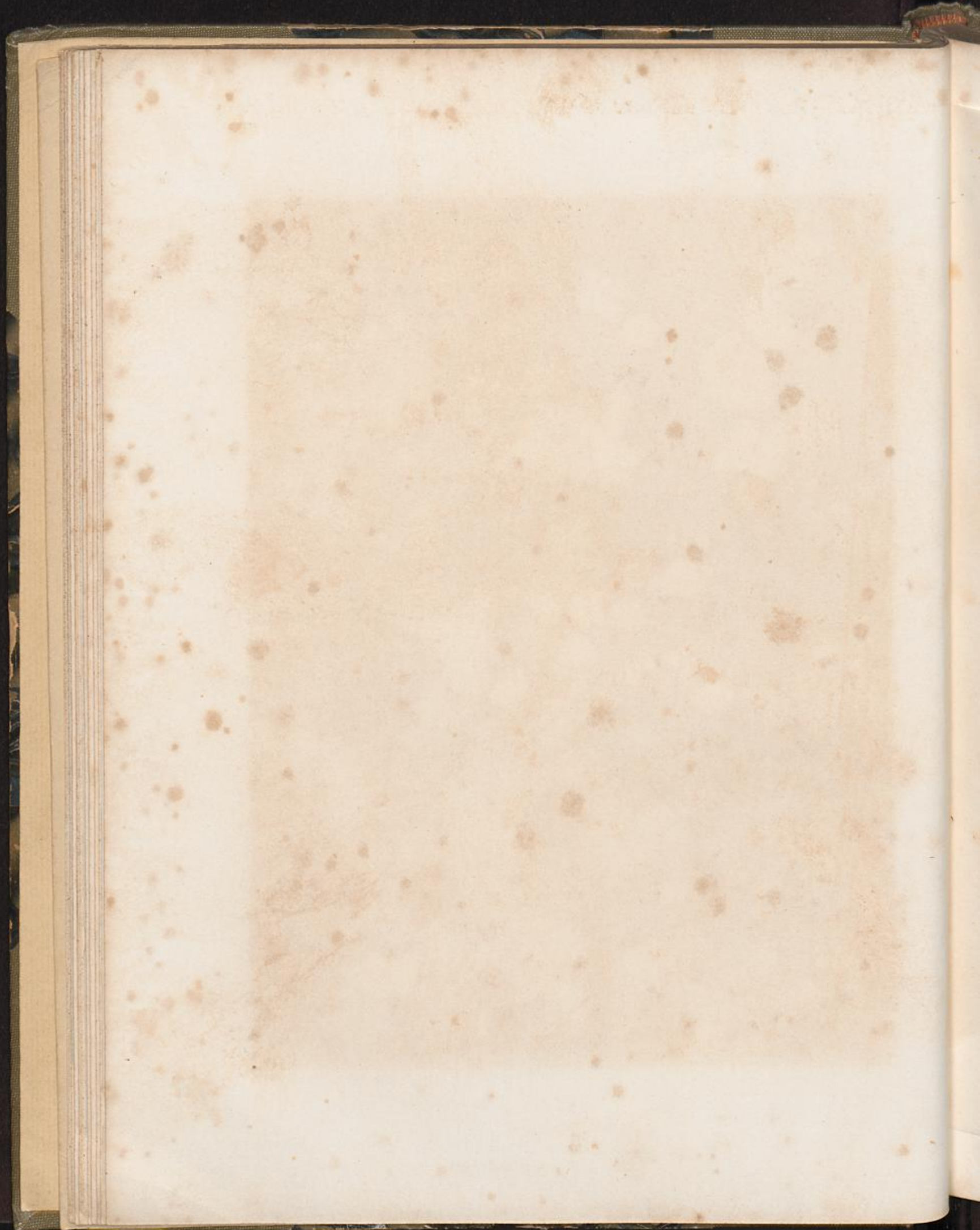


Lindlar.



Lith. Anst. v. H. Hoff's & Co. Dresden

Am Lago maggiore.

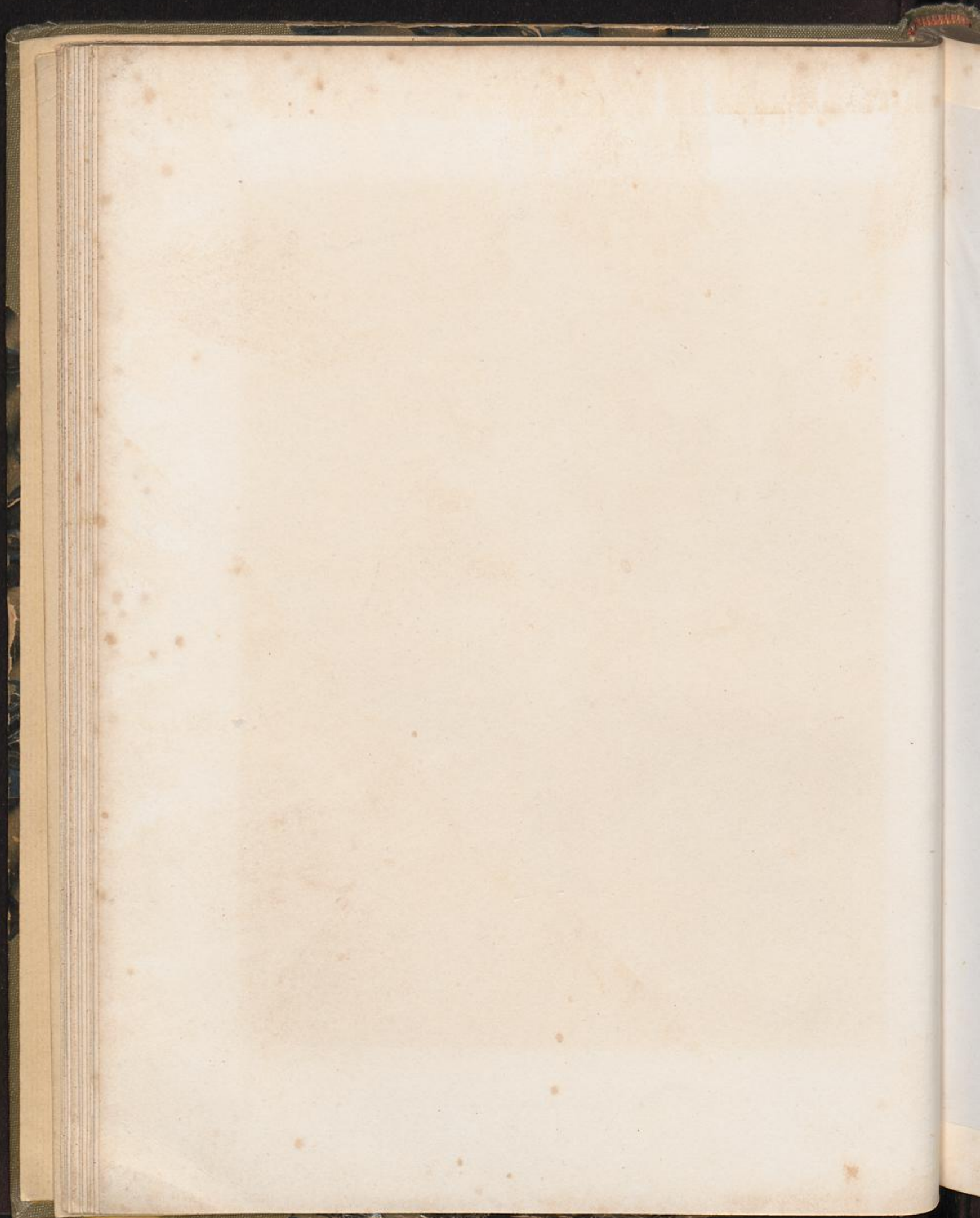




Alfred Bouraya, lith.

lit. Anst. v. H. Reiss, Düsseldorf

Der kleine Vermittler.

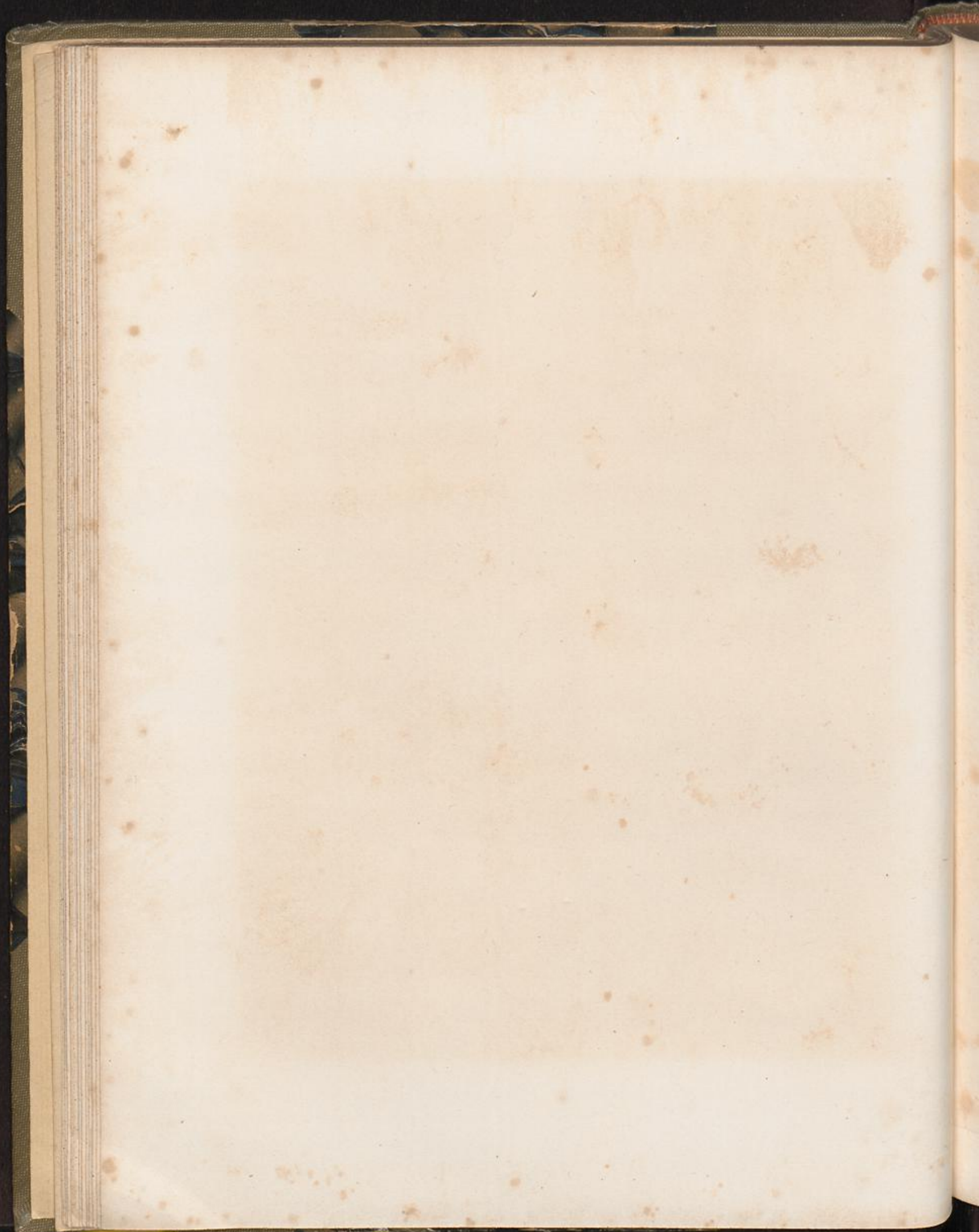




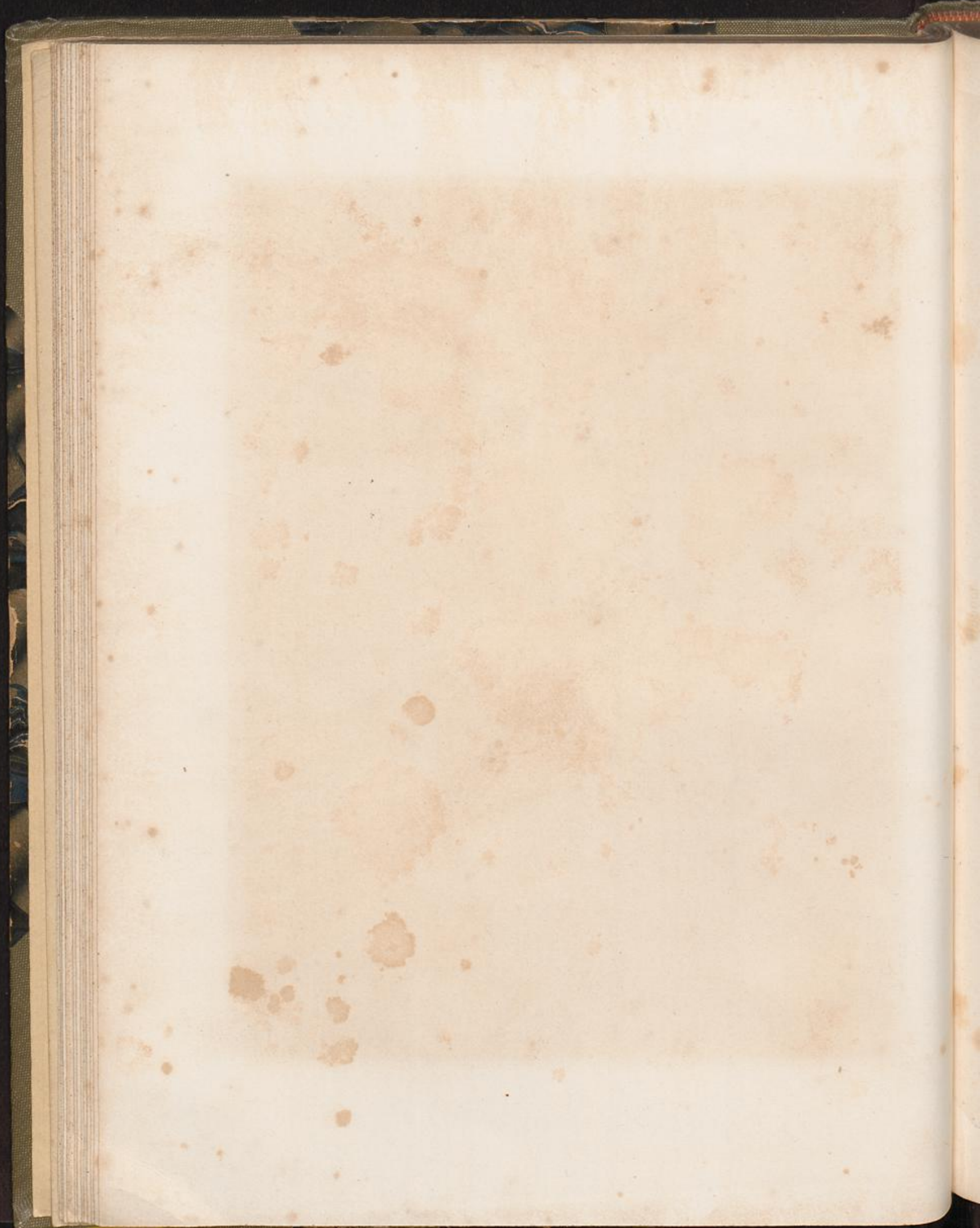
Albert Hauryen lith

lith. Kunst- u. Buch-Verlag

Der Slowake.





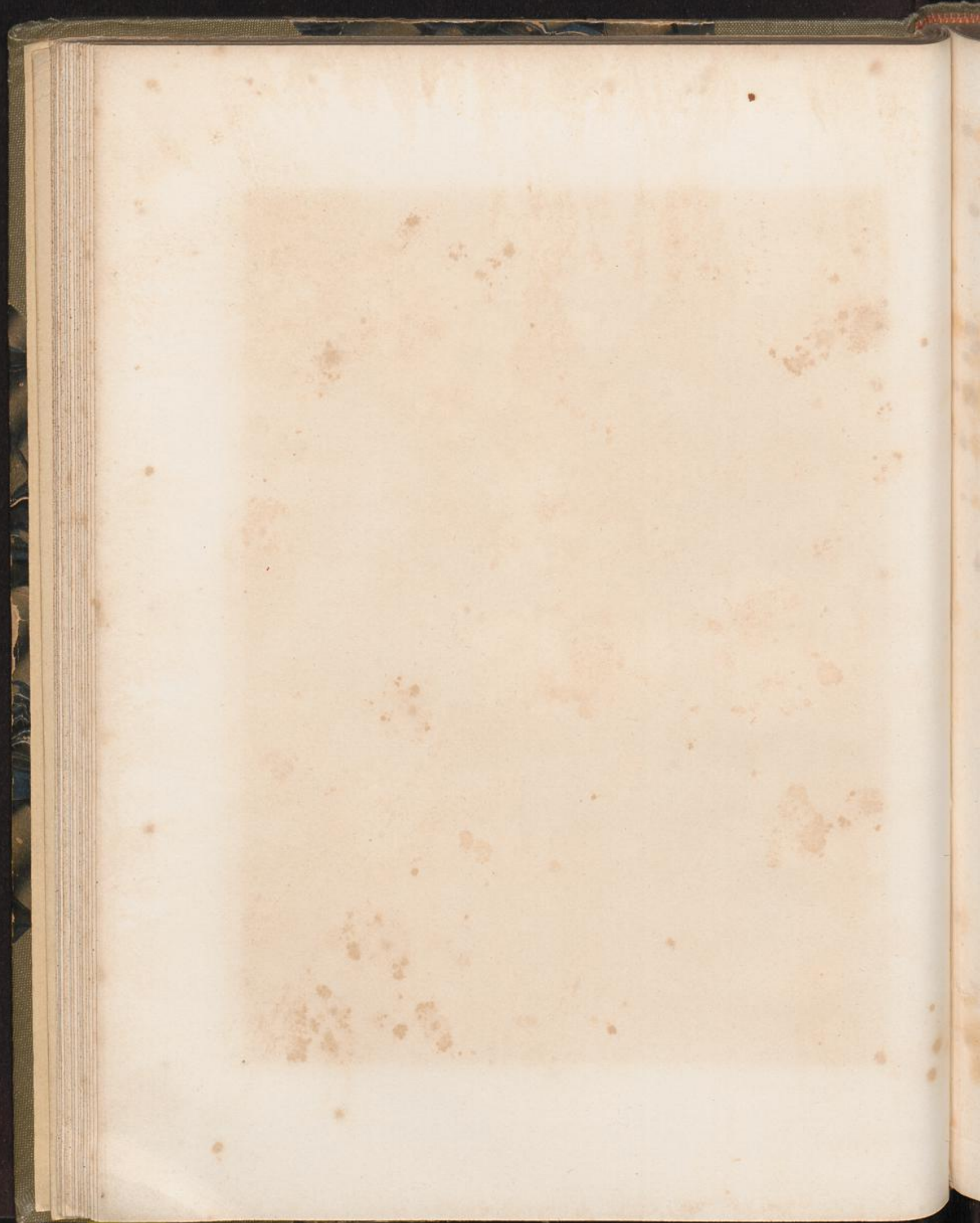


Wagner



Lith. Anst. v. R. Reiss & Co. Düsseldorf

Wittrersorge.



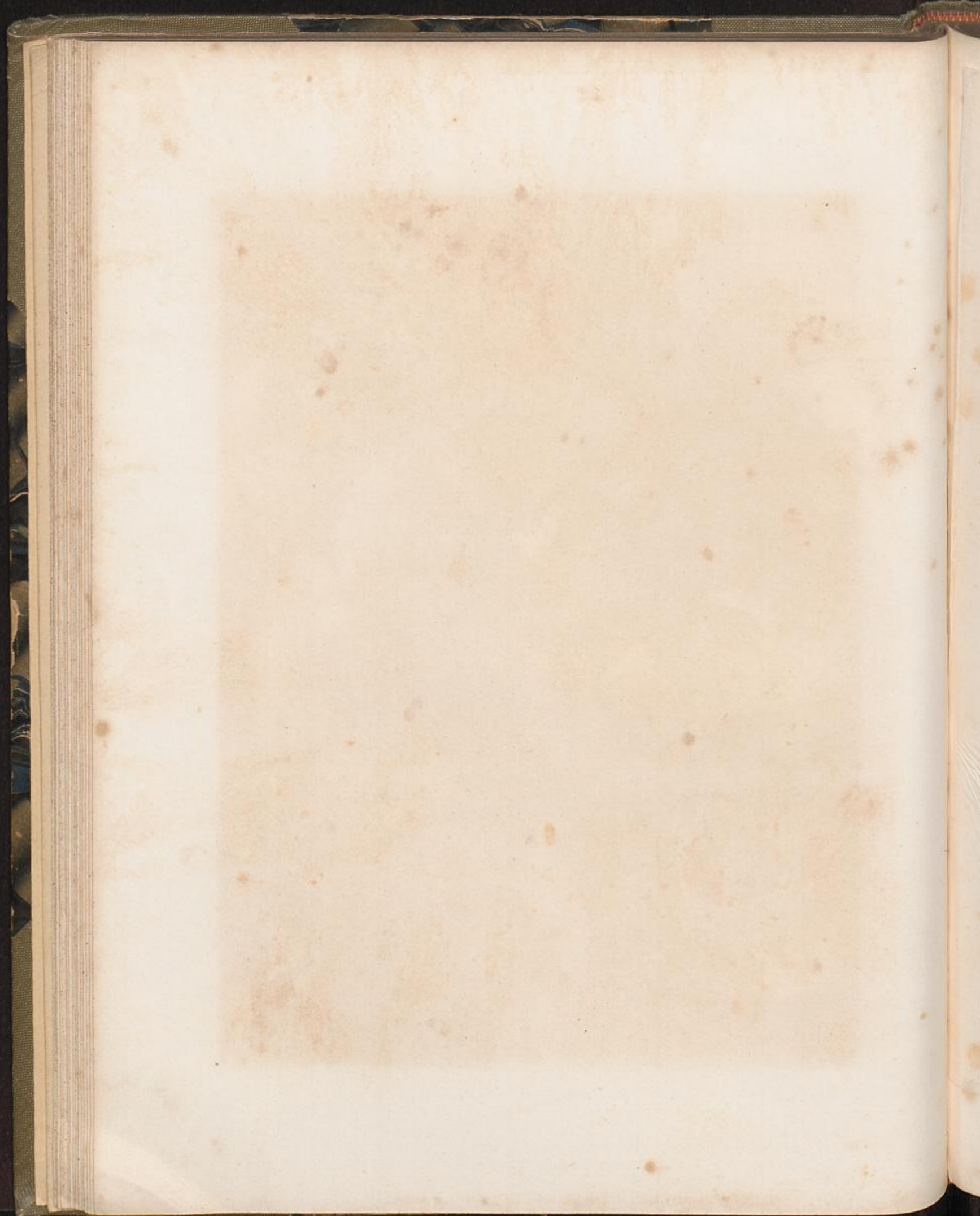
Sell.



Lith. Anst. & P. Reifs & Co. in Düsseldorf.

Dirks, lith.

Winnant.



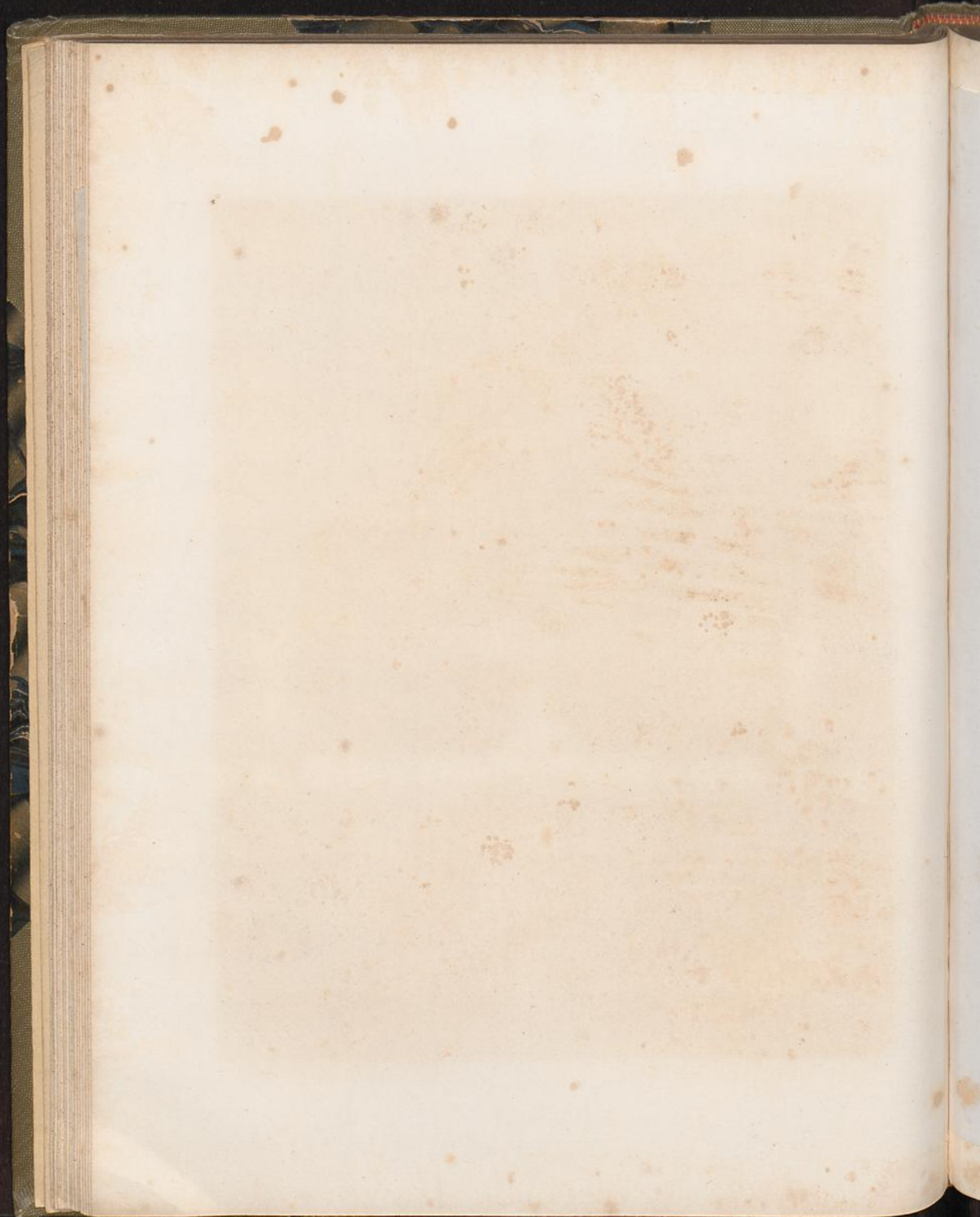
Wieschebrink.



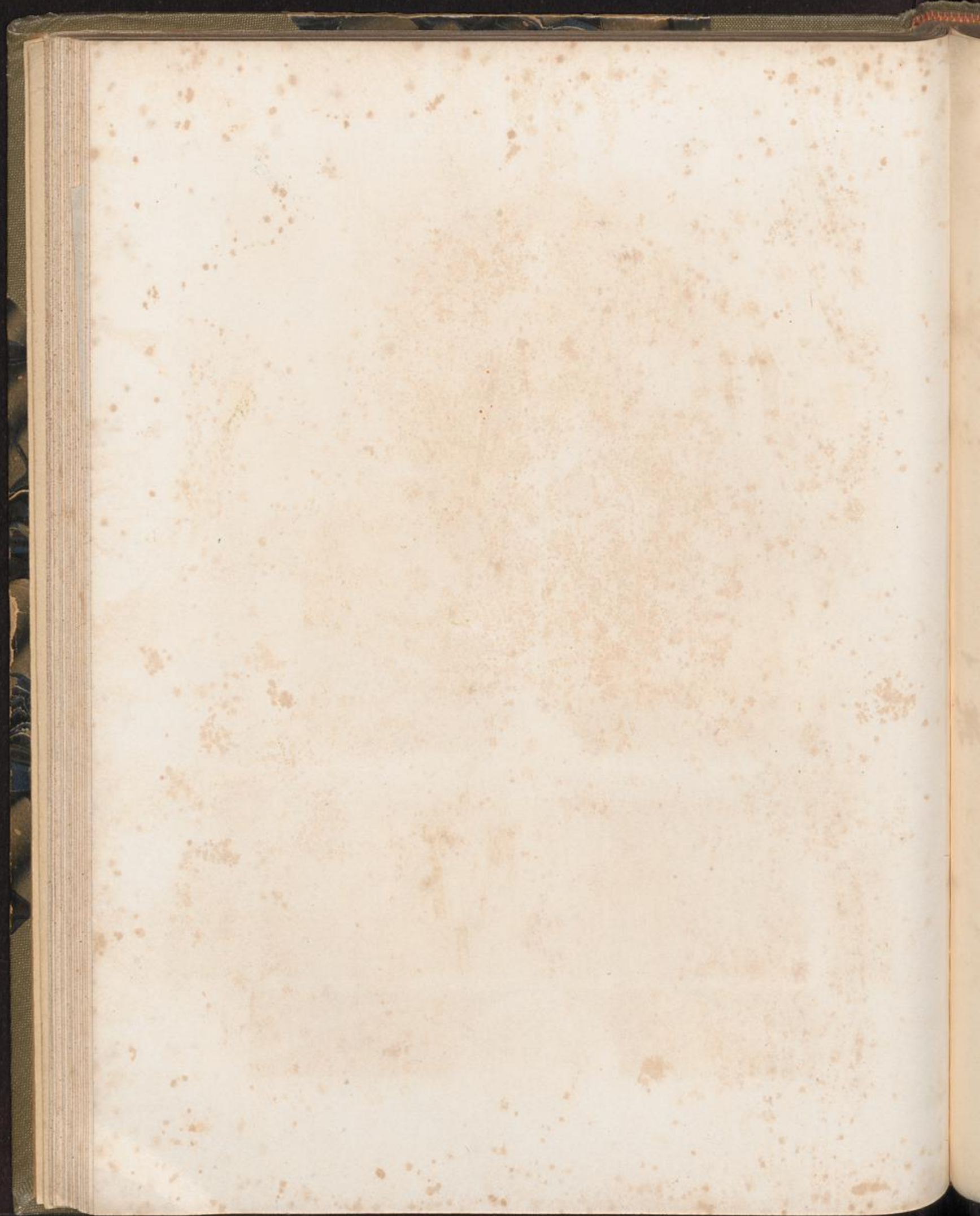
Offers, lith.

Lith. Anst. v. R. Reif & Co. Düsseldorf

Das Hielkind.





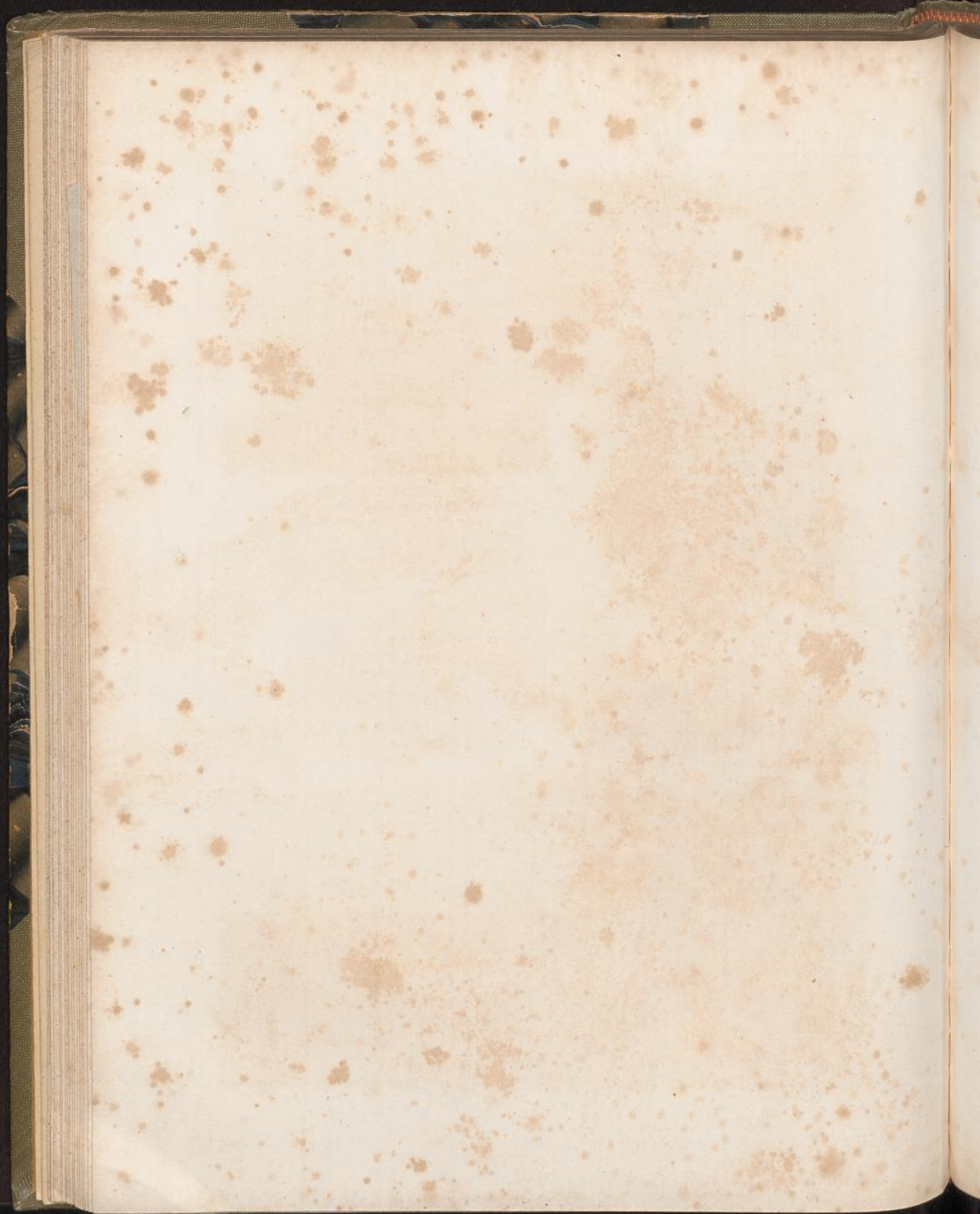




Im Neapel.

Sieh Neapels Golf im goldnen
 Abendshimmer,
 Sieh tausend Barken ziehn,
 der Segel weils Hestimmer,
 Die Stadt am Strande meilenlang,
 Die Inseln! Dann Sorrents
 goldblaue Felsenwände,
 Von Willen reich durchblitzt
 das grüne Weingelände
 An Posilipos Felsenhang!





In Neapel.

Gedicht von Eminus, Bild von C. Scheuren.

„Sieh Neapels Golf im goldnen Abendsschimmer,
Sieh tausend Barken ziehn, der Segel weiß Ge-
stimmer,

Die Stadt am Strande meilenlang,
Die Inseln! Dann Sorrent's goldblaue Felsen-
wände,
Von Villen reich durchblitzt das grüne Weingelände
An Posilipo's Felsenhang!

Und über Allem sieh den Feuerkönig thronen,
Den höh'n Besuw; dann sprich: Hier möcht' ich ewig
wohnen

Und Ruhe finden im Gemüth! —
Und doch, ein Wanderer kam — wohl kennst du seinen
Namen —

Er, der Unseligste von Allen, die da kamen,
Ist still hier in sich selbst verglüht.

Denn wie hier in die Luft der Aloe Stacheln greifen,
So ließ sein Schicksal nur in ihm die Schmerzen reifen,
Bis niederfiel die schwere Frucht;

Nun stehen wir, die ihn gekannt zu haben wännen,
An seinem Grab und weih'n ihm unverstandne
Thränen —;

Wohl ihm, er hat den Tod gesucht!

Denn seine Wiege schon umstanden einst Dämonen,
Die sichere Beute zu betrachten ohne Schonen,
Und sangen leis' ihr Schicksalslied:

„Gruß dir, du Geistersohn! Gruß dir, du Unfers-
gleichen!

„Spät, aber sicher wird die Kunde dich erreichen
„Des, was dich von den Menschen scheid!

„Hoch über dem Gewühl, doch einsam wirst du stehen,
„Du wirst geliebt und kannst vor grimmer Selbstsucht
Wehen

„Nicht wieder lieben, was dich liebt;
„Durchsichtig wie Krystall wirst du die Welt erblicken
„Als großes Nichts —; drum soll dich auch kein Trunk
erquiden,

„Den sie aus tausend Quellen giebt.

„Ja, wirf verzweifelnd dich zuletzt in's Meer der
Dinge!

„Es schäumt und zieht um dich leuchtend saphirne
Ringe,

„Allein es küßt und legt dich nicht!
„Im Geistesäther flieg die kühnsten Geistesflüge,
„Bald sinkst du mild' herab, rufst: Lüge, Lüge, Lüge!
„Und blutest, bis dein Herz bricht!

„Wohl wird ein schöner Gott mitleidig dich umschweben,
„Er wird Secunden dir voll reiner Wonne geben,
„Als wärst du sein geliebtes Kind;

„Dann löst sich wohl dein Leid in wunderbares
Klagen,

„In goldne Lieder auf, bis wir darüber tragen
„Die alte Nacht, den Sturmeswind.

„Denn uns gehörst du an, wir müssen einst dich
morden,

„Dreimal Unseliger! Was bist du Mensch geworden!
„Ob dir weht unser Flügelschlag!“ —

So sangen sie. Wohl hört der Knabe leis' Geslüster,
Auf seiner Stirne blieb ein majestätisch Dämon:
Sein Brandmal war's seit jenem Tag!

Und er erwuchs! Die Welt mit Hassen und mit Lieben
 Umfing ihn heiß, doch er, von seinem Stern getrieben,
 Begriff die Welt und schalt sie Trug.
 Was Herzen heiligt, hat er grübelnd durchempfunden,
 Was Geist war, war ihm Ding, er hat es über-
 wunden,
 Und doch, des Siegs war nie genug.

Oft, wenn vom müden Aug' rannen die heißen Tropfen,
 Leis' an des Herzens Thor hört' er die Liebe klopfen:
 „Ich bringe Glück, o laß mich ein!“
 Doch aus dem Dunkel sah er Hände warnend winken,
 Und von den Wänden her die Geisteraugen blinken,
 Und zaudernd, zagend rief er: „Rein!“

So schließt sich auf vor ihm des Lebens Höllentiefe,
 Die Selbstsucht, ewig wach, ob auch die Thräne triefe,
 Baut hoch um ihn den Marmorwall;
 Und durch sein Dichten selbst, dies prächt'ge Flammen-
 sprühen,
 Und mitten durch Genuß und aller Sinne Glühen
 Geht leis' und scharf ihr Wiederhall.

Und Thürme stürzen ein, es schüttert Straß' an Straße,
 Laut donnernd stürmt herein vom Meer die Wogenmasse,
 Es mischen sich zur Melodie
 So Erd' als Meer, als wär's die letzte Nacht der Nächte, —
 Dann wist, Dämonen sind's, die unterird'schen Mächte,
 Und ihrem Sohne rufen sie!

Du weist es, wie er schied! Die letzten Marterstunden
 Hast in der Ferne du, wie Keiner, nachempfunden,
 Drum laß uns schweigen insgesammt!
 Laß hüllen dies Gebein in Königsmantelfalten,
 Denn wie ob solchem Haupt das Schicksal möge
 walten,
 Von Göttern war er doch entstammt.

Und du, azurnes Blau, sieh mild versöhnend nieder
 Auf dieses Grab! Und ihr, o Sträucher, säuselt Lieder
 Und duftet Balsam drüber hin!
 O schütte aus, Natur, hier deiner Schönheit Fülle!
 Wohl schlummert ruhiger die qualverzehrte Hülle,
 Wenn Rosen blühen und Wöllchen ziehn!

Doch wenn einst im Vesuv sich die Cyclopen regen,
 Und durch die Lava quillt wildsprühnder Aschenregen,
 Und graue Nacht die Stadt umweht,
 Und wenn in wilder Flucht die Wagen strandwärts
 fliegen,
 Und Schaaren halbentsezt vor Gnadenbildern liegen,
 Indeß der Boden brüllt und bebt;

Ernst Wilhelm Ackermann, geboren in Königsberg in Preußen, starb 1846 in Neapel fünfundsiebenzigjährig. Seine Asche ruht an der Kirchhofmauer von Santa Maria delle fode; eine in die Mauer eingesenkte Marmorplatte nennt seinen Namen, und eine von treuester Freundeshand gepflanzte Linde beschattet sein Grab. G. Raupach und W. Ackermann, Vater des Verewigten, gaben 1848 den poetischen Nachlaß des jungen Dichters und Denkers heraus. — Die vorstehenden Strophen wurden von einem gemeinschaftlichen Freunde aus Neapel an den Herausgeber des Albums gerichtet. Die nachfolgende Elegie, wenige Wochen vor dem Tode G. Ackermanns entstanden, gilt uns Freunden als sein Schwanengesang. Sie ist dem Vater des Dichters gewidmet.

Italien.

Elegie von Ernst Wilhelm Ackermann.

Ach, wie fehlt' ich so oft und so schwer aus Mangel
an Glauben,

Bis mir ein gültig Geschick reichlich das Schauen be-
schert!

Selig, wer reineren Sinn's der Zukunft kindlich ver-
traute,

Hoffend wirkte, bis selbst Er das Gehoffte sich schuf.

Doch es sühnet vielleicht auch den Zweifler die ernstliche
Reue,

Wenn er gerührt und beschämt unter der Gabe sich
beugt.

Als den verbüfferten Sinn unheimliche Wolken um-
hüllten,

Vor der Blüthe ich weß schon mich am Ende gewöhnt;

Ach da that mir's so weh, von den lieben Menschen zu
scheiden,

Ohne noch einmal zuletzt fest sie zu schließen an's Herz!

Ach da war's mir so herb, der geliebten Welt zu erblinden,

Ohne im glücklichen Sild einmal ihr Antlitz zu schaun!

Nimmer gedacht ich beglückt zu schaun mit dem leiblichen
Auge,

Was sich der dankbare Geist längst schon zur Heimath
erfor.

Und nun hab' ich geschaut Europa's Schönstes und
Bestes,

Seit mit wagem Muth über die Alpen ich zog.

Augen die blauenden Seen, hoch schwellende Hügel der
Busen,

Neben das üpp'ge Gelock, blendende Städte der
Schmuck,

Also erschienst Du mir erst, noch bergend die erstere
Schöne,

Als ich trunken im Glück stammelnd: Italia! rief.

Kastlos zog es mich hin zu dem Wunder im Lande der
Wunder,

Ob auch den eilenden Schritt Römische Größe*) ge-
hemmt;

Und ich sah sie mir bald im Abendstrahle zu Füßen:

Menschen- und Gondeln-Gewühl, ruhig umfängen
vom Meer,

Sie die gewaltige Stadt, wo Alles der Mensch sich ge-
schaffen,

Selber die Stätte zuerst, dann die Geschichte darauf.

Und ich irrte mit Schatten in manch' harängiger Mond-
nacht

Vor dem Dogen-Palast, um des Rialto Gewölbs;

Bis mir die Thräne im Blick ob der tief gefallenen Meer-
braut

Fast in ein Lächeln zerrann, daß sie noch immer so
schön. —

Durch baumloses Geklüft, versengt von vulkanischen
Glutthen,

Die noch immer bei Nacht züngeln mit röthlichem
Schein,

Zog ich hinab in's gesegnete Thal der grauen**) Olive,

Wo von den Hügeln gewiegt heiter Firenze sich
sonnt.

Da erschloß sich zuerst mir das Reich des Ewiglich-
schönen,

Drin kein zeitlicher Hauch einmal Geschaffenes trübt.

Nicht den Frieden in Gott, und nicht das Leben im
Volle,

Aber die Ruhe der Kunst fand ich, die schweigende,
hier.

Und ich lernte gerecht mit dem Gegenstande zu leben,

Vor der Madonna ein Christ und vor der Venus ein
Mensch.

*) Verona.

**) „Zlora.“

Dort enthüllte sich mir das gewalt'ge Gericht der Geschichte,
 Wenn sich in Angelo's Hand rächend der Marmor belebt. *)
 Eilend in Pisa, der treuen, betrat ich die heiligste Stätte,
 Wo in des „Lobes Triumph“ sieget das Leben der Kunst. **)
 Und es empfing mich das Meer, dem treu ich die kindliche Liebe
 In dem Herzen bewahrt, schöner und freudiger hier.
 Uralt heilige Fluth! es umkreisen Dich all' die erwählten Völker,
 die Großes gewirkt, oder noch Größ'res gedacht.
 Selber vom Norden herab Uns Spätgeborene ziehst Du
 Noch mit der alten Gewalt, Höchstes zu suchen, zu Dir!
 Und Du trägst mich so still; Du weißt's, ich suche den Sünden,
 Suche das Leben, das ach schier in mir selber versiegt!
 „Siehe Neapel und stirb.“ Ja sterben dem eiteln Grame,
 Sterben will ich der Welt, die ich mir selber erschuf!
 Aber leben der Welt, die das Größte versöhnt mit dem Kleinsten,
 Ihr, die für reineren Schmerz bietet ein schöneres Glück.
 Ausgegossen ist hier auf Alles der Obem der Schönheit,
 Und aus dem Ganzen zuerst saug' ich beglückt ihn ein.
 Abwärts schau' ich in's Meer, und die häuserwimmelnde Ebne,
 Welche mit schwärzlichem Gang dräunend begrenzt der Besuw;
 Bald von den rauschenden Willen und bald aus dem schweigenden Kloster,
 Wo auch hier noch sich trennt feindlich der Gott und die Welt.
 Mir nun werden sie Eins — im entzückenden Garten des Todes,
 Wo sich der Mensch so schön bettet zur ewigen Ruh;***)

*) Capella dei Medici.

**) Orcagna's Bild im Campo Santo.

***) Neues Campo Santo.

Oder auf ragender Warte, wo klar und traut die Gestirne
 Leuchten und selber zum Stern dämmernd die Erde verschwimmt. *)
 Oftmals stürz' ich mich auch in's Gewühl des lustigen Volkes,
 Das mit Phäaken-Natur schmauset und liebet und tanzt.
 Doch ein Andern als ich hat Das, ein Größ'rer, beschrieben; **)
 Armer, der hier noch gegrölt, sei doch die Erde dir leicht!
 Mächtiger fasset mich nun das gewaltige Leben der Römer,
 Hier, wo ein Kaisergerüst spielt mit den Kräften der Welt,
 Wo sich die zierliche Form offenbart und daneben das Zerrbild,
 Grelles und düstres Licht, riesige Schatten im Grund.
 Doch da rettet der Geist sich gen zu den reineren Griechen,
 Und zu der dorischen Kraft, die sich in Pästum erhielt.
 Hier ja rinnet der Quell der verzüngenden, ewigen Schönheit,
 Was bei den Römern den Geist nähret, es stammt ja von Euch! —
 Und so trage mich weiter, Du Meer, zum verstummten Eiland,
 Das der Geschichte so Viel hatte, so Viel des Gesangs.
 Perle der Welt, die zur Wüste Du ward'st voll Schatten der Völker,
 Immer noch griechischen Laut tönen Dir Felsen und Quell.
 Und ein suchender Pilger durchzog ich die felsige Debe,
 Ros und Waffe und Hund gaben mir treues Geleit.
 Tief in dem glühenden Sand, den selten die Palme beschattet, —
 Kein begraseter Pfad spricht Dir von Mensch und von Zeit —

*) Specola Regia.

**) Platen.

Wo die Fata Morgana ein Land in dem Meere Dir zaubert,
Ragen in riesiger Wucht Säulen und Tempelgebälk;
Masse — sich fügend der Form — das ist die hohe Selinus,
Ehe die Welt Rom nennt, — groß — und gefallen
— und wüßt! —

Wo die düstre Caruba umnachtet die heiteren Trümmer,
Welche so liebend die Zeit brach mit verschönernder
Hand;

Walt' ich, von griechischen Gräbern geführt, von
Tempel zu Tempel,

Und es erstand Agrigent neu dem begeisterten Blick.
Einjam dehnt sich der Hafen im Kreis, es erscheint auf
dem Felsgrund

Deine Stätte, doch wo bliebest Du selbst, Syracus?
Doch es tönen ja noch durch's Theater im Winde die
Verse,

Deren zerreißen der Schmerz einst die Athener befreit.
Aber im felsigen Schooß die labyrinthischen Grotten,
Wo sie im Schweiß und im Blut büßten den flatternden
Sinn,

Schau, sie wurden indeß zu paradiesischen Gärten,
Wo in dem Tropfensgesprüh Feig' und Granate sich
küßt.

Und in der Strafe der Gräber erschien mir Timoleons
Schatten,

Der in der Freiheit Dienst süßte die edele Schuld.
Aber im Amphitheater gedacht ich des ehernen Schicksals,
Wie es das schön're Geschlecht stets vor dem härteren
brach.

Und es klagte mit mir Aretusa; es klagte Cyane,
Wo der Papyrus im Wind noch um Proserpina
stöhnt.

Und ich sah Polyphem's Felsgrotte, noch wimmelnd von
Heerden,

Suchte die Ede, wo einst zitternd gekauert Ulyß.
Nah auch schaut' ich im Meer, wie zu spät er dem listigen
„Niemand“

Nachgeschleudert die Wucht, die nun als Insel sich
reckt. *)

Sinnvoll führte mich Gott von dem Großen noch immer
zu Größ'rem,

Müßte mir gütig den Ernst auch in den ew'gen
Genuß:

Als ich von ferne zuerst Dich, titanischen Genius, schaute,
Ueber der läppigen Pracht, die Du erzeugst und ver-
zehrest,

Bergend die ewige Gluth in der hell ausleuchtenden Kälte,
Starrende Lava Dir Schmuck, Gurt der phantastische
Wald; —

Hab' ich verwegen geseht, Dich im Prachtgewande zu
schauen,

Und zu grüßen im Sturm, Aetna, Dein flammendes
Haupt!

Und Du hast mir's gelobt mit lang nachhallendem
Donner

Schüttelnd die Erde, daß rings Alles, wie trunken,
geschwankt.

Und Du lösest Dein Wort, Du bist mir in Flammen
erschieden,

Aber für göttliche Schau blieb mir — die menschliche
Kraft.

Ach, derselbe Vulkan, der die brennende Stirne Dir kühlte,
Mich begrub er in Schnee, als mich Dein Obem ver-
sengte;

Doch von Empedocles Höh', wo's gelockt mich zum
Schlase des Todes,

kehrt' ich vom Tode geheilt, ringend um's Leben, zurück.

Und wie lächle ich nun so still in des Meeres Getobe,
Bis mich der heulende Sturm fordert zum Kampfe
heraus;

Und wir kämpfen! Er tränkt mich mit stets sich erneuernder
Salzfluth,

Prellet das stöhnende Schiff toller, zum Spiel sich,
umher.

Ich doch dicke indeß, und es fliegt mir nur höher
und kühner

Der Gedanke, — es steigt über die Wasser der Geist.

Dank Dir, grollendes Meer; ich ertrag's mit duldbendem
Muthe,

Denn Du führst mich gepreßt heiligster Schwelle ja zu.
Heil mir, daß ich gelebt, zu schaun Euch glückliche Inseln,

*) Es sind ihrer sogar sieben.

Wo in der Sprache Homers plaudert ein schön'res
Geschlecht.

Noch zum geweihten Quell auf uralt heiligem Felspfad
Hin an der marmornen Wand, selbst wie ein Mar-
morgebild,

Schreitet die Jungfrau stolz, mit dem zierlich gehenk-
ten Schöpfring

Auf dem Haupt, das Gewand fliegend im prächt'gen
Gefäßt.

Freundlicher lächelt der Knabe, der reizende Liebling der
Götter,

Sicherer schauet der Mann hier in das Leben hinaus,
Unter dem ewigen Blau in dem Reiche der Farben und
Formen

Hoffen und nehmen sie Glück fromm als ihr eigenes
Recht.

Paros, wo schlummernd im Steine die Götter geharret
des „Werde!“

Naxos, das selbst noch des Gotts harret als träumende
Braut;

Delos, bergend die Ruh' noch jetzt gottschwangeren Seelen,
Grüß Dir, im Reigen des Meers leuchtende ewige
Drei! —

Und hier webet der Geist, den zu spät die Zeiten geboren,
Welcher das Bolle gesucht und das Zerriss'ne nur
fand;

Welcher dem griechischen Sange gelauschet mit heiliger
Sehnsucht,

Bis der gestorbene Laut klang vom begeisterten Mund;
Seltsam wieder belebt mit schier unbeimlicher Schöne,
Bis er im Leben gesucht, was er gefunden im
Wort.

Daß er sein Janusgesicht, der Unglücksfel'ge, nicht schaue,
Hat ihn des Wahnsinns Nacht gütig umhüllt den
Blick.

Hölberlin's Sehergestalt sitzt nun auf sonniger Felshöf',
Aar weissagenden Blicks immer gen Osten gewandt.

Endlich kehrt' ich zurück, ein Andrer, es waren die Freunde
Andre geworden indeß; Alles gewandelt und fremd.

Du nur warest Dir gleich in der treu ausharrenden Liebe,
Die mir gefolgt durch die Welt, und mich geleitet zurück.

Und mir schien sie zuerst so neu, die alte, die treue,
Die mir zu schauen so oft fehlte der gläubige Blick.

Traum ein eitel Geschenk ist ohne den Glauben die Liebe;
Fehlt das Vertrauen, so zieh'n Zweifel verhärtend
in's Herz.

Ist nach göttlichem Recht manch Glück auf immer ent-
flohen,

Bleibt manch bitterer Schmerz, den ich bescherend
empfang:

O so kam mir doch auch in dem süßesten Schauen der
Glaube!

Schauernd dank' ich dem Herrn, daß es noch nimmer
zu spät.

Und so glaub' ich fortan mit Dir der eigenen Zukunft,
Hoffe und fordere Nichts, nehme ein Jegliches hin;
Ruhig Vertrau'n im Gemüth, daß leichtlich Wunder zu
Wunder

Fügen könne der Gott, der mich bis hierher geführt.

Sieh', ich komme von Rom, wo ich wieder vor Ra-
phaels Grabe

Sinnend gekniet, und im Schutt wieder nach Schätzen
gesorcht.

Wieder hab' ich gelebt mit all den befreundeten Geistern,
Die ich am heiligen Platz mir zu beschwören gelernt.

Und jetzt leuchtet mir her mit der mitternächtigen Fackel,
Wenn mir die Lampe verlischt, wieder wie einst der
Besuch.

In der Grotte befrag' ich auf's Neu' die Cumä'sche
Sibylle,

Pilg're im Zickzack hinauf fromm zu dem Grabe
Virgils.

Und ich künde es laut, und will es gar freudig verfochten!
Schön ist's, zum Ersten zu schaun, schöner das Wie-
derseh'n weit.

Und das blüht ja auch uns, und es reißt mit dem kom-
menden Sommer;

Du dann bringst mir Dich selbst — und die Genesung
vom Herrn.

Gab mir der Glaube die Liebe, so schafft nun die Liebe
den Glauben:

Ahnend verheißt mir das Herz fröhliche Zeiten und
Glück.

Waldgeheimnisse.

Von Bernhard Cendrars.

Im Wald, wo Bach und Bäume rauschen,
Manch' lieben Tag ruh' ich noch heut,
Doch hab' ich's längst verlernt, zu lauschen
Den Wundern, die mich sonst erfreut.

Auch mir sprach einst das Laub der Birken,
Der Schlag des Finken im Gezweig',
Und wie in einer Fee Bezirken
Schwoll mir das Herz erwartungsreich.

„Das war ein Ritter, blank und prächtig,“ —
So klang das Lied, das mich umhüllt, —
„Der trug sein Herze, wund und mächtig,
Aus roher, falscher Welt zum Wald.“

„Die Lanze wurzelt und beblättert
Sich, wie er in den Grund sie stieß;
Um Schild und Schwert und Harnisch klettert
Ein lustig wuchernd Paradies.“

„Er aber ruht beglückt im Moose,
Denn über ihn hat Licht und leicht
Die allerschönste Frauenrose,
Die Waldfei, Herz und Haupt geneigt.“

„Und schnell im Rausche sel'ger Wonnen,
In waldegrüner Liebesnacht,
War ein Jahrhundert hingeronnen,
Und er ein Greis, als er erwacht!“ —

Es schwieg das Lied. Ach, voll Verlangen
Tief in das weiche, duft'ge Gras
Barg ich die sehnsuchtsglüh'nden Wangen
Und meiner Augen heißes Raß.

„O, wenn ich nun das Haupt erhebe!“
So sprach mein Herz in wachem Traum, —
Doch keine, die sich mir ergebe,
Stand neben mir im stillen Raum. —

Das ist vorbei! Die Märchenschwüle
Des jungen Busen's floh dahin.
Ich suche nun die wunderkühle
Waldeinsamkeit mit anderm Sinn.

Ich schaue still der Blume Spriesen,
Der Blume frühem Welken zu,
Ich seh' der Welle Raß verfließen
Und schöpf' aus Allem Trost und Ruh'.

Denn, ahnend das verwandte Wesen
Der stummen Wildniß rings umher,
Bin ich von allem Stolz genesen
Und habe keine Wünsche mehr.

Es predigt mir des Laub's Verfärben
Die ewige Nothwendigkeit,
Und macht auch mich, dereinst zu sterben
Wie Blum' und Welle, sanft bereit.



Die junge Italienerin.

Gedicht von Ellen, Bild von B. Sohn.

Drug dich Alpen hinüber der Fuß und hast du der
 Weltstadt
 Trümmer besucht und den Golf, welcher Neapel um-
 säumt,
 Einst dann sahest du auch, o Wanderer, die südtliche
 Schönheit
 Ueber zerfallener Kunst Resten darniedergeschmiegt.

War es der Lustbarkeit zu tolles Gebahren, daß ab-
 seits
 Ruhe das reizende Kind sucht, von dem Hunde ge-
 folgt?
 Noch ein Jahr und es flammt wie vesuvisches Feuer
 ihr Blick auf,
 Jedem, der arglos naht, rasch zu entzünden das Herz.

Schön Aennchen.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Es webte schön Aennchen ohn' Unterlaß,
 Als dächte sie weder an dies noch das,
 Ließ hurtig das Schiffschen wandern
 Von einer Seite zur andern,
 Herüber hinüber, herüber hinüber.

Doch schneller als das Schiffschen flog,
 Ihr Herz zum fernem Geliebten zog:
 „Ach, könnt' er bei mir doch weilen!
 Ach, könnt' ich zu ihm doch eilen
 Herüber hinüber, herüber hinüber!“

Da pochte schneller und lauter das Herz,
 Und größer wurde der Sehnsucht Schmerz —
 Das arme, liebe Mädchen,
 Es neigte mit Thränen die Fäddchen
 Herüber hinüber, herüber hinüber.

Und ehe der Einschlag zu Ende gebracht,
 Der Liebste plötzlich die Thür' aufmacht,
 Da gab's zwei glückliche Herzen,
 Und welch ein Rosen und Scherzen
 Herüber hinüber, herüber hinüber!

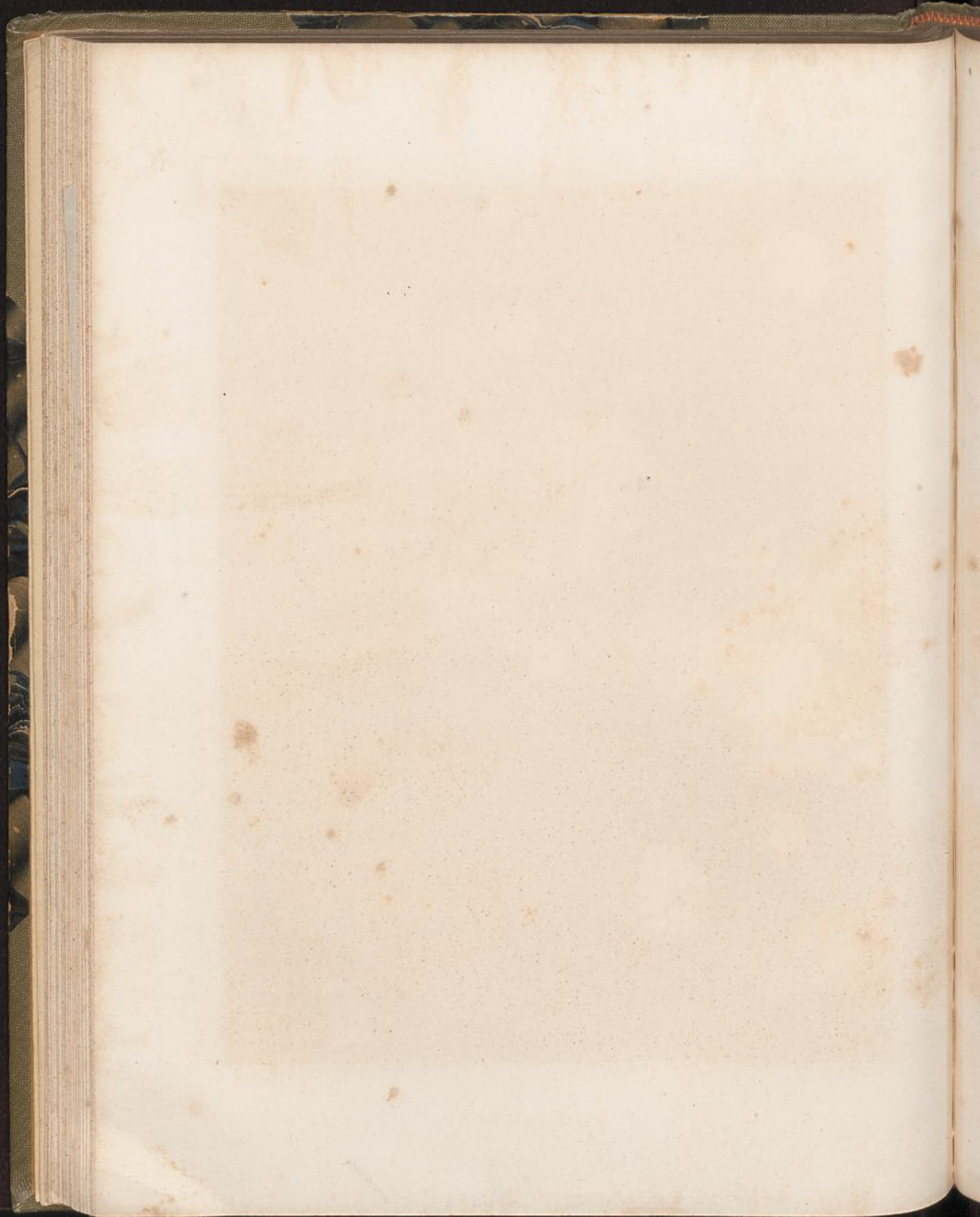
Sohn



Courtyelith

Lith. Anst. v. K. Neud. & P. Dusseld.

Die junge Maliererin.



Die junge Italienerin.

Gedicht von Ellen, Bild von B. Sohn.

Drug dich Alpen hinüber der Fuß und hast du der
Weltstadt
Trümmer besucht und den Golf, welcher Neapel um-
säumt,
Einst dann sahest du auch, o Wanderer, die südtliche
Schönheit
Ueber zerfallener Kunst Resten darniedergeschmiegt.

War es der Lustbarkeit zu tolles Gebahren, daß ab-
seits
Ruhe das reizende Kind sucht, von dem Hunde ge-
folgt?
Noch ein Jahr und es flammt wie vesuvisches Feuer
ihr Blick auf,
Jedem, der arglos naht, rasch zu entzünden das Herz.

Schön Aennchen.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Es webte schön Aennchen ohn' Unterlaß,
Als dächte sie weder an dies noch das,
Ließ hurtig das Schiffchen wandern
Von einer Seite zur andern,
Herüber hinüber, herüber hinüber.

Doch schneller als das Schiffchen flog,
Ihr Herz zum fernem Geliebten zog:
„Ach, könnt' er bei mir doch weilen!
Ach, könnt' ich zu ihm doch eilen
Herüber hinüber, herüber hinüber!“

Da pochte schneller und lauter das Herz,
Und größer wurde der Sehnsucht Schmerz —
Das arme, liebe Mädchen,
Es neigte mit Thränen die Fäddchen
Herüber hinüber, herüber hinüber.

Und ehe der Einschlag zu Ende gebracht,
Der Liebste plötzlich die Thür' aufmacht,
Da gab's zwei glückliche Herzen,
Und welch ein Rosen und Scherzen
Herüber hinüber, herüber hinüber!

Brautlieder.

Von Heinrich Heine.

Vorahnung.

Du bist so nahe mir gewesen!
So süß klang Deine Stimme mir!
Sage, hast Du nichts gelesen
In meiner tiefsten Brust von Dir?

Ich sah den Mond am Himmel stehen;
Du nahtest leise wie ein Traum;
Und hast nicht in mein Herz gekehrt,
In meines Busens stillen Raum?

Ich sah Dich gehn, ich sah Dich kommen,
O süßer Jugend Rosenzweig!
Und hast doch nichts von mir vernommen? —
Und war doch stets bei Dir, bei Dir!

Herbst.

Hängt den großen schweren Erntekranz
Von Hafer, in dem salben Herbstesglanz
Mit bunten Georginen reich geschmückt,
An ihre Thüre, die mich oft beglückt.

Denn wie auch lacht der Georginen Zier,
Viel schönere Blümlein brach ich doch bei ihr.
Schwer ist der Haferkranz zur Erntezeit,
Doch schwerer ist der Trennung herbes Leid.

Gehen und Kommen.

Wie freundlich ihre Augen sehen!
Wie strahlt mir meiner Lina Blick!
Es ist ihr Kommen und ihr Gehen
Des Pilgerlebens schönstes Glück.

Ihr Kommen und ihr süßes Gehen,
Durch meine Seele geht sein Pfad;
Ich fühl' es wie ein süßes Wehen
Vom Morgen bis zum Abendpat.

Ihr Kommen und ihr süßes Gehen
Geht tief durch meines Herzens Grund,
Allwo die stillen Blümlein stehen
Auf grünen Auen, roth und bunt.

Ihr Kommen und ihr süßes Gehen,
Es zieht sein friedensvoller Steig
Still auf des Pilgerlebens Höhen
Und mitten durch das Himmelreich.

Nichts kann mir mehr auf Erden frommen,
Nichts mich erfreuen nah und fern;
Es ist ihr Gehen und ihr Kommen
Mein Morgen- und mein Abendstern.

Ihr Gehen und ihr süßes Kommen,
Es bleibe bei mir immerdar;
Es soll mir leuchten mild umglimmen
Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr.

Der Wachtthurm von Savona.

Gedicht von Ellen, Bild von Mevius.

Frei der Sorg' um heimisches Leid und Drangsal,
 War am Meerstrand lange ich hingepilgert,
 Als vor mir dein ernstes Gemäuer aufstieg,
 Thurm von Savona!

Mancher Wandrer, der mit erstauntem Sinne
 Hier den Schritt anhielt und den Blick umherwarf,
 Wocht' ihn mehr italischer Baukunst Denkmal,
 Mehr der Tartane

Möbengleich die Fluthen durchrauschend Fahrzeug
 Freu'n, hat hier des hastig verrauschten Lebens
 Eitlen Kampf, Heimtücke der Welt, des Schicksals
 Schweres Verhängniß

Still verschmerzt; doch Keiner ist dir vergleichbar,
 Sechster Pius, welcher vom Armstuhl Petri
 Niederstieg, um fromm zu ertragen stolzes
 Lächeln der Kaiser,

Söldlingshohn, Undank des erhitzten Volkes,
 Weiter Irrfahrt Dual und des franken Leibes
 Streng Mahnwort, nicht harre der Sieg noch seiner,
 Aber das Todbett.

Und will das Leben aus meiner Brust.

Von L. Würpel.

Und will das Leben aus meiner Brust
 G' Mir Glück und Sonne saugen,
 So blick' ich in's Antlitz der Liebsten mein,
 In die blauen, blitzenden Augen.

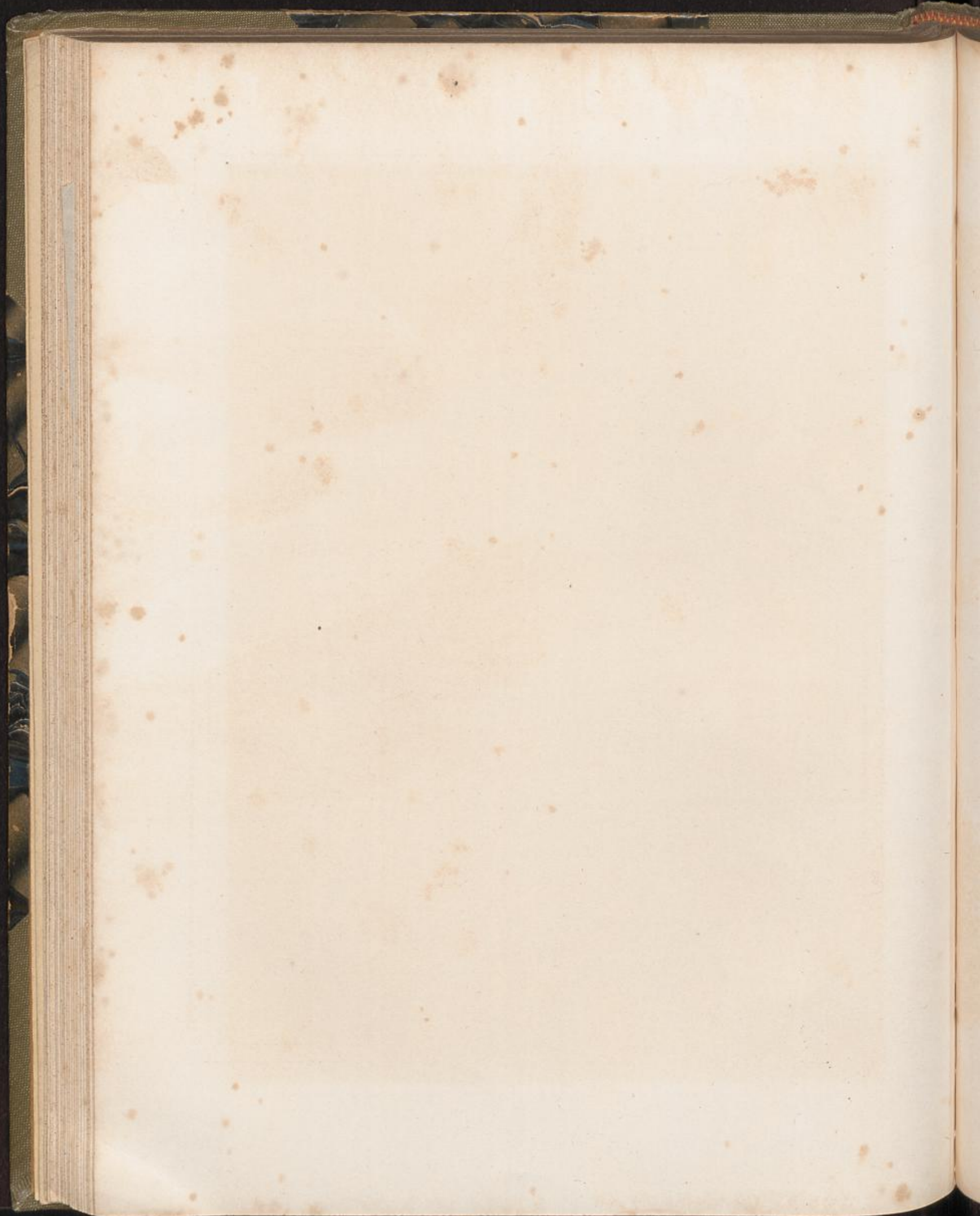
Dann ist mir, als säh' ich in funkelnder Höh'
 Die goldnen Sternlein schweben,
 Und hinter den Sternen im tiefen Blau
 Ein namenlos seliges Leben.



A. Bourry's lith.

Lith. Anst. v. K. Ketz. & C. in Basel.

Wachtthurm bei Savona.



Der Wachtthurm von Savona.

Gedicht von Ellen, Bild von Mevius.

Frei der Sorg' um heimisches Leid und Drangsal,
 War am Meerstrand lange ich hingepilgert,
 Als vor mir dein ernstes Gemäuer aufstieg,
 Thurm von Savona!

Mancher Wandrer, der mit erstauntem Sinne
 Hier den Schritt anhielt und den Blick umherwarf,
 Wocht' ihn mehr italischer Baukunst Denkmal,
 Mehr der Tartane

Möbengleich die Fluthen durchrauschend Fahrzeug
 Freu'n, hat hier des hastig verrauschten Lebens
 Eitlen Kampf, Heimtücke der Welt, des Schicksals
 Schweres Verhängniß

Still verschmerzt; doch Keiner ist dir vergleichbar,
 Sechster Pius, welcher vom Armstuhl Petri
 Niederstieg, um fromm zu ertragen stolzes
 Lächeln der Kaiser,

Söldlingshohn, Undank des erhitzten Volkes,
 Weiter Irrfahrt Dual und des franken Leibes
 Streng Mahnwort, nicht harre der Sieg noch seiner,
 Aber das Todbett.

Und will das Leben aus meiner Brust.

Von L. Würpel.

Und will das Leben aus meiner Brust
 G' Mir Glück und Sonne saugen,
 So blick' ich in's Antlitz der Liebsten mein,
 In die blauen, blitzenden Augen.

Dann ist mir, als säh' ich in funkelnder Höh'
 Die goldnen Sternlein schweben,
 Und hinter den Sternen im tiefen Blau
 Ein namenlos seliges Leben.

Nächtlicher Besuch.

Von Hermann Marggraf.

„Wer klopft so spät um Mitternacht?“
 Kurd ruft's und fährt empor vom Lager.
 Er weiß nicht, ob er schläft, ob wacht:
 Denn langsam naht, ganz blaß und hager,
 Ein Zwerg, mit langem Haar und Bart,
 Halb Kind, halb greisenhafter Art,
 Halb Körper und halb Schatten.

Und ruhig läßt die Zwerggestalt
 Sich nieder auf die Lagerstätte,
 Begrüßt den Ritter höflich kalt
 Und rückt dabei am Sammtbarett,
 Und sieht den halb nur wachen Mann
 Mit Blicken starr und gläsern an,
 Und starr und immer starrer.

Kurd reckt und streckt sich, um den Gast
 Von seinem Lager abzuschütteln;
 Doch immer schwerer wird die Last
 Trotz Körperdrehn und Gliederschütteln,
 Und immer stechender der Blick,
 Daß es dem Ritter vom Genick
 Herab wie Fieber rieselt.

Die Blicke scheinen hohl und leer
 Und ohne Kern und weiße Fülle,
 Und dennoch bringt der Blicke Speer
 Durchbohrend aus der dunkeln Hülle. —
 „Wer bist du?“ — keine Antwort schallt! —
 Da plötzlich schwindet die Gestalt
 Und ist in Luft zerronnen.

Der Morgen graut, Kurd reitet aus
 Zum Jagen und zum Wildschweinhetzen,
 Und er vergißt bei Trank und Schmaus
 Das nachtentquollne Spukentsetzen.
 Und vom genossenen Weine schwül
 Sinkt er auf seinen weichen Pfuhl —
 Da öffnet sich die Thüre.

Und wieder naht die Zwerggestalt
 Mit ihrem Barte lang und flachsen,
 Nicht Geist noch Leib, nicht jung noch alt,
 Doch um ein Spannbock angewachsen;
 Und wieder rückt sie am Barett,
 Und wieder setzt sie sich auf's Bett —
 Um plötzlich zu verschwinden.

Und jede Nacht erscheint der Mann
 Mit seinen stechend scharfen Blicken
 Und setzt sich auf das Bett, daß dann
 Der Ritter fürchtet zu ersinken,
 Und größer stets und schwerer stets!
 Und schaurig wie ein Eishauch weht's
 Aus seines Mundes Höhle.

Vielleicht ist's nur ein Traum, der sich
 Erzeugt aus schwerer Blutes Lache?
 Wie nun — denkt Ritter Kurd — wenn ich
 Die Nacht fortan zum Tage mache?
 Und so geschah's! In nächster Nacht
 Glänzt Saal an Saal in lichter Pracht,
 Laut tönen Pauk' und Cymbel.

Mit ihren muntern Dirnen drehn
Die Tänzer sich in Wirbelringen;
Die Wangen glüh'n, die Röcke weh'n,
Der Becher kreis't, die Becher singen.
Auf einer Ottomane ruht
Der Ritter Kurd in tollem Muth,
Ein schönes Weib im Arme.

Und Mitternacht ist da — es klopft,
Vom Windhauch löschen alle Kerzen:
Kurd fährt entsetzt empor; es stopft
Das Blut sich ihm im tiefsten Herzen.
Er schleudert wild von sich das Weib,
Daß ihr schneeweißer, schlanker Leib
Herab zu Boden gleitet.

Und in des Mondes fahlem Licht,
Das spielend mit dem Laub der Eiben,
In's hochgewölbte Zimmer bricht
Durch die gemalten Fensterscheiben,
Steht aufgerichtet, furchtbar nah,
Die Nachterscheinung wieder da
Und reicht fast bis zur Decke.

Trotz Sang und Tanz, trotz Speiß' und Wein,
Verscheucht, geslohn sind alle Gäste.
Des Tages erster Dämmerchein
Bestrahlt des Schmauses schaaale Reste.
Und drüber hängt im Ledergurt
Am Fensterkreuz der Ritter Kurd
Mit wildverzerrtem Antlit.

„Wer bist du, der du heim mich suchst?“ —
Ruft Kurd und flüchtet in den Erker —
„Der du mit bloßem Blick mir suchst
Und täglich größer wirst und stärker?
Was süßst du mich in meiner Lust?
Was schnürst du tückisch mir die Brust
Mit deinem Blick zusammen?“

Bist du ein Wesen, das da lebt,
Und willst du etwa drohend sagen,
Daß Blut an meinen Händen klebt,
Weil ich den Bruder einst erschlagen?
Er schwelgt' im Recht der Erstgeburt —
Mich kannt' er schlecht — ich heiße Kurd!
Drum mußt' er nieder, nieder!

Was krümm' ich mich am Boden hier
Vor deiner Blicke wildem Brennen?
Was drohst du so? Und soll ich dir
Noch mehr und immer mehr bekennen?
Wer bist du?“ — Und die Antwort schallt,
Wie aus des Grabes hohlem Spalt,
Dampfmurmeln: „Das Gewissen!“ —



Eirik, der Spielmann.

Von Josef Seiler.

Frotho, der König, ladet all'
Die Ritter ein zum Jubelfeste.
Kaum fassen mag die weite Hall'
Die ungezählten Königsgäste.

Helb Eirik auch ist in der Schaar,
Im Blutkampf kühn, wie im Gesange,
Um Frotho's Töchterlein Elwar
Warb er mit treuem Herzen lange.

Doch Frotho sprach: „das schlage Dir,
„Du feder Freier, aus dem Sinne:
„Nur Königen verzeiht man hier, —
„Nur Königen! das Wort der Minne!“ —

Doch zu dem Fest entbot auch ihn
Der König in die goldnen Hallen:
„Laß Deiner Harfe Lieder kühn
„Bei unserm Heldenmahl erschallen!“ —

Und aus der Vorzeit tiefem Schacht
Schwört er herauf den Hort der Sagen,
Er singt ein Lied von jeder Schlacht,
Die Frotho's Dänenschwert geschlagen.

Der König winkt dem Töchterlein:
„Füll' Du das Trinkhorn ihm von Golde
„Mit meinem allerbesten Wein,
„Dem Ehrenlied zum Ehrensolde!“ —

Eröthend nun dem theuren Gast
Kredenz die Maid den goldnen Becher;
Doch mit dem Horn zugleich erfaßt
Auch ihre Hand der schlaue Becher.

„Ist mein, Herr König — schwöret mir,
„Falls Eurer werth mein Lied erschalle —
„Ist mein das Kleinod, wie ich's hier
„Beglückt in meinen Händen halte?“

Der König nur des Hornes denkt —
Er schwört bei seiner Väter Tagen:
„Wohlan, frei sei es Dir geschenkt,
„Magst's frei zu Deinen Hütten tragen!“

Da hebt der Spielmann hoch die Hand,
In ihr des Mägdeleins zarte Rechte:
„Der König hat sie mein genannt,
„So ist sie mein mit vollem Rechte!“ —

Wie auch der Stolz sich regen mag
In Frotho's altem Heldenherzen: —
„Am Mannesworte,“ ruft er jach,
„Soll man nicht mäkeln und nicht merzen!

„Hat Horn und Dirnlein Deine Hand
„Zugleich erfaßt mit jedem Wagen: —
„Der König hat sie Dein genannt,
„Magst sie zu Deinen Hütten tragen!“ —

Und Eirik leert das Horn zum Grund,
Rühet tönend dann die goldne Feier,
Und in sein Lied stimmt jeder Mund,
Dem edlen Königswort zur Feier. —

Michelangelo Buonarroti.

Gedicht von D. v. Schorn, Bild von C. Schuren.

Goldig schimmern Roma's Zinnen von des
Frühroth's ersten Strahlen,
Nächt'ge Schatten stieh'n gespenstlich von den
Säulen und Portalen;
Noch beherrscht von tiefem Schweigen liegen da
die öden Mauern,
Zwischen mächt'gen Colonnaden träge Pifferari
kauern.

Doch der Künstler schlummert nimmer bei dem
Schein der Morgensonne,
Nicht im Träumen, — nur im Schaffen lächelt
ihm des Lebens Wonne!
Also sitzt bei Tag's Beginnen Michelangelo, der
Meister,
In der Werkstatt, rings beherrschend aller Kunst
geheimste Geister.

Forschend in der Seele Tiefen staut er, wie das
Werk gelinge,
Wie er in Sanct Peters Dome höchstes Ziel der
Kunst erringe.
Aber horch! Was hemmt so plötzlich seines Geistes
reges Streben?
Welch' ein Summen, welch' ein Tönen, — auf
den Straßen welch' ein Leben?

Unerfahren des Gescheh'nen, tritt er in des Fensters
Bogen,
Da, von Ferne, kömmt gemessen eine Trauer-
schar gezogen;
Näher bald und immer näher tönen dumpfe
Lobtenzänge,
Knaben schwingen Weibrauchsfässer, Priester folgen
im Gepränge.

Die Goldseligste als Leiche trägt man langsam ihm
vorüber,
Tief erschüttert schaut der Meister auf den Sarg,
verläßt mit trüber
Miene seines Hauses Hallen, folgt dem Trauerzug
mit Bangen,
Birgt das Antlitz in den Händen, Thränen
feuchten seine Wangen;

Und er folgt, bis man der Gräfin von Pescara
schöne Hülle
Beigefetzt und eingeseget in der Gruft geweihter
Stille,
Scheidend sieht sich leis die keusche Klage von des
Künstlers Munde:
„Hätt' ich Dir die holde Stirne doch geküßt zur
letzten Stunde!

„Dich nur liebt' ich, Dich nur ehrt' ich, hohes
Ideal der Frauen!
„Dich nur sang ich im Sonette; — soll Dich nie-
mals wieder schauen?“
Blutend in des Herzens Grunde kehrt er dann zur
Werkstatt wieder,
Läßt mit gramumwölfter Stirne sich zur kühnen
Arbeit nieder.

„Großes Werk, so spricht er leise, ruhest noch tief
im Geisteschlummer,
„Tritt an's Licht und werd' ein Denkmal meiner
Lieb' und meinem Kummer!
„Steig' empor zum Himmelsraume, stummer
Zeuge stiller Klage!“ —
Mächtig thront Sanct Peters Kuppel heut, — ein
Denkmal jener Tage.



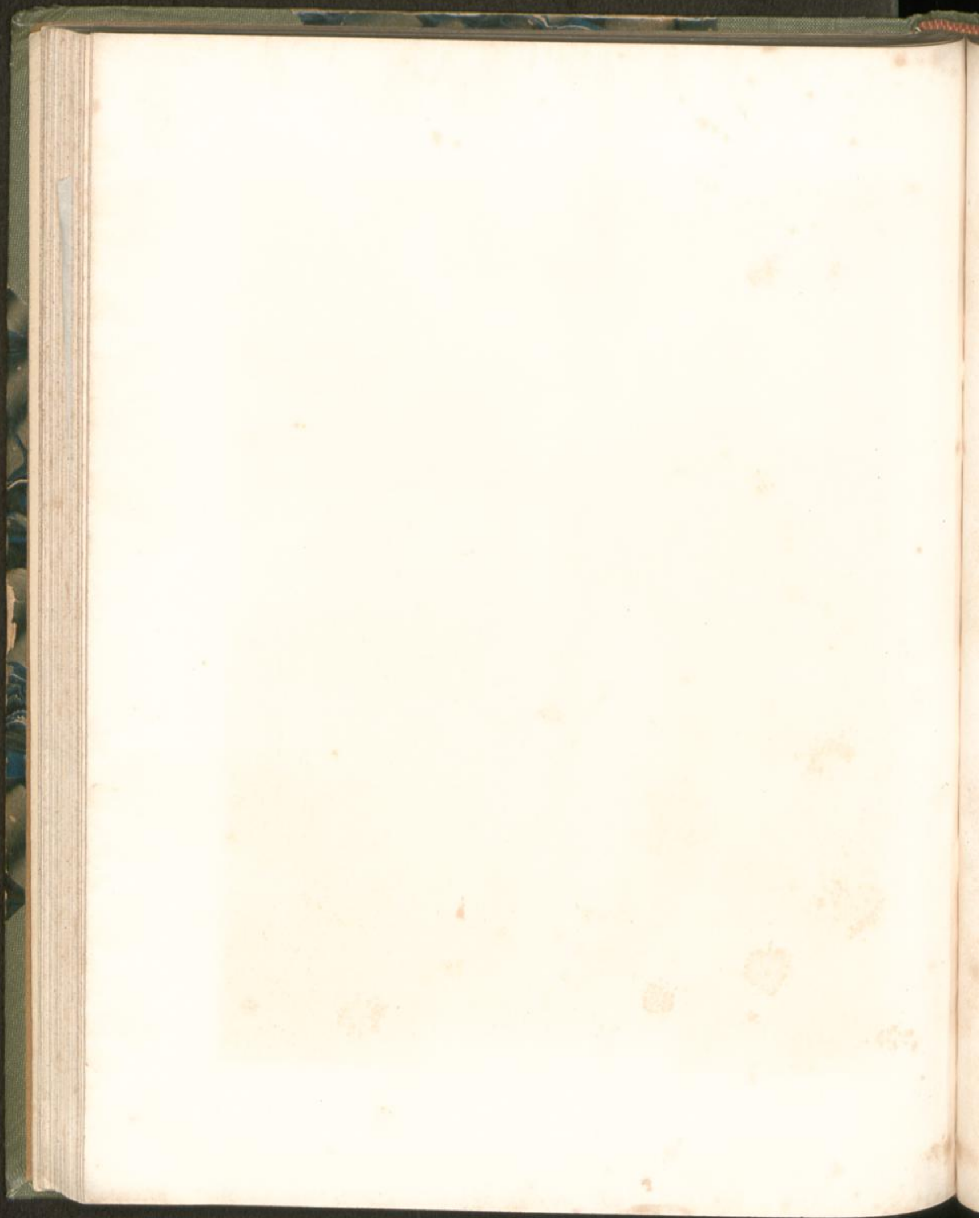
Michelangelo Buonarroti.

oldig schimmern Rom's Sinnen
von des Frühroths ersten Strahlen,
Nächt'ge Schatten fliehn gespenstisch
von den Säulen und Portalen
Noch beherrscht von tiefem Schweigen
liegen da die öden Mauern,
Zwischen mächt'gen Colonnaden
träge Vifferari lauern.



C. Scheuren. f.

R. Herfs lith.



Der Frevler.

Von D. F. Gruppe.

Da liegt er, den Giftspieß in der Brust:
Er suchte gestern Pflanzen sich und Käfer,
Die rothen Blumen waren seine Lust,
Heut liegt er, roth in Blut, der weiße Schläfer!

Sie führten froh ihn gestern in den Kraal,
Die Friedensspieß' ihm brachten sie entgegen,
Sie theilten gern mit ihm so Dach als Mahl,
Der Thiere Milch und ihrer Jagden Segen.

Die Kinder spielten lustig um sein Knie,
Die Mädchen tanzten hold vor seinen Augen,
Und er war reich und gab! Es freute sie
Nach ihm aus seiner Pfeife Dampf zu saugen.

Die Sprache sprach er, aber wie ein Kind,
Und wußte viel vom Lande zu erzählen,
Wo weiß zur Regenzeit die Wälder sind,
Und dem die Löwen und die Palmen fehlen.

Und daß er weit gekommen über Meer,
Und wolle wieder auch dorthin gelangen,
Er hab' ein Weib dort, weißer noch denn Er,
Mit goldnen Haaren und mit Blütenwangen!

An seinem Munde hing ihr lauschend Ohr,
Die Männer alle hörten's und die Frauen,
Daß auch das kleinste Wort sich nicht verlor,
Und seinen Worten gaben sie Vertrauen.

Die Waffen tauschten sie, in Todesnoth
Ihm Freundschaft schwuren sie mit graufem Sange —
Und heut? Sie gaben ihm ergrimmt den Tod:
Er tödtete im Wald die heil'ge Schlange.

Lied.

Von Herrman.

Es wuchsen an eines Abgrunds Rand
Zwei Nachbarbäume groß,
Wie nah auch einer dem andren stand,
Ewige Trennung schien ihr Loos.

Sie streckten im goldenen Sonnenschein
Die grünen Arme sich zu,
In den Zweigen doch klagt' es wie Sehnsuchtspein:
„O Leid, wann endest du?“

Und hoch! Da erbrauset ein Sturm mit Macht,
Er reißt sie vom steilen Rand
Hinab in die tiefe Thalesnacht,
Wo einer den andren fand.

Dort liegen sie enge nun Stamm an Stamm,
Verschlungen Zweig' und Ast, —
Unglück vereint oft wunderbar,
Was nie sich im Glücke umfaßt.

Die junge Norwegerin.

Gedicht von Ellen, Bild von Tidemand.

Steh', o Wanderer, und sieh das Mädchen in nordischer
Hütte!
Keiner und lieblicher ist nimmer der Anseh' Bild,
Nimmer der Armuth Bild schulbloser dem Auge be-
gegnet,
Wie weit Länder hindurch, Küsten vorüber du
eilst.

Festtag ist's und sie folgt ernstfromm der Bibelbe-
trachtung,
Während der zagenden Brust still sich ein Seufzer
entringt.
Ob des Kind's wach' Gott, Er will sie in Segen geleiten,
Immer des Glücks, das sie giebt, selbst theilhaftig
zu sein.

Die Prophezeiung.

Von L. Dowittsch.

Vernarbt sind meine Wunden all' —
„Es treibt mich fort zum Waffenschall'
„Du hast gepflegt mich treu und hold,
„Ich zahl's mit schwerem Gold.

„Zigeunermädel, schön und braun,
„Du rühmst Dich, in's Geschick zu schau'n,
„So sprich, bevor ich scheiden mag,
„Wie graut mein letzter Tag?“

Die schlank' Maid mit schwarzem Haar
Erhebt ihr dunkles Augenpaar,
Und spricht gar ernst und feierlich:
„Es tödtet Liebe Dich!“

Der Ritter meint: „deß weiß ich Rath,
„Es reißt die Frucht nicht ohne Saat:
„Mein Herz ist kalt und hart wie Stein,
„Da trifft Dein Wort nicht ein.“ —

„Auf daß Du's glaubst“ versetzt die Maid,
„So künd' ich Dir mein tiefes Leid,
„Und daß mir fehlt die Kraft, zu seh'n
„Dich ferne von mir geh'n!

„Ich hab' gepflegt Dich treu und gut,
„Doch auch geliebt mit heißer Glut —
„Im Trunk, den ich am Morgen bot,
„Gab ich Dir Gift und Tod!“

Des Ritters Stirn wird feucht und bleich —
„Getrost — ich sterbe auch sogleich —
„Die Meinen graben weich und groß
„Ein Grab bereits in Moos!“

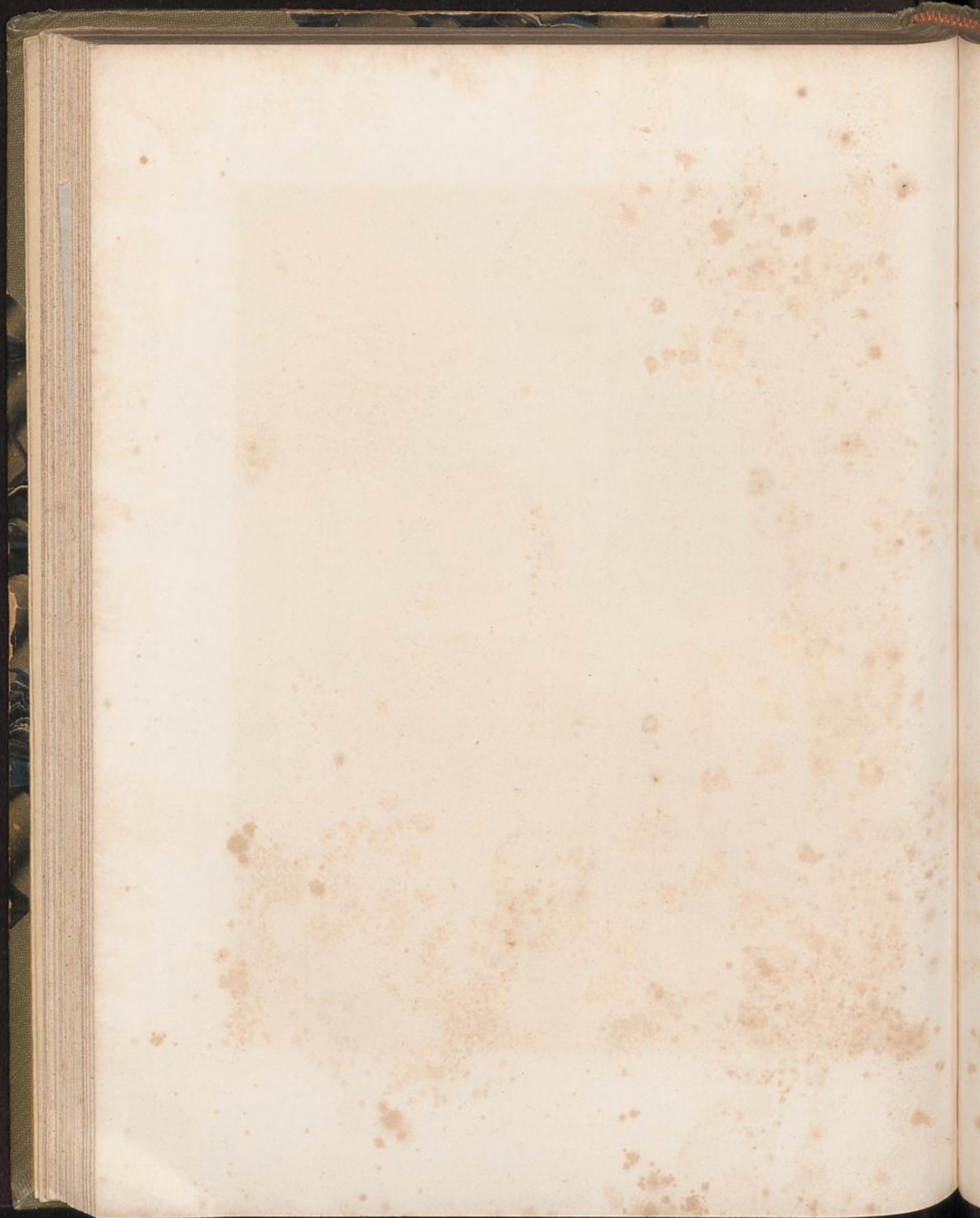
Tidemand



Dircks, lith.

Lith Anst. v. R. Heifs & Co. Düsseldorf.

DIE JUNGE NORWEGERIN.



Die junge Norwegerin.

Gedicht von Ellen, Bild von Tidemand.

Steh', o Wanderer, und sieh das Mädchen in nordischer
Hütte!
Keiner und lieblicher ist nimmer der Anseh' Bild,
Nimmer der Armuth Bild schulbloser dem Auge be-
gegnet,
Wie weit Länder hindurch, Küsten vorüber du
eilst.

Festtag ist's und sie folgt ernstfromm der Bibelbe-
trachtung,
Während der zagenden Brust still sich ein Seufzer
entringt.
Ob des Kind's wach' Gott, Er will sie in Segen geleiten,
Immer des Glücks, das sie giebt, selbst theilhaftig
zu sein.

Die Prophezeiung.

Von L. Dowittsch.

Vernarbt sind meine Wunden all' —
„Es treibt mich fort zum Waffenschall'
„Du hast gepflegt mich treu und hold,
„Ich zahl's mit schwerem Gold.

„Zigeunermädel, schön und braun,
„Du rühmst Dich, in's Geschick zu schau'n,
„So sprich, bevor ich scheiden mag,
„Wie graut mein letzter Tag?“

Die schlank' Maid mit schwarzem Haar
Erhebt ihr dunkles Augenpaar,
Und spricht gar ernst und feierlich:
„Es tödtet Liebe Dich!“

Der Ritter meint: „deß weiß ich Rath,
„Es reißt die Frucht nicht ohne Saat:
„Mein Herz ist kalt und hart wie Stein,
„Da trifft Dein Wort nicht ein.“ —

„Auf daß Du's glaubst“ versetzt die Maid,
„So künd' ich Dir mein tiefes Leid,
„Und daß mir fehlt die Kraft, zu seh'n
„Dich ferne von mir geh'n!

„Ich hab' gepflegt Dich treu und gut,
„Doch auch geliebt mit heißer Glut —
„Im Trunk, den ich am Morgen bot,
„Gab ich Dir Gift und Tod!“

Des Ritters Stirn wird feucht und bleich —
„Getrost — ich sterbe auch sogleich —
„Die Meinen graben weich und groß
„Ein Grab bereits in Moos!“

Das alte Lied.

Von Emmy von Dindlage.

Mein Spielmann, spiel das alte Lied,
 Wer hält' es nicht gesungen?
 Wo ist so starr wohl ein Gemüth,
 In das es nicht gelungen?
 Mein Spielmann, du verstehst mich schon,
 Stimm an, stimm an in vollem Ton
 Das Liedlein von der Liebe.

Und weißt du nicht die Melodie
 Von meinem alten Sange,
 Frag dein Großmütterlein, ob sie —
 Noch färbt es ihre Wange! —
 Ob sie nicht trifft den alten Ton,
 Großmutter die versteht mich schon,
 Das Liedlein von der Liebe.

Und ging Großmütterlein zur Ruh,
 Und singt in besren Chören,
 So frag die Nachtigallen du,
 Die lassen's jubelnd hören,
 Den sel'gen, vollen, süßen Ton,
 Die Nachtigallen können's schon,
 Das Liedlein von der Liebe.

Und fragst du, woher ich's denn kann,
 Das alte Lied der Lieder?
 Ich sang' es stets von vorne an,
 Und sing es immer wieder,
 Oft brach mir fast das Herz der Ton,
 Mit heißen Thränen sang ich's schon,
 Das Liedlein von der Liebe.

Doch schweigen kann ich nimmermehr,
 Ich muß es immer singen,
 Die Welt, sie deucht mich arm und leer,
 Darf nicht das Lied erklingen;
 Mein Spielmann, du verstehst mich schon,
 Stimm an, stimm an in vollem Ton
 Das Liedlein von der Liebe.



Ein deutscher Fürst.

Von Adolf Dube.

Nu Herzog Ernst dem Frommen
Im Schlosse Friedenstein
War gleichnerisch gekommen
Der Kirchenfürst*) vom Rhein.

Der Herzog gab dem Gaste
Im schön geschmückten Saal,
Der viele Zeugen saßte,
Ein reich besetztes Mal.

Da hob der Kirchenhirte
Vom Stuhle sich gemach
Und nahm, geneigt zum Wirthte,
Sein volles Glas und sprach:

„Hoch laß vor Allen leben
„Den königlichen Herrn,
„Der Frankreich**) Ruhm gegeben,
„Ihn, der auch unser Stern!“

Doch Ernst, von deutschem Sinne
Und Volksgefühl befeelt,
Denkt, wie Verrath beginne,
Wer solchen Stern sich wählt.

„Stets,“ ruft er, „will ich halten
„An meinem Kaiser fest,
„Ob auch Verführer walten
„Und Mancher ihn verläßt.

„Hell soll mein Glas erklingen
„Ihm und dem Vaterland,
„Um das sich möge schlingen
„Der Einheit starkes Band.“

Mutter und Sohn.

Von Carl Siebel.

Als er ein Knabe war, müht' sie sich Nacht und Tag,
Daß ihrem einz'gen Sohn an Keinem es gebrach.
Sie sandt' zur Schule ihn; so, neben andrer Noth,
Besiegt sie die Noth, die um sein geistig Brod.

Wenn sie am Kübel stand, saß hinter Büchert er.
Sie sah ihm gläubig zu, verstand ihn nimmermehr;
Sie sah ihm gläubig zu; fast schien ihr's wunderbar,
Daß bald er anders wurd', als einst ihr Gatte war.

Doch als ein Mann er ward, sprach milde er zu ihr:
„Nun ruh', lieb' Mütterlein! nun ist die Reih' an mir!
Laß deinen Kübel stehn und hab' ein bess'res Loos,
Es zittert deine Hand, sie ruhe sanft im Schooß!“ —

So sitzt die alte Frau nun einsam am Ramin,
Und denkt an Eines nur; sie denket nur an ihn.
Was stehet an der Thür der Eine so allein?
Schaut, eine Thrän' im Aug', versteckt zu ihr herein?

*) Johann Philipp, Kurfürst von Mainz.

**) Ludwig XIV.

„O glaubt, ihr Buben, nur, ich spotte eurem Hohn!
 Kennt mich nur immerhin „der alten Waschfrau
 Sohn“ —
 Ich bin es stolz! mit euch tauschte ich ewig nicht!
 O Gott, erhalte mir dies liebe Angesicht!“

Er tritt hinein zu ihr: „O meine Mutter du!“
 Er küßt den weissen Mund und lächelt still ihr zu.
 Sie schaut zu ihm herauf; ein Blick — so liebebschwer!
 Sie schaut zu ihm herauf; doch er zu ihr noch
 mehr!

Der Paria.

Gedicht von Carl Siebel.

Des Ganges Wellen und des Mondes Schein,
 Die strömen selig in einander ein.
 Die Wellen murmeln dumpfen Prießtersang,
 Die Palmen ragen an des Ufers Hang.
 In ihren Schatten lieget träumend da: —
 Ein menschlich Thier — ein armer Paria!

In hohen Hallen wohnt die Prießterin,
 Mild ist ihr Aug', doch stolz ihr hoher Sinn.
 Der Krieger küßt der Bajadere Schuh;
 Der Prießter selbst tritt ehrfurchtsvoll herzu.
 Der Paria sah in ihr Aug' hinein
 Und träumet nun und glaubt ein Mensch zu sein.

Leis wogt der Teppich, drauf er träumend ruht,
 Die Blumenane an der heil'gen Fluth;
 Des Ganges Welle nach dem Ufer strebt,
 Die Prießterin an ihr vorüber schwebt!
 Der Palme Blatt neigt sich zur Erde hin,
 Zu grüßen so der Schönheit Königin!

Es wallt und wogt ihr rabenschwarzes Haar,
 Ein leicht Gewand umhüllt sie wunderbar;
 Der Palme naht sie, wo der Arme ruht;
 Durch seine Aderu strömt des Lebens Gluth,
 Er schaut sie an — doch nein, er wagt es nicht,
 In's würz'ge Gras birgt er sein Angesicht.

Da weckt ein Fußtritt ihn aus seinem Traum,
 Ein Prießter naht; er sieht den Armen kaum,
 Erhaben ruhig schreitet er vorbei
 Nach jenen Hallen, zu der Schönheit Hey.
 Er sucht mit ihr im Buche der Natur
 Der reinen Menschlichkeit erhab'ne Spur.

Es sieht der Paria den Prießter nicht;
 Nur tiefer birget er sein Angesicht. —
 In hohen Hallen wohnt die Prießterin,
 Mild ist ihr Aug', doch stolz ihr hoher Sinn.
 Der Paria in's milde Aug' ihr sah —
 Nun Eines fühlt er: er ist Paria.

Ben Ali.

Von L. Demitsch.

Es frommt die hündische Demuth gar selten nur dem
Knecht —
Dem Herrn, der sie gebietet, gedeiht sie immer schlecht.
Da weiß ich eine Geschichte aus untergegang'ner Welt,
Wie sie wohl Scheherezade dem Sultan vorerzählt.

Es war als Lehrer tüchtig Ben Ali ganz und gar —
Es lag vor seinen Blicken das Reich des Wissens klar —
Ein Fehler nur war ihm eigen — er achtete sich allein,
Und seine Schüler mußten ihm willige Sklaven sein.

Geschah es, daß er niesete, so falteten sie sogleich
Zu stillem Gebet die Hände und blickten zerknirscht und
weich —
Und ging es auch nicht vom Herzen, so ging's von Hand
und Mund

Und freute den würdigen Ali im tiefsten Seelengrund.

Einst zog er mit seinen Schülern im fernen Wüstenland —
Des Meisters Kräfte brachen im glüh'nden Sonnenbrand,
Da wies sich eine Zisterne von Palmen überdacht —
Doch auf den Wassern ruhte unheimlich dunkle Nacht.

Es mochte an dreißig Klafter gewiß die Tiefe sein —
O Ali, armer Ali, wie quält des Durstes Pein! —
Da ließ er von den Kameelen ablösen Gurt' und Band
Und flocht die Stücke zusammen mit starker, kundiger
Hand.

„Ich will meinen Leib erfrischen im kühlen Wasserlein,
„Auf, fasset nun die Riemen und senket mich hinein!“
Die zahmen Schüler thaten's — der Meister fuhr hinab,
Hinab in den dunklen Brunnen, wie's tiefer keinen gab.

Und als der Durst befriedigt — der Leib gelüthet war,
Da ließ er sich wieder heben an's Licht der Sonne klar, —
Er gab ein Zeichen, — die Schüler die zogen folgsam,
Da mußte der Meister niesen, bevor er zu Tage kam!

Und alsbald ließen die Schüler hinfahren auch den
Strid

Und falteten ihre Hände mit demuthvollem Blick —
Der Meister sank zu Grunde — er hörte noch verweh'n
Das leise Gebet der Schüler und ward nicht mehr ge-
seh'n.

Schwiegerwirthschaft.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

„Ihr hättet unser Lischen gern zum Weib,
Doch wie versorget Ihr dann Haus und Leib?“

„Woher bekämt Ihr Tisch und Stuhl und Schrein?“
„„Die schaffte jeder Schreiner bald herein.““

„Wie kriegtet Betten Ihr und Kissen gleich?“
„„An Federn sind ja Eu're Gänse reich.““

„Doch woher schafftet Speise Ihr und Trank?“
„„Ist doch genug im Keller hier und Schrank.““

„Und wo dann fändet Ihr Gelas und Fach?“
„„Wo Anders als wie unter Eu'rem Dach.““

„Und was wohl singt Ihr mit uns Alten an?“
„„Ei nun, die würfen wir hinaus jedann.““

Ehrenkaiser und Ehrenbauer.

Nach dem geschichtlichen Ereigniß. — Von L. Scherer.

Der Kaiser reitet in Holland ein
Mit seinem Adjutanten allein;
Im ersten Dorf das erste Haus
Das steht ihm gar so sauber aus.
Der Bauer Willem steht davor,
Jeannée, die Tochter, mitten im Thor.
Heut will er lassen Großmuth schalten,
Frei über seine Schätze walten;
Er will, gar schlau in seinem Beginnen,
Mit Einem Mann ganz Holland gewinnen;
Denn alle im Lande sollen sich denken:
So werd' er . . . so könn' er Jeden beschenken!
Er weiß, was er sagt und thut, herum
Trägt man es im Land', klug oder dumm;
Und alle, die Nachts zu Bette gehn,
Die sollen im Kaiser den Heiland sehn.

Der Bauer steht auf eisernen Füßen,
Die Jungfer ist prächtig, zum dreimal küssen.

Der Bauer ruft: „Hinaus, oder herein!
Sonst reißet der Wind das Thor mir ein!“

„Seh' Deine Mühe auf! Alten ist kalt!“

„— Der Wind nur riß sie mir ab mit Gewalt.“

Der Kaiser spricht: „Empor den Blick!
„Ich komme Dir als Dein Lebensgeschick!
„Ich will Dich zum „Bauer im Himmel““ machen!“

Der Bauer stutzt und fragt mit Lachen:
„Herr Obrist: Wer ist denn der Mensch? der Mann?“
Der raunt ihm: „Der Kaiser, der alles kann!“

„Das hilft mir nichts! das ist gut für Jhn;
Das kostet sein Leben und saures Bemühn.“

Der Kaiser reibt vor Vergnügen die Hände:
„Heut ist Dir des Glükkes Sonnenwende;
„Dein altes Glend ist Dir nun aus,
„Von heut' an leb' mir in Saus und Braus.
„Ich lehre bei Dir ein zur Ehren,
„Ich will mich Deinem Hause bescheren;
„Von Deinem Käse will ich essen,
— „Auf meinem Schemel hat er geessen“ —
„Erzählst Du den Leuten, und was ich geredet,
„Ich mach' Dir zum Freunde, wer Dich befehdet;
„Wie heißt Dein Kind? das so lieb steht lachen!
„Ich will die Tochter Dir glücklich machen —
„Ich will sie hier diesem Braven geben,
„Sie soll im schönen Paris bei uns leben!“

— „So? Anderer Väter Töchter verschenken?
Das laßt doch bleiben, um sie nicht zu kränken!
— Und wenn sie Prinzessin-Mitgift hätte,
Ein goldenes Schloß, ein silbernes Bette,
Sie bliebe doch eine Bauernmagd —
Was wollt Ihr so alles, mich ungefragt!“

„Das Weib, das der Kaiser giebt, ist adlig,
„Sie wird vor Gräfinnen untadlich;
„Jhn mach' ich zum General und zum Grafen,
„Mit ihr belohn' ich mir einen Braven.“

Wie „„der Graf““ sich verneigt, um sich zu bedanken,
Da bricht der Bauer aus allen Schranken:
„Das laßt nur bleiben, Herr Kaisermann!
Sie hat schon ihren schmucken Galan;

Der heißet freilich nun nichts als Peter!
 Wenn Der sie verlöre, der schrie Zeter,
 Und weiblich mit Recht: Er hat mein Ja —
 Was sollen mir andere Klausen noch da?
 Ich laß' mich nicht über die Treue erheben!
 Und übrigens ist nichts nöthig eben.
 Und meine Jeannöe geht nicht von mir weg,
 Bis ich mich ihr einst in die Grube leg'.
 Ihr könnt uns gar nicht einmal anfassen!
 Drum thut Ihr am besten, uns ganz zu lassen,
 Uns ganz, wie wir ganz sind an Seel' und Leib!
 Wir leben hier nicht zum Zeitvertreib —
 Steht Ihr über Uns, sehn Wir über Euch,
 Und Sped für Wurst, sind alle wir gleich.
 Wir sind Utrechter, und bleiben es recht!
 Sich verstellen um einen Mann, das ist schlecht.
 Wer übertritt um Weib und Gut,
 Vor dem sei Jeder auf seiner Hut!
 Wer seinen Gott verräth und verwechselt
 Und Andern nur eine Nase drehselt — — —"

„Was Du da meinst, das hab' ich verstanden;
 „Doch frei' Ich, schlag' ich Keinen in Banden —
 „Wenn es sein muß, wird er bei Euch geschiedt;
 „Das gestatt' Ich ihm zu Eurer Freud'!
 „War Ich in Egypten doch selbst Moslim,
 „— Und was Mir recht war, sei billig ihm.
 „Ich bin ein allmächtiger Freierrmann,
 „Der Punkt — Punkt nur — ist denn abgethan!
 „Starrköpfe, das weiß ich, befehren sich
 „Ohne Grund auf einmal wunderbar.“ —
 Er fühlte: in der Hand der Gewaltigen steht
 Der Himmel sogar — den der Wind verweht.
 Der Musli darf nicht den Sultan erbosen,
 Sonst wird er im eisernen Mörser zerstoßen,
 — Und schweigend läßt es das Volk geschehn,
 Denn die Welt wird ohne das Alles bestehn.

„Jetzt will ich Dein altes Haus besehn,
 „Draus soll Dir ein prächtiges neu es erstehn . . .
 „Ich will Dich im Orte zum Maire machen —
 „Nichts hast Du zu thun mit Regierungssachen.
 „Doch ohne Gewalt auf Tod und Leben,

„Da möcht' man vor Aerger den Geist aufgeben!
 „Sonst Nichts, als nur zu befehlen haben,
 „Das heißt, mit Ruhe den Stolz sich laben!“

„— Ich seh', Ihr lacht! . . . und mein altes Haus
 Zum Dank einreißen — da wird nichts draus!
 Was ein alt lieb Haus werth, wißt Ihr schon das?
 Die Schwalbe weiß es, und fäng' Euch so was!
 Drin haben meine Väter gefreit,
 Kindtausen gemacht, sich geschickt in die Zeit,
 Sind jung und alt drin geworden und haben
 Sich naheinander mit Thränen begraben.
 So ein hölzeru Wunderthier wie meines
 Gäß' mir es sogar im Himmel keines!
 Im Hause sind Wir die Patriarchen,
 Da darf mir der Hund am Kamin nicht schnarphen,
 Da thun wir ehrlich was uns gefällt,
 Das ist holländische Bauernwelt.
 So frei hat unser Willem, bedacht,
 Die Briten, nach ihnen die Jankees gemacht.
 Der freie Mann ist Gottes Wort,
 Der samet sich rings um die Erde fort,
 Und kullpft sich droben im Himmel an;
 Wer Gutes bringt, ist ein ewiger Mann.
 — Ihr werdet den König Willem schon kennen!
 Wer gern erobert, dem muß man ihn nennen;
 Sein nobles Erobern war ein Befrei'n,
 Drum bringt es heute noch tausend Gedeiß'n.“

So treten sie in das sanbere Zimmer;
 Die Krügg' an der Wand hell glänzen im Schimmer;
 Der Gast, er setzt an den Tisch sich zur Ruh,
 Der Wirth, er setzt sich gehörig dazu.
 Das Tischtuch ist fein und weiß wie Schnee,
 Flint-freundlich bedient die Männer Jeannöe
 Mit Brod und Käf', großaugigen Scheiben,
 Und Pumpernickel, darauf zu reiben;
 Sie kocht im Kamin rasch weiche Eier,
 Das Kesselfchen singt wie die Zwergenleier.
 Den Gast befällt ein düst'rer Bann:
 Er schaut sich den König Willem an,
 Der wieder herab von der Wand auf ihn schaut
 Und ihn mit dem Spruch an dem Bild' erbaut:

„Die Ehre beschlüt den freien Mann,
 „Was keiner ihm geben noch nehmen kann,
 „Das ist das Wahre, das Glück und das Gute,
 „Ein Jeder besitzt es im Herzen und Blute.
 „Das Allerbeste ist Allen gemein,
 „Das steckt kein Großer dem Kleinen ein,
 „Das hat kein Reicher den Armen zu geben —
 „Es ist in Einem das menschliche Leben:
 „Weib, Kind, Gesundheit, Schlaf und Brot,
 „Ein glückliches Alter, ein sanfter Tod.“

Davor sitzt er schweigend tief eingeträumt,
 Und dem Bauer wird Angst, der den Stall ver-
 säumt,

Und spricht: „Jeannée, wir müssen gehn;
 Es ist Zeit, nach dem lieben Viehe zu sehn!
 Hier ist nun weiter nichts uns Weiden,
 Wir können ohne Seufzer scheiden.
 Ich glaube, es kommt die Nacht zum Kalben;
 Mag er hier sitzen meinethalben,
 Ich höre schon lange die Margret brüllen.
 Laß' er sich indessen es schmecken nach Willen,
 Ich laß' ihm Kisten und Kästen offen,
 Nichts wird er hineintun, können wir hoffen,
 Biewohl manch Elend und manche Schand'
 Und Tod er gebracht in manches Land,
 Doch Alles nur unter dem Namen Krieg
 Und ewigen Ruhm und zeitlichen Sieg.“

Da fährt der Kaiser auf, wie aus Banden;
 Er hat das Wort nur halb verstanden,
 Doch will er scheinen, es hab' ihn ergötzt;
 Er fühlt sich erhoben und fühlt sich verletzt,
 Und trommelt und murmelt dazu an die Scheiben:
 „Der Bauer soll mir in Ehren bleiben!
 „O wäre das Volk all' in Wahrheit so weit,
 „Wie wär' ich darüber gewaltig erfreut;
 „Das wäre die stets mir ersehnte Zeit;
 „Ja, sterben wollt' ich, begünne sie heut —
 „Ich ritte unnachgefragt durch das Land,
 „Kein Kinderschwarm lief mir schreiend zur Hand —
 „Bei seinem Geschäft blieb' Jeder zu Haus —
 „Kein alt Weib säbe zum Fenster hinaus!“

Er stand und dachte im edlen Herzen
 An seine erhab'nen Jünglingschmerzen;
 Sanft flossen ihm Thränen von seinen Wangen —
 Er — stand nun in menschlichen Wirren ge-
 fangen,
 Worin er widerwillig gerathen,
 Und er bereu'te fast seine Thaten.

Da stieg er erbittert auf sein Pferd
 Und reichte die Hand dem Bauern werth,
 Der redlich und getrost zu ihm sprach:
 „Herr Kaiser, seht mir die Wahrheit nach! —
 Mein Käse hat also die Ehre gehabt!
 Dazu war ich nicht gethan und begabt.
 Ihr selber hattet mir nichts zu bringen;
 Unverdiente Ehr' muß man ehrsam bezwingen.
 Wir Beide können auf ewig scheiden,
 Ohn' eben von schweren Seufzern zu leiden;
 Zieht Eueres Wegs! geht lieber, geht —
 Mir macht Ihr mein ehrlich Herze verdreht.
 Recht, Sitte, Verstand und Treue bewahrt,
 Das ist holländische Bauernart.
 Ihr habt von unserem Käse gegessen —
 Das werdet, so Gott will, Ihr balde vergessen.“

Da zupft ihn der Kaiser noch tüchtig am Ohr,
 Der Bauer lacht und geht in sein Thor
 Und denkt: Er will mich nicht tadeln, und kann mich
 nicht loben,
 Und sagt kein Wort, als: „Adieu, ihr Groben“....
 Ich hab' den mir Guten doch wohl erbittert;
 Wo er heut hinkommt, bir' ich: da zittert!
 Und weh' nun, wehe der Clerisei,
 Gilt sie nicht im großen Ornat herbei;
 Er wird sie wie Erdwürmer begrüßen,
 Daß sie bleich vor Furcht mit Zagen ihm büßen.

Die schmucke Tochter aber doch blifte
 Dem schönen Grafen noch nach — und er nidte.
 Der Vater aber sagte ihr baar:
 „Du alberne Grete . . . ich glaube gar!“
 Und gesenkten Köpfs geht sie hinein;
 Und der Peter, der schlendert so hinterdrein.

Drin schafft der Vater den Schemel zu Hande,
 Daß Wahn ihn nicht irre in seinem Stande.
 Und er spricht froh, als er den Schemel zerhackt
 Und die Stücken in den Kamin gepackt:
 „Sieh', meine Jeannée, wir sind gewigt!

— Und er ist auf flämisch abgebligt.
 Nun steck' dem Willem die Kerzen an,
 Und bring' uns Utrechter Marzipan,
 Stets neu gebacken für Siegestage,
 Wo das Leben uns stand auf gefährlicher Wage!“

Der Kobold.

Gedicht von Mathilde Raven, Bild von C. Scheuren.

Ein Kobold schaukelt im düstern Wald
 Sich in des Tannenbaums harzigen Zweigen;
 Er streift die grünen Nadeln herab
 Und rüttelt die Wipfel aus ihrem Schweigen.

Dem Einsamen, der den Menschen entfloß,
 Mit Waldesruhe die Welt zu tauschen,
 Dem weht er schattige Kühlung zu,
 Und schläfert ihn ein mit Flüstern und Rauschen.

Er singt ihm Märchen und Sagen in's Ohr
 Vom Geisterleben im Schooße der Berge;
 Er zeigt ihm der Elfen gaukelnde Reihn
 Und die geschäftigen Gnomen und Zwerge.

Es naht der Winter mit Schloßen und Schnee,
 Durchbrauset die Föhren, entblättert die Eichen.
 Der Kobold muß aus dem trauernden Wald,
 Vom nebelumhüllten Berge entweichen.

Er schleicht in die Hütte des Landmanns sich ein;
 Dort träumt er stumm bei des Herdes Flammen,
 Bis Abends der harzigen Kienfackel Licht
 Rings ruft die Hüttenbewohner zusammen.

Die lagern horchend alle im Kreis
 Um Einen, der leise von Gnomen und Geistern
 Viel Wunderbares verkündet, daß rings
 Sich Schauer und Grauen der Hörer bemeistern.

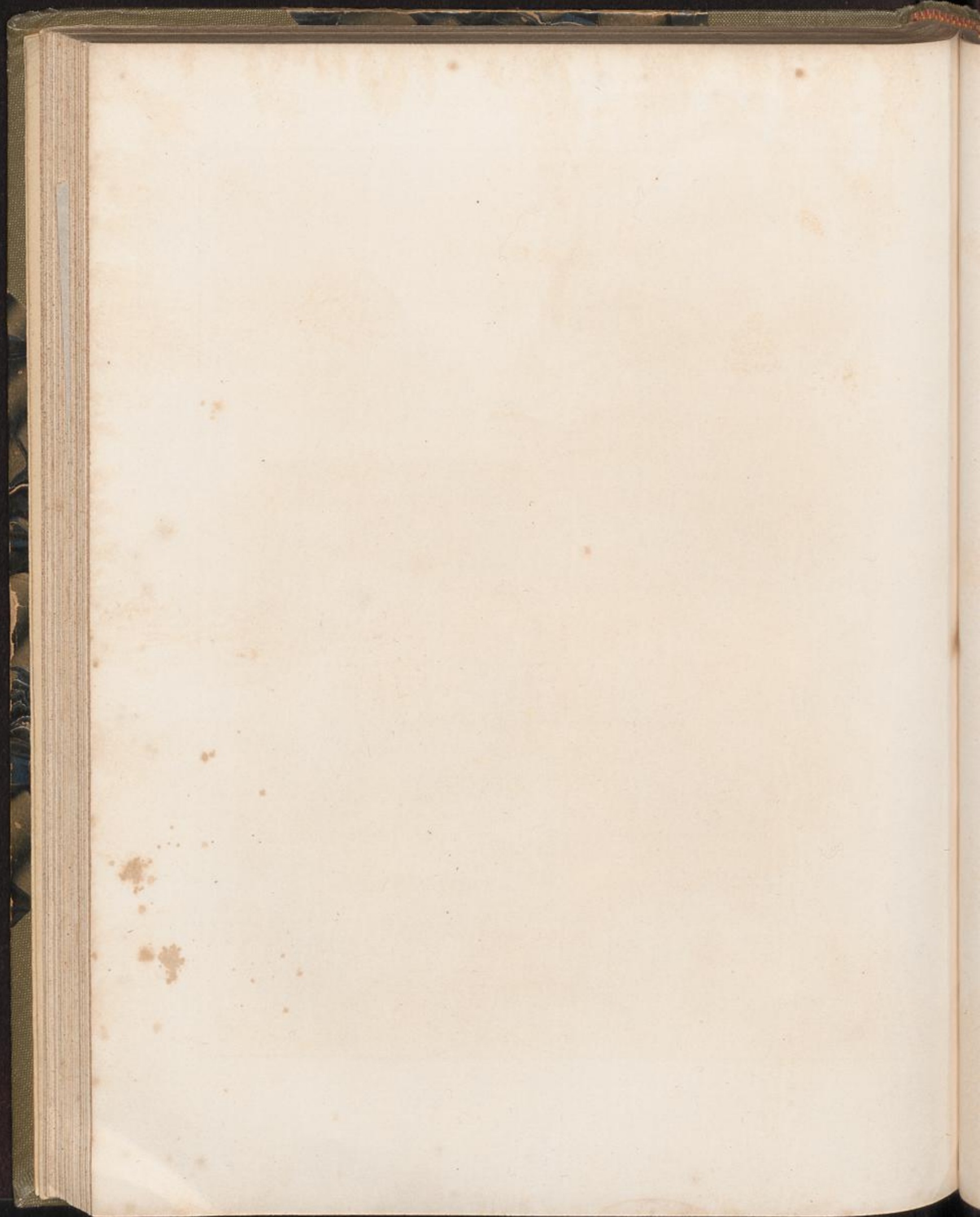
Wer hat ihn die Märchen und Sagen gelehrt,
 Die tief in die Herzen der Hörer gedrungen?
 Der Kobold, der auf der Kienfackel tanzt,
 Hat sie ihm leise in's Ohr gesungen.



Der Kobold.

K

in Kobolt schaukelt
im düstern Wald
Sich in des Tannenbaums
barzigen Zweigen,
Er streifet die grünen
Nadeln berab
Und rüttelt die Wipfel
aus ihrem Schweigen.



Gieb uns unser täglich Brod.

Von Konstant.

Ach gieb mir Brod, mich hungert sehr,
So steht das Kindlein bang und schwer;
Stumm für des Kindleins bitter Noth
Reicht ihm Stiefmutter doch kein Brod.

Bald kam der schwarze Tag heran,
Das Kindlein nicht mehr rufen kann;
Todt lag es da, man brachte den Schrein
Und schloß es in die Bretter ein.

Und als man die Leiche zum Friedhof trug,
Folgt auch Stiefmutter dem Trauerzug;
Und als die Träger erreicht das Grab,
Da luden sie ihre Bürde ab.

Der Priester hebt an das Gebet des Herrn
Und alle vernehmen es nah und fern:
„Allmächtiger Vater, barmherzig du bist,
Allüberall heilig dein Name ist;

Zukomm uns dein Reich, dein Wille gescheh'
Auf Erden wie in der Himmels Höh',
Gieb uns unser täglich Brod! —“ Aufschreit
Ein Weib im Haufen voll Seelenleid.

Und stürzt durch die Menge hin zum Sarg,
Der das verhungerte Kindlein barg,
Und ruft: „ich vergaß des Herrn Gebet,
Blieb taub, als mein Kind mich um Brod gefleht,

Und gab ihm kein Brod in der höchsten Noth
Und habe verschuldet des Kindes Tod“ —
Umklammert den Sarg, zu spät, zu spät, —
Stumm um das Weib die Menge steht.

„Vergieb uns die Schuld —“ seht betend fort
Der fromme Priester das Gotteswort.
Der Mörderin wird der Himmel verzeihn,
Könn' nur der Richter ihr gnädig sein!

Die wunde Hinde flieht zum Wald.

Von Emmy von Dinklage.

Die wunde Hinde flieht zum Wald,
Daß einsam sie verschmachtet,
Wo nichts als ihr Geächz erschallt
Und tiefer Schatten nachtet.

Der Tiger, dem der Sonne Schwung
Den scharfen Pfeil gesendet,
Er hebt sich in gewalt'gem Sprung
Und stürzt und ist verendet.

Und in die Wellen taucht der Schwan,
Blut röthet sein Gefieder,
Zurück auf seine lichte Bahn
Trägt nur der Tod ihn wieder.

Da aber wo ein Menschenberg
In dunklen Weisen stuhlet,
Da wisse, daß der Dichterschmerz
In Liedern sich verblutet.

Im März.

Von Bernhard Cendrulat.

Heut am ersten Freudentag,
Den der Lenz uns hat gesendet,
Hab' ich zu dem stillen Hag
Festlich meinen Schritt gelenket.

Ueber mir im zarten Blau
Zirilirten Lerchenlieder,
Tropfen tönend wie ein Thau
In mein lechzend Herz hernieder.

Sonnenstrahlen, heiß und kühn,
Wie sie locken, wie sie funkeln!
Sieh', schon sieh'n im freud'gen Grün
Goldblendend die Ranunkeln.

Aus des Waldes Blätterstreu
Hebt ihr Haupt die Anemone;
Mit dem Auge, blau und treu,
Fleht sie schüchtern: „Mich verschone!“

Ja, es soll nicht Hand noch Fuß
Deine jungen Träume stören;
Trinke froh der Lüfte Gruß,
Kaufche still des Waldes Chören!

Fühl' ich heut doch fromme Ruh'
Sich um all' mein Wesen breiten,
Und so will ich, rein wie du,
Sonder Frevel fürder schreiten.

Und ein Frevel wär's fürwahr,
Wenn ich dieses Leben knicte,
Das derselbe Lenz gebat,
Der mich heut so tief erquickte.

Morgenroth.

Von L. Würpel.

Die Nachtigall süß und selig
Schlug in der Sommernacht,
Ich habe den lockenden Tönen
Gelauscht und gewacht.

Ich habe gewacht und gelauscht,
Und der klagend-süße Sang
Wie heil'ger Gottesodem
Mir in das Herze drang.

Nun glüht und blüht und schwillt es
Süßduftend im Busen mein,
Es weben die Träume darüber
Den goldigsten Sonnenschein.

Der Inhaber.

Von R. Scherer.

Ich bin zwar nur ein Mann geringe,
Und doch Inhaber großer Dinge,

Inhaber von tausend Kindertagen,
Inhaber seliger Märchenagen!
Inhaber schöner Mädchenblicke
Bin ich und glücklicher Geschicke;
Inhaber von tausend Mondaufgängen,
Von Nachtigall- und von Hirtengesängen.
Ich habe innen: viele Stellen —
Auf Bergen und an Meereswellen;
Viel Ruhe-Stellen in der Nacht,
Wo ich, anstatt zu schlafen, gewacht;
Ich habe meine Hochzeit innen,
Die Niemand mir kann abgewinnen!

Ich habe innen ganze Wagen
Voll Äpfel und Birnen in meinem Magen,
Und doch mir gar nicht schwer zu tragen;
Schwer ist nur: das Alles auszusagen:
Die Gänse, die Schöpfe, die Kälber all,
Ein großer Ritterguts-Stall.
Kindtausen hab' ich siluf im Leibe,
Viel hundert Tänze mit meinem Weibe;
Viel tausend Meilen in den Beinen,
Und ließ doch Jedem noch die Seinen.

Auch Gräber hab ich viel auf dem Herzen,
Die oft mich ganz gewaltig schmerzen!
In meinen Augen hab' ich Städte,
Gemälde, und bergesvoll Geräthe!
In meinen Ohren hab' ich Schalle,
Viel tausend Glocken- und Donnerhalle,
Und was erst hab' ich in der Stirne ...
Für Himmel und Engel im Gehirne —
Nichts brauchst' ich eigentlich noch mehr,
Sonst wird mein Reichthum mir zu schwer!
Nur um die Ehre bitt' ich sehr:
Daß ich auch ein „Inhaber“ wär' —
Inhaber vieler Compagnieen ...
Weinflaschen bin ich ja ohne Bemühen!

Ich bin zwar nur ein Mann geringe,
Und doch Inhaber großer Dinge.
O, was wir haben, was wir sind,
Weiß gar nicht alles ein Menschenkind!
Nur wenn sie alles am Ende verlieren,
Dann fangen sie an, es erst zu spüren.
Doch wohin am Ende alles ist,
Das weiß kein Türk', kein Jud' und Christ.

Drum freue Dich, ein Inhaber zu sein,
Denn was Du innen hast, das ist Dein.



Fides.

Gedicht von Adolf Dube, Bild von Fickentischer.

Hinaus vom Söller biegt
 Sich Fides Franzipan;
 Ihr zartes Söhnlein schmiegt
 An ihre Brust sich an.

Es naht von Palombar
 Ein Menschenzug im Thal:
 „Wohl kehrt mit seiner Schaar
 „Als Sieger mein Gemahl!“

Sie hebt den Sohn empor
 Und winkt voll Lust hinab;
 Doch ach! ein schwarzer Fler
 Umschlingt der Fahne Stab.

Stumm, wie ein Leichenzug,
 Naht silberlos die Schaar.
 Frau Fides sah genug
 Und rauft im Schmerz ihr Haar.

Wohl zwanzig Jahre floh'n,
 Ob' Fides Franzipan
 Auf's Neu', doch ohne Sohn
 Zum Söller stieg hinan.

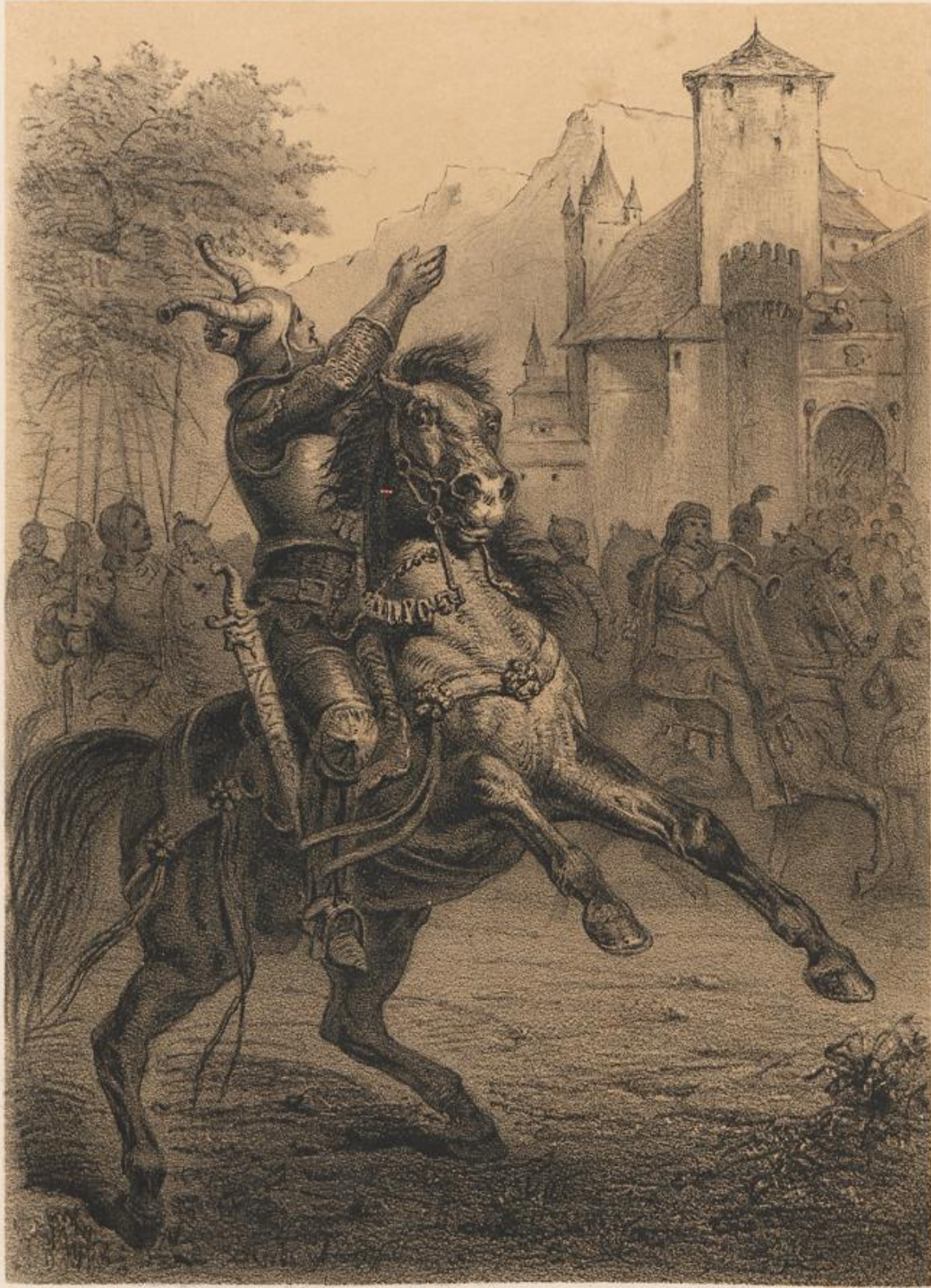
Sie blickt gen Palombar:
 Dort aus des Waldes Nacht
 Naht eine Reiter-schaar
 In heller Waffenpracht.

Weit fliegt voran ihr Sohn,
 Vom Helmbusch überwallt,
 Von lust'gem Hörner-ton
 Und Siegesruf umschallt.

Sie winkt hinab in's Thal
 Und ruft aus voller Brust:
 „Willkommen, mein Gemahl!“
 Und stirbt in hoher Lust.



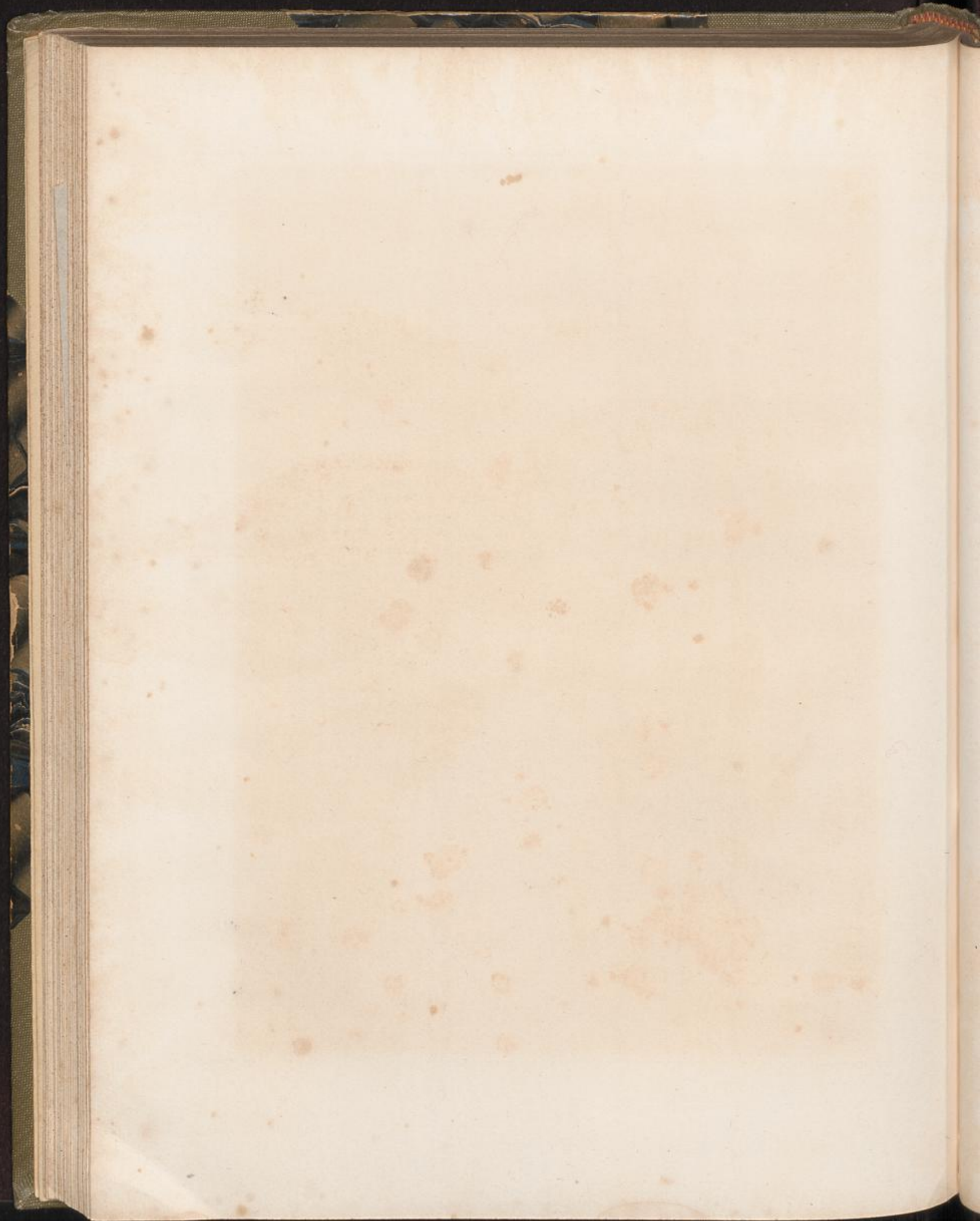
Fickentscher.



A. Bourne lith

Lith. Anst. v. R. Reifs in Düsseldorf

Fides.



Swidrigello und Anka.

Von L. Sewitsch.

„Schöne Anka, will von dir nicht scheiden,
Sollst nicht länger mehr die Heerden weiden —
Schon gefaltet stehn die weißen Kasse,
Dich zu tragen nach dem Fürstenschlosse!“

„„Swidrigello, magst auf Wilna thronen,
Aber mich laß unter Hirten wohnen,
Und den Klängen der Erin'ring lauschen,
Wenn im Sturm die alten Tannen rauschen!““

„Schöne Anka, Alles, was ich habe,
Dank ich dir und deiner Liebesgabe —
Gast an deinem Herd mich aufgenommen,
Als die Sterne meines Glücks verglommen!“

„„Eines Flüchtlings darfst' ich mich erbarmen,
Und ihm Schutz verleih'n in meinen Armen —
Aber den Gebrühten von Litauen
Will und darf mein Auge nimmer schauen!““

„Schöne Anka, waren deine Thränen
Nicht entquollen tiefter Liebe Sehnen,
Daß, wo freundlich die Gewährung winket,
Kalt und ruhig nun dein Auge blinket?“

„„Durch der Berge graue Felsenkämme
Sind geschieden feindlich uns're Stämme —
Zieh' nach Wilna, glücklich dort zu werden —
Ich verbleibe unter meinen Heerden!““

Als vergebens jede heiße Bitte,
Gingen thronwärts Swidrigello's Schritte,
Doch das franke Herz in seinem Leide
Fand nicht Frieden unterm Purpurleide.

Anka wandelte im Tannenschatten,
Blicke träumend in die grünen Matten,
Sah den Wolken nach, die ihre Bogen
Ueber'n Bergflamm gegen Wilna zogen.

Die Frau von Steine.

Von Ellen.

Verammelt in der Abnenburg —
Nicht weit vom schönen Rheine,
Im Lande Nassau — hatte einst
Die edle Frau von Steine
Die Söhne und die Töchter, froh
Den Festtag zu begeben,
An dem der Jahre sechzig sie
Vorüberziehn gesehen.

Im Glanz des Glückes hatte sie
Gelebt mit ihrem Gatten,
Nur mußte früh den theuren Mann,
Den edlen, sie bestatten,
Und früh ertragen Wittwenloos.
Doch fiel es ihr gelinder,
Weil ihr gediehen frommes Sinns
Und blühend sieben Kinder.

Und doppelt durfte heute sie
Die Zahl der Lieben schauen,
Die Töchter an der Männer Arm,
Die Söhne mit den Frauen.
Selbfunfzehn saßen sie zu Tisch,
Und aus den Nebensälen
Erscholl gar heller Entellärm
Aus all den kleinen Kehlen.

Das war ein Fest, wie selten nur
Ein Fest wohl wird begangen,
Befränzte Wappensilde sah
Man rings im Saale prangen,
Zu Ehr' und Ruhm erklangen laut
Die Horn- und Cymbeltöne,
Denn Ritter waren insgesammt
Die Söhn' und Schwiegerjöhne.

Biel war des Plauderns und der Lust
Der jungen sieben Helden
Und ihrer schönen jungen Frau'n, —
Wie könnt' ich's all vermelden?
Voll frommer Ehrfurcht sprachen sie
Zu ihres Vaters Preise,
Und jauchzten dann der Mutter zu
In guter Kinder Weise.

Doch saß die edle Frau von Stein
Gar still und voll Gedanken,
Sie sah wie träumend vor sich hin,
Aus ihren Augen sanken
Des Glückes Zähren ihr herab,
Denn namenloses Bangen
Durchdrang auch schier ihr Mutterherz
Um all des seltne Prangen.

„Die reiche Doppelzahl,“ sprach sie,
„Der Töchter und der Söhne,
„Gemahnt mich, wie den Unbestand
„Des Schicksals ich verfühne.
„D könnte Leid und Unheil ich
„Doch den Geliebten wehren,
„Denn ach, zuviel der Ehren ist's,
„Ja, allzuviel der Ehren.“

Leis stand sie auf, ihr Angesicht
Gebückt in beide Hände,
Und ging hinaus, wo rauschend strömt
Die Lahn durch's Weingelände.
Da hob zum Himmel sie ihr Herz
In brünstig heißem Flehen,
Daß hold er bleibe ihrem Haus,
Und schirme sein Bestehen. —

Wohl hatt' er ihr Gebet erhört,
 Bis in die schwersten Zeiten
 Des Vaterlandes blüht' ihr Stamm
 In Glanz und Herrlichkeiten.
 Dann losch in einem Mann er aus
 Der allerbesten Ehren,
 Deutschland muß solches Manns von Stein
 Zu lange schon entbehren. —

Doch als den vierzehn Kindern sie
 Dann ausblieb allzulange,
 War um die gute Mutter es
 Allmählich ihnen bange.
 Die Diener fragten sie umsonst,
 Sie suchten sie vergebens,
 Nicht fanden nah und ferne sie
 Noch Spuren ihres Lebens.

Nicht frommte Angst und Sorg' und Müß',
 Sie war und blieb verschwunden;
 Man wußte nicht, wohin sie ging,
 Ob sie Mülz gefunden.
 Sie wollte sühnen das Geschick
 Zum Heile ihrer Lieben,
 Und bis zu dieser Stunde weiß
 Man nicht, wo sie geblieben.

So schied aus diesem Leben einst
 Die edle Frau von Steine,
 Noch denkt man ihrer vielerwärts
 Stromauf- und ab am Rheine,
 Sie wollte Leid und Unheil so
 Den Heißgeliebten wehren,
 Denn wahrlich viel der Ehren war's,
 Ja, allzuviel der Ehren.

Frühling.

Von Carl Siebel.

Nun ist es Alles anders worden!
 Der Frühling kam auf Hain und Flur.
 Nun schwebt in seligen Accorden
 Die auferstandene Natur.

Der Hoffnung junge Lerchen steigen
 Zu ihres Himmels heit're Pracht,
 Und in der Nächte stillem Schweigen
 Der Sang der Nachtigall erwacht.

O schmieg' mit innigem Vertrauen
 Dich fest an mich, du meine Lust!
 Mit frohem Auge sollst du schauen
 Den Frühling einer Menschenbrust!

Sie hofft in sel'gem Wonnebeben,
 Sie hofft so fest, sie liebt so rein!
 Sie liebt! O komm! Ihr ganzes Leben,
 O komm! die ganze Welt ist dein!

Du bist die ewig hohe Sonne,
 Die dieses Leben hat entfacht,
 Du bist das Lerchenlied der Wonne,
 Du bist des Himmels heitre Pracht.

O schmieg' mit innigem Vertrauen
 Dich fest an mich, du meine Lust!
 Mit frohem Auge sollst du schauen
 Den Frühling einer Menschenbrust.

Morgen.

Gedicht von Ellen, Bild von Krüger.

Gruß dir, blühendes Licht, weil du die Nacht ver-
scheuchst,
Gruß dir! Ueber den Wald, über die weite Flur
Gießt unendliche Wohlthat
Dein allliebender, frischer Strahl.

Oft schon habe ich dich fröhlichen Sinnes begrüßt,
Wenn mit Freunden vereint ich dir entgegenzog
Und vom jubelnden Chore
Dein weithallendes Loblied klang.

Längst entwöhnte mein Geist jener Begeist'ring sich,
Welche Flügel dem Muth gibt in der Jugendzeit
Und hellshimmernde Farben
Auf das Dunkel des Lebens wirft.

Ach, wie scheu sich der Mensch ihr zu entziehen sucht,
Doch faßt, wenn nicht das Grab früher ihn rettend birgt,
Hart und ohne Erbarmen
Des Verhängnisses Faust ihn an.

Schutz ist nirgend. Die Welt folgt mit der Schlinge
dir,
Ob im wilden Gedräng', ob in der Einsamkeit,
Ob im Schooße der Liebe
Sicherer du dich geborgen wählst.

Und dein jagender Fuß tritt in die Schlinge, du
Wirfst vom Wege gezerrt, den du dir auserwählt,
Dann erst, wenn es zu spät ist,
Siehst du, daß dich Verrath umgarnt.

Wohl dir, wenn du getrost Alles zu opfern wagst,
Was dein Wunsch sich erkor! Gib es dem Schicksal hin,
Zweifach bist du gerettet,
Wenn die Liebe mit dir entflieht,

Wenn ein Herz du behältst, welches dir ganz gehört,
Dann bleibt hinten zurück Nacht und das Werk der Nacht,
Vor dir flammet der Morgen,
Vor dir siehst du besonntes Land.

Gruß dir, blühendes Licht, liebliches Morgenroth,
Sei gekräftigten Muths frohe Verheißung! Du
Zeugst in stetigem Aufgang
Laut der göltigen Weisheit Macht.

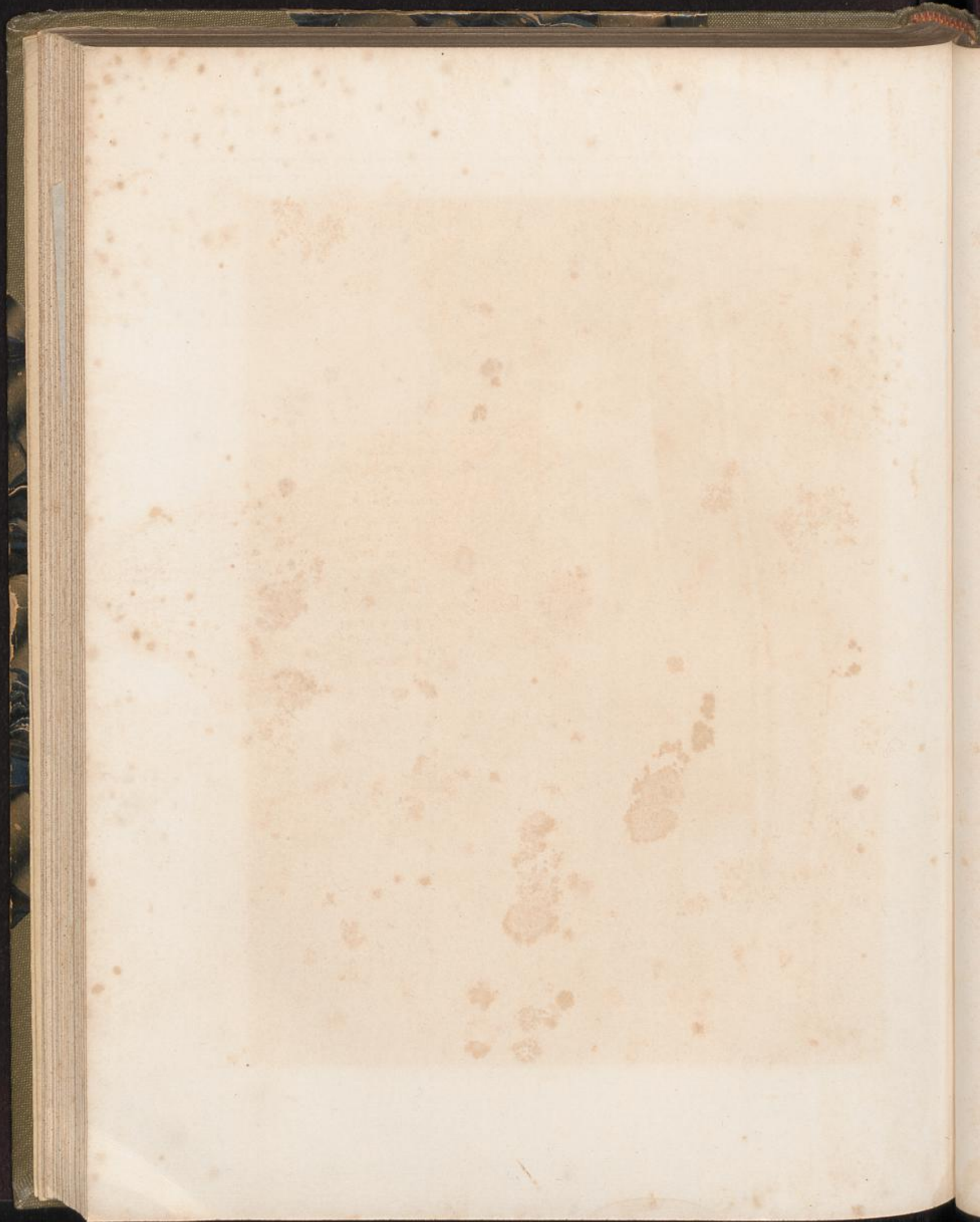
Kruger



Kruger lith.

Lith. Anst. v. Heits & Co. Düsseldorf.

Der Morgen.



König Jakob von Schottland.

Nach dem Altscottischen. Von Adolf Bube.

Es schwur der König Jakob,
Der manchen Eid schon brach:
„Ich will in London speisen
„Auf Sankt Jakobi Tag.“

Da sprach zu ihm Margretha,
Die Gattin, sanft und gut:
„D bleibe doch im Lande
„Und spare Schottenblut!

„Alt-England zu besiegen,
„Mücht' werden dir zu schwer;
„Mark, wie mein Bruder Heinrich,
„Hat auch sein großes Heer.“

Drauf schnob der König grimmig:
„Weg mit dem ledern Weib!
„Sobald ich wiederkehre,
„Hängt ihren jungen Leib!“

Ernst trat hervor Lord Howard,
Im Dienst der Königin,
Und bat den König Jakob,
Zu ändern seinen Sinn.

Doch dieser brüllte: „Führt ihn
„Fern von des Tages Schein!
„Sobald ich wiederkehre,
„Schleppt ihn zum Rabenstein!“

Rasch zog davon der König
Und drang ins Nachbarland,
Wo er die Schaaren Heinrichs
Zum Kampf gerüstet fand.

Da wurde heiß geschlagen
Die Schlacht bei Floddenfeld,
Und für Margretha's Bruder
Sank mancher edle Held.

Der Schotten aber stürzten
Viel Tausend in den Sand,
Dazu der König Jakob
Im stolzen Prachtgewand.

Auf blut'gem Siegesfelde
Schwang Heinrich sein Panier:
„Heil dir, geliebte Schwester,
„Heil, treuer Howard, dir!“

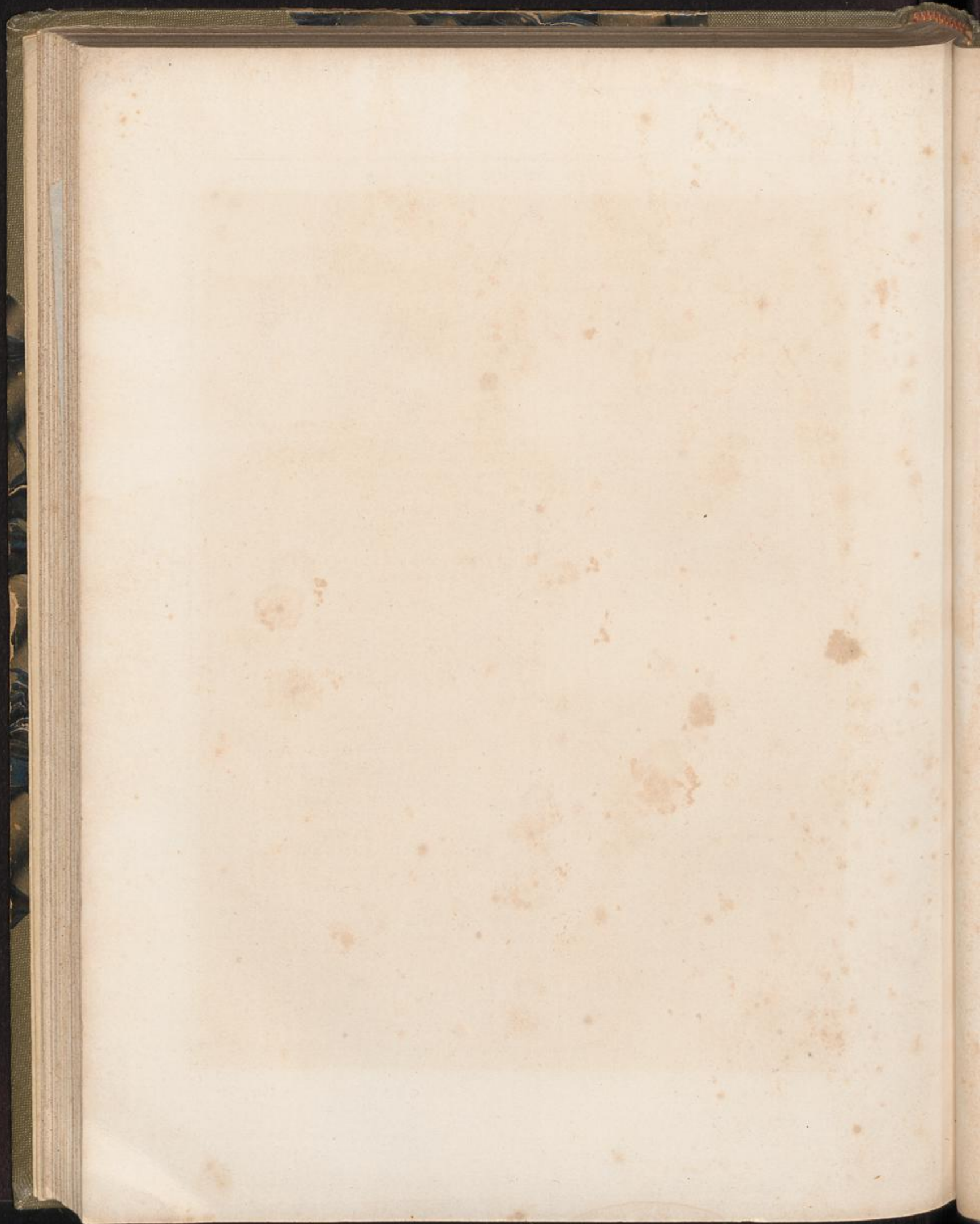
Jörg.

Gedicht von Ellen, Bild von P. Bleibtreu.

Von meinem lieben Jörg will ich erzählen,
 Der mein Kam'rad war, als wir an der Katzbach
 Uns nicht gar sanft katzbalgten mit den Welschen.
 Ihr Alle wißt noch, welch ein Heidenwetter
 An jenem Tage war. In Strömen peitschte
 Der Wind den Regen nieder, Nebeldünste
 Umhüllten uns so dicht, daß Nichts wir sahen
 Und Niemand uns auch sah. Wir rückten vor
 In breiter Linie, doch war es uns,
 Als ob auf einsam weiter Haide wir
 Mit wenig Jägern auf den Anstand zögen.
 Das Schlachtgeröse war uns so gewohnt,
 Die langen Salven und das wucht'ge Dröhnen
 Rings aus den Parks, als wär's Unwetter nur,
 Das auf der Jagd uns überrascht. Kaum dachten
 Der welschen Feinde wir, die wir verfolgten,
 So feindlich hielt der aufgeweichte Grund,
 In dem wir knöcheltief, knietief versanken,
 Uns fest und hemmte uns bei jedem Schritt.
 So denkt ihr euch den Krieg nicht! „Treten wir
 Und kneten wir den kothigen Lehm hier aus
 Für Ziegelbrenner?“ rief verdrießlich Jörg.
 „Ist das Soldatenarbeit?“ — Da, wie wir
 Uns auf dem Blachfeld mühsam vorbewegen,
 Was steht wie eine Mauer plötzlich vor uns?
 Es rauscht und klirrt von Waffen, doch kein Feind
 Ist sichtbar. Noch zwei Schritt und — wirklich!
 Wahrhaftig und leibhaftig ist's der Feind,
 Geschlossen in ein festgefügt Quarrée,
 Aus dem wie Igelstacheln Bajonet
 An Bajonet uns fast die Brust schon rühren.
 Nun sahen wir und deutlicher noch sahen
 Wir bald, woran wir waren, als die Sonne
 Das Nebelmeer mit einem hellen Strahl
 Durchbrach und lustig von den Waffen blühte.

Das Alles kam viel schneller, als ich's sage,
 Und auch den Gegnern war es unerwartet,
 Daß mehr erstaunt als kampffroh ihre Blicke
 Den unsern begegneten. Verdutzt
 Sahn wir uns an, derweil der Commandeur —
 — Der Obegraven war's — von allen Seiten
 Uns das Quarrée umzingeln ließ.

An Feuren
 War nicht zu denken, denn dem Feind' und uns
 War längst das Pulver auf den Pfannen naß.
 Nicht ein Gewehr ging los. Er harrete unser
 Still mit dem Bajonette. Lieutenant von Meja
 Sprach da das Lösungswort und rief: „Drauf, drauf!“
 Doch könnt ihr glauben, daß zu rufen das
 Viel leichter war als es zu thun. Wir standen
 Und zauderten. So auch der Feind. Wir faßten
 Wohl klüglich die Gewehr' am Lauf, um lustig
 Mit Kolben drein zu schlagen, doch es wagte
 Von all uns Waghälsen auch nicht Einer
 Feisch anzufangen und zum Tanz zu laden.
 Da that's der Jörg, mein Freund und Nebenmann,
 Und hört nur, wie er's that. Mit beiden Händen
 Hob sein Gewehr er über'n Kopf und wuchtig
 Warf er es — auf drei Schritte nur — den Welschen,
 Die grad' ihm vis à vis, in die Visage,
 Daß sie sich wundern mochten. Darauf griff er,
 Soweit er spannen konnte, mit den Armen
 Die Bajonette auf und stürzte jubelnd
 In das Quarrée und — sterbend. Denn in Leib
 Und Brust eindrangen ihm zwei sichere Stöße;
 Daß todt er in der Feinde Reihen fiel.
 Wir aber zauderten nicht mehr. Mit Hurrah
 Brachen wir vor, die Kolben hoch geschwungen,
 Und niederstürzte, wer sich widersetzte.
 Es war kein ganz gewöhnlich Kämpfen. Mitten



Im Biereck war ich, noch weiß ich nicht wie,
Mit fünf, sechs Andren, weiblich um mich schlagend.
Und hoch zu Rosse waren Othegraven
Und Licutenant Meja mit uns eingedrungen,
Das Biereck war damit gesprengt. Wir standen
Mann gegen Mann jetzt bald, auf allen Seiten
Ward heiß gekämpft. Wir Brandenburger fochten,
Fürwahr nicht schlecht, doch währt es eine Weile,
Bis alle Arbeit war gethan. Und leider
Blieb auch der Uniren Raucher auf dem Platze,
Der in der Heimath schmerzlich wohl vermißt ward.
Den Meja hatten sieben Bajonette
Getrossen, daß wir ihn verlieren gaben,
Doch hat die Feldscheerkunst — mich wundert's noch —
Nachher ihn hergestellt. Mir selber schrammte
Ein Säbelhieb nicht schlecht die Stirn, die Narbe
Köunt ihr noch heute sehn. Nur Othegraven
Blieb unverletzt und nahm mit eigner Hand
Den welschen Obristen gefangen. Alle
Die andren Welschen deckten todt den Platz,

Wir gaben einmal kein Pardon, wir rächten,
Was sie am lieben Vaterland verbrochen,
Und waren, ich gesteh' es, ohn' Erbarmen.

Mir war's zumal gar leid um Jörg. Wir hatten
Ganz kurz vorher so friedlich noch geplaudert,
Und jetzt vermocht' ich kaum ihn aus den Haufen
Der Leichen aufzufinden. Er war brav,
Wie Wenige. Als ich ihm das Gesicht
Gewaschen und nicht eine Spur von Leben
Noch in ihm fand, kam auch der Commandeur
An uns heran und legte seine Hand
Auf Jörg's todkalte Stirn. „Er starb als Held,“
So sprach er zuckend, als ob Thränen ihm
Nicht ferne wären, „er hat uns zum Siege
Die Bahn gebrochen, möge sein gedenken
Das Vaterland!“ — Darauf begrub ich ihn.

Vergeßt den Tapfern nicht! In Bild und Lied
Ehrt unsern Jörg als Preußens Winkeltied.

Jung Harald.

Von Constantin.

Jung Harald auf des Berges Rinne saß,
Kings weit umher sein Blick das Land durchmaß,
Er hob den Arm und rief: Einst ist es mein,
Einst werd' ich König dieses Landes sein!

Jetzt hab' ich nur ein Schwert und Christensinn,
Ich will sie üben, bis ich König bin,
Sie allzeit mir erhalten stark und treu
Und dann sie brauchen ohne Menschenscheu.

Auch dann seh' einsam ich auf hoher Wacht,
Mein hat das Volk, ich hab' des Volkes Acht,
Ich hab' des Volkes Recht in meiner Hand,
Doch meine Ehr' ist seines Rechtes Pfand.

Weh ihm, der sich der Unthat unterfängt,
Als Feind sich zwischen Volk und Herrscher drängt,
Das Recht verflümmert, das nach Schicksalschluß
Vor Gott an Land und Volk ich üben muß.

Gott, dessen Huld und Allmacht ewig steht,
Hör gnädig meinen Schwur und mein Gebet,
Du schütze jetzt und wenn ich König bin
Mir dieses Schwert und wahren Christensinn!

Karl Stuart.

Von Adolf Bube.

Karl Stuart geht voll Würde
Den Pfad zum Hochgericht;
Des Purpurmantels Bürde,
Die Krone schmückt ihn nicht.
Er wallt im Sündenleide,
Schneeweiß mit schwarzem Band,
Ein rauhes Erzgeschmeide
Klirrt ihm an Fuß und Hand.

Kings Lärm von tausend Waffen,
Fanatisch wild erzeugt;
Wie schadensfroh sie gaffen,
Die einst sich ihm gebeugt!
Selbst Weiber freudetrunken
Sie werfen Spott und Hohn
Auf ihn, der tief gesunken
Dem stolzen Königsthron.

Und auch nicht eine Zähre
Nicht ein Gedankenkuß,
Kein Wink, der ihm gewähre
Den letzten Liebesgruß.
Die sich ihm zugeschworen,
Eidbrüchlich ohne Scheu;
Verloren, ihm verloren
Der Glaub' an Lieb' und Treu'.

Fern sieht ein Mägdelein bebend,
Wie seine Wang' erblaßt,
Sie süßt, zum Dulder strebend,
Den Schmerz, der ihn gefaßt.
Rasch bricht sie eine Rose,
Die frisch am Pfad erblüht,
Auf dem der Hoffnungslose
Gebeugt vorüberzieht.

Den Blumenkelch, den vollen,
Reicht sie ihm schlichtern dar;
Aus ihrem Auge rollen
Viel Thränen perlentlar.
Er dankt ihr freundlich lächelnd
Und trinkt der Blume Duft;
Ihm ist, als lab' ihn sächelnd
Des Paradieses Luft.

Wie auch das Volk noch höhnet,
Dem König knüpft sich neu
An sie, die ihn versöhnet,
Der Glaub' an Lieb' und Treu'.
Hell tönt die Todesglocke,
Als künde sie sein Heil;
Er neigt sein Haupt zum Blocke
Und beut es dar dem Weil.

Der Zauberring.

Von L. Bowitzsch.

Assad war's, ein Stern der Abbassiden,
Groß im Kriege, mildiglich im Frieden,
Der vom schönsten Frauenarm umwunden
Ird'icher Wallfahrt höchstes Glück gefunden.

Ueberwältigt von der Liebe Küssen,
Lag er oft zu Atalida's Hüften,
Ließ durch seine Hand die Locken rollen,
Die vom weißen Busen niederquollen.

„Ewig liebend will ich Dich umfassen,
„Keine and're Seligkeit verlangen,
„Und die Siegestränze blut'ger Schlachten
„Werf' ich hin für Deiner Augen Schmachten!“

Kesen hoben ihren Kelch und sanken —
Assads Glück erhielt sich ohne Wanken,
Bis er einst beim bleichen Mondenscheine
Sich erging im duft'gen Myrtenhaine.

Da erhob mit silberlichten Schwingen
Sich ein Vogel und begann zu singen:
„Assad, Assad, schüdde Zauberbande
„Halten Dich umgarnt zu Schmach und Schande!

„Du, der einst das Schwert der Abbassiden,
„Sieh'st dahin in feiger Wollust Frieden! —
„Täuschung ist es, die Dein Auge blendet
„Und Dein Herz zu Atalida wendet.

„Wirf den Ring, von ihr empfangen, nieder,
„Und ein Held der Helden wirst Du wieder!“ — —
Assad bebt bei der Warnung Schallen,
Ließ den Ring ins Laub der Myrte fallen.

Sah den weißen Greis, den wunderbaren,
Einem Blitze ähnlich, niederfahren,
Mit dem Zauberleinod sich erheben
Und empor zum Mondenlichte schweben.

Finst'ren Blicks mit ungewissem Tritte
Nahm er d'rauf zum Marmorschloß die Schritte —
Atalida's Schönheit war verblichen,
Seit des Ringes Zauberkraft gewichen.

Ihre feuchten, rabenschwarzen Locken
Machten Assads Pulse nimmer stecken,
Und er fand an ihrem schönen Leibe,
Was geboten ihm von jedem Weibe.

Atalida maß des Unglücks Tiefen:
„Zauber waren's, die im Ringe schliefen —
„Ach, Du weißt nicht, was Du hingegeben —
„Mit der Täuschung endet sich das Leben!

„Sinken nicht kann ich in Deinen Augen,
„Nicht zum Spiele Deiner Launen taugen —
„Da Du sie des Göttlichen entleidet,
„Zürne nicht, wenn Atalida scheidet!“

Sprachs und schwand. — Der Stern der Abbassiden
Fand nicht fürder mehr des Herzens Frieden —
Ruhm und Sieg verklärte seine Bahnen
Und der Schrecken ging vor seinen Fahnen.

Aber aus der Brust, so süß und trübe,
Blieb das Glück gestüchelt mit der Liebe,
Und im ewig ungefüllten Sehnen
Flossen von den Wangen seine Thränen.

König Enzo in Bologna.

Von Bernhard Endrulat.

Helm des Ritters, Reif des Königs hat dir Feindes
Hand geraubt,
Dennoch blieb, o König Enzo, reichste Zierde deinem
Haupt:
Deine holden, blonden Locken, unvertrübt vom Staub
der Schlacht,
Die im Thale von Fossalta zum Gefang'nen dich gemacht!

Durch der Sieger Straßen zog er, wie ein Sieger, —
in's Verließ.
Hat's ein Leben je umschlossen, jugendschön und reich
wie dies?
Sieh', das Goldney seiner Locken flug Bologna's schönstes
Weib,
Und Lucia weichte glühend dem Entthronten See'l und
Leib.

Da, vor'm Zauberblick der Liebe, weitet sich der enge
Raum,
Auf den ernsten, kahlen Mauern spielt ein rosenrother
Traum,
Aus verklärten Kerkernächten sproßt ein blühendes Ge-
schlecht: —
Ventivoglio hieß sein Name, zarten Sinnes voll,
mit Recht.

Zwanzig Jahre sind entschwunden, Lieb' und Lied hat
sie verfürzt,
Ja, des Kerkers stille Trauer ward von jedem Glück
gewürzt;
Aber draußen zuckt indessen rings die Welt in wildem
Krampf,
Draußen kämpft der Stamm der Stausen seinen großen
Todeskampf.

Zweig um Zweig vom Kaiserbaume reißt der wüste
Sturm herab:
Friedrichs sieben Kronen brachen, Konrad sank in's
frühe Grab,
König Manfreds Helmenleiche mordet ungeehrt, ent-
stellt,
Und das Blut des jüngsten Sprossen ruft nun Rache
durch die Welt!

Tief in Enzo's stillen Frieden bricht der heil'ge Ruf mit
Macht;
Alter Zeiten stolze Träume, längstbegrab'ne, sind er-
wacht.
Wie des Kerkers Wände plötzlich von dem Schritt des
Helden hall'n!
Wider ihm vom Haupt die goldnen, unverblüch'nen
Locken wall'n!

Ist er's nicht, der weitgefürchtet einst des Vaters Schlach-
ten schlug?
Nicht, der einst voll Ruhm der Kronen schon des Vaters
eine trug?
Wahrlich, aus der Helden Fülle spart das Schicksal ihn
allein,
Aller Erbe neuvereinend, seines Hauses Hort zu sein!

Kühnes Hoffen! An den Gittern vor den Fenstern sinkt
dein Flug,
Der so leicht den Kaiser sprossen schon zum höchsten Throne
trug!
Aber nur auf Augenblicke, — hurtig ist ein Plan er-
dacht,
Hurtig hat ihn Freundes Hilfe zur Vollführung schon
gebracht.

In der Tonne, die Filippo weingefüllt zum Kerker
bringt,
Die, geleert, der starke Meister spielend auf die Schulter
schwingt,
Birgt er sich zur kurzen Reise aus des Kerkers dumpfer
Grust
In das weite Reich der Hoffnung, in der Freiheit gold'ne
Luft.

Horch, und hinter seinem Träger hört er schon die Pforte
knarr'n,
Hört die Kasse lustig wiehern, die des bald Befreiten
harr'n,
Zubelnde Gedanken sprengen fast der Lippe kluges Thor, —
Da auf einmal hält Filippo, — harter Ruf schlägt an
sein Ohr.

Beh, ein allzuscharfes Auge traf des armen Flüchtlings
Sich,
Sieh', und aus des Fasses Ritze kam es wie ein goldner
Blitz,

An das Licht verräth'risch drängt sich eine Locke blond
und klar — —

„Halt! Du trägst den König Enzo! Keiner sonst hat
solches Haar!“ —

Wieder in den alten Räumen weilt der unglücksvolle
Mann.

Aber wie verwandelt blickt ihn Alles hohl und traurig an.
Mit gebroch'nen Schwingen fliehet mondelang der edle
Geist,

Bis der Tod ihm still die Pfade auf zur ew'gen Freiheit
weist.

Um die Wahre König Enzo's schluchzt es laut und weint
es mild,

Aber ruhig, heiterlächelnd schläft das hohe Fürsten-
bild.

Seine gold'nen Locken schließen fromm das schöne Antlitz
ein, —

Sieh', von all' dem Glanz der Stausen waren sie der
letzte Schein!

Prophezeiung.

Von Math. Raven.

Soll ich Deiner Zukunft Bild Dir zeigen?
Sieh', ein Lehnstuhl, recht bequem und breit,
Steht, von Lisbeth sorgsam hingeshoben,
An dem Ofen schon für Dich bereit.

Mops und Kage sehen freundlich knurrend
Zu Dir auf, der seine Pfeife stopft,
Und, das Morgenbrot mit ihnen theilend,
Väterlich sie auf die Pfötchen klopft.

Auf dem Tisch in seines Schlafrocks Falten,
Auf dem Gipfel Deiner Mütze gar,
Wiegt sich, hell das Morgenliebchen trillernd,
Der Canarienvogel bunte Schaar.

Und die Elster, fein und zierlich trippelnd,
Wünscht Dir artig einen guten Tag,
Plaudert unaufhörlich Deinem Neffen:
„Onkel, liebster, bester Onkel!“ nach.

Frühlingsgruß.

Von Ellen.

Du juble Herz, geklagt hast du genug
 Und still in dir geborgen deine Klagen,
 Ersitten hast du Lüge und Betrug
 Und giftiger Verleumdung heimlich Ragen,
 Was ohne Zorn kein stolzes Herz ertrug,
 Mit Milde und Verzeihn hast du's ertragen, —
 Jetzt zieht der Frühling ein auf allen Wegen,
 Drum schlage, Herz, und juble ihm entgegen!

Gibt auch die Welt dem Ungerechten Recht,
 Beifällighold glattzüngigem Verrathe,
 Der Lenz ist nicht verschmitzter Mißgunst Knecht,
 Der Lenz ist Herr. In schimmerndem Ornate
 Ruft er zu sich dies irrende Geschlecht
 Und richtet mild in seinem schönen Staate
 Und spendet Allen — denn nur Menschen geizen —
 Freigebig aus von seinen tausend Reizen.

Und seine Sonne ist wie Hoffnungsstrahl,
 Wie Liebesgruß und fröhliches Verheißn,
 Vor ihr zerschmilzt wie Schnee die alte Dual,
 Des Stroms und des Gemüthes Fesseln reißen,
 Drum schlage, Herz, und juble noch einmal,
 Der alten Güte wolle dich befeissen,
 Befrei dich von des Hasses letztem Regen
 Und trachte nur nach Lieb' und ihrem Segen!

Die Liebe ist der Muth der Frauen.

Von Emmy von Dindlage.

Die Liebe ist der Muth der Frauen,
 Sie ist der Stern, zu dem sie schauen,
 Sie ist der Compas ihrer Fahrt,
 Sie ist ihr Kleinod treu bewahrt,
 Die wahrhaft liebt — wie dürft ihr grauen?
 Die Liebe ist der Muth der Frauen. —

Die Liebe ist der Muth der Frauen,
 Der Fels, auf den sie gläubig bauen,
 Sie giebt der Mutter Löwenmuth,
 Führt Bräute in des Kampfes Gluth —
 Weh, wenn getäuscht so lch Vertrauen,
 Nur Liebe ist der Muth der Frauen.

Ja, Liebe ist der Muth der Frauen,
 Sie schafft aus Wildniß Blumenauen,
 Und lehrt sie dulden, harren still,
 Ob sie die Last erdrücken will,
 Sie klimmen fort den Pfad, den rauhen —
 Die Liebe ist der Muth der Frauen.

Der Waldschmied bei Schmalkalden.

Volksfage von Adolf Dube.

Einjam im Waldesshatten
Liegt eines Schmiedes Haus;
Da wirft der Esse Feuer
Glührothen Schein heraus.

Darin steht vor schwarzem Ambos
Der junge Waffenschmied
Und singt zum Schlag des Hammers
Melodisch Lied auf Lied.

Hink reitet zu dem Walde
Des Grafen Töchterlein;
Weitab vom Jagdgesinde
Schweift sie im Forst allein.

Auf ihrer Hand der Falke
Mit Augen sternenhell,
Der bleibt beim festen Ritte
Allein ihr Waidegesell.

Sie lauscht und späht im Kreise,
Bis sie den Schein gewahrt,
Und hört, wie mit den Liedern
Der Hammertakt sich paart.

Da spornet sie ihren Zelter
Und steigt durch Busch und Rohr
Zur Schmiede, wo der Sängers
Begeubernd tritt hervor.

Er wirft in's Moos den Hammer,
Grüßt fein mit holdem Gruß
Und hebt aus blankem Bügel
Der Jungfrau zarten Fuß.

Sie flüstert, während leuchtend
Ihr Aug' in Zähren quillt:
„Wie süß! ich meine Sehnsucht
„Im kühlen Wald gestillt!

„Seit ich in ihm vernommen
„Vor Monden deinen Sang,
„Erlitt ich tiefe Schmerzen,
„Erfuhr ich heißen Drang.

„Nun mag mein Falke fliegen
„Hoch auf im Aetherraum,
„Mein treuer Zelter grasen,
„Frei, mit verhängtem Saum.

„Ich sitze dir zu Füßen,
„An deine Brust geschmiegt
„Und lausche deinen Liedern,
„Die mir das Herz besiegt.“

Da schlingt er seine Arme
Um ihren Hals so traut,
Und küßt ihr Wang' und Lippen
Und nennt sie seine Braut.

Rings rauschen tausend Wipfel,
Verklärt vom Abendschein:
„Der Waldgeist hat gewonnen
„Des Grafen Töchterlein.“



Der Herr vom Stein.

Gebicht von Ludwig Bechstein, Bild von A. Beck.

inst haust' ein Ritter hochgemuth
Im schönen Frankenlande;
Sein Schloß, sich spiegelnd in der Fluth,
Stand ob des Mainstroms Strande,
War stolz und stattlich schaut' es drein;
Der Hausherr hieß der Herr vom Stein.

Der Herr vom Stein der war nicht fein,
Der war ein wilder Junker;
Er machte mit den Bäuerlein
Nicht allzuviel Gesunkern.
Er plagte sie jahraus, jahrein,
Sie thäten ihn vermaledein.

Auch stand mit Würzburgs Bürgerschaft
Nicht freundlich sich der Ritter;
Er ließ sie schmecken seine Kraft,
Und der Geschmack war bitter.
Der schlimme Feind, der Herr vom Stein,
Schlug scharf oft mit dem Schwerte drein.

Selbst mit der Geistlichkeit vertrug
Sich schlecht der Herr vom Steine;
Gab ihr des Zehnten nie genug
Von seinem edlen Weine.
„Ich bau' ihn, und der Wein ist mein —
Nicht euer!“ sprach der Herr vom Stein.

So hatt' er freilich gegen sich
Dort drunten die drei Stände;
Er aber sah gar freisamlich
Hoch ob des Stroms Gelände.
Er baut' und zechte seinen Wein,
Und ließ die Stände Stände sein.

Und weil der Herr vom Stein als Dorn
In aller Augen steckte,
Geschah's, daß immer heller'n Zorn
Er in den Ständen weckte.
Sie wünschten all' dem Herrn vom Stein
Die heiße, wie die kalte Pein.

Doch schllig die heiß' und kalte Pein
Durchs wünschen in die Glieder,
So würde Mancher nicht mehr sein
Der Manchem sehr zuwider,
Der aber ruhig schaut darein
Und zecht gottsfreudig seinen Wein.

Drum brauch't es einer andern Wehr
Als eiter Wünsche Waffen;
Den Dorn' im Aug', den Ritterspeer,
Bom Leibe sich zu schaffen.
„Bezwingen kann ein Heer allein
Mit Feuer und Schwert den Herrn vom Stein.“

Die Geislichkeit gab reichen Gold
Und warb sich viele Knechte;
Die Bürgerschaft verstreut' ihr Gold
Für Mannschaft zum Gefechte;
Und nur die dummen Bäuerelein
Die stellten sich persönlich ein.

Das war ein Zug, das war ein Schwall,
Von Kämpfern ein Gewimmel,
Bald war erklettert Hehl und Wall,
Die Flamme schlug zum Himmel.
Hart wehrte sich der Herr vom Stein,
Schlug mit den Seinen rasend drein.

Ach, wer ist je der Uebermacht
Nicht — noch so kühn — erlegen?
Die Flamme loht, die Brücke kracht,
Fahr' wohl, Du tapf'rer Degen!
Nach Steinwein schreit der Herr vom Stein:
„Noch einen Humpen, voll vom Wein!“

Und lauter prasselt's, kracht's und dröhnt's,
Der Burgbau stürzt zusammen.
All' Enden qualmt's und freischt's und stöhnt's,
Und stirbt's in Schutt und Flammen.
O weh — dreihundert Bäuerelein
Erstlug der Fall der Burg zum Stein.

Und gluthumlodert, gluthumflammt,
Schreit noch der Herr vom Steine:
„Seid Pfaffen, Bauern, all' verdammt!
Sammt ganzer Stadtgemeine!
Stellt sich für mich kein Rächer ein,
So wach's er mir im Wein am Stein!“

Und trinkt des Weines edle Gluth
Voll Todesmuth hinunter,
Und wirft den Humpen in die Gluth,
Und geht in Flammen unter.
Noth spiegelt sich ihr Widerschein
Im friedenvollen grünen Main.

Die Sieger jubeln freudereich,
Daß sie gewonnen haben.
Der Stein wird bald der Erde gleich,
Viel' gab es zu begraben.
Darüber senkten Neben ein
Die Bürger und die Bäuerelein.

Am rebenreichen, grünen Main,
Hoch ob des Stroms Gelände,
Da regen sich am alten Stein
Der Winzer fleißige Hände:
Sie schneiden und sie sammeln ein
Die Traubenpracht, den edlen Wein.

Doch ist noch stets der Wein am Stein
Ein ungestümmter Kunde,
Ja mit dem Bösen soll er sein
In einem Feuerbunde.
Er stürzt und stürzt ins Blut hinein,
Und tobt darin als heiße Pein.

Das macht des festen Ritters Wort,
Als ihn die Gluth umhüllet,
Daß sich gewaltig fort und fort
Der Rachezuch erfüllet.
Zu Boden wirft der Wein am Stein
All' Pfaffen, Bürger, Bäuerlein.

Der feuerblüt'ge Wein am Stein
Ist gar ein wilder Rächer;
Doch seine Wildheit gern verzeihn
Ihm christvoll alle Zecher.
Sie trinken ihn all um den Main,
Und lassen Rächer Rächer sein.

Die Bürgerschaft hält wenig mehr
Vom alten Ritterthume;
Doch alten Steinwein liebt sie sehr,
Und achtet seine Blume.
Tränk' ihn nicht Würzburg fast allein,
Wie könnt' er denn so theuer sein? —

Der Rosenbaum.

Von Adolf Freiherr von Leutrum.

Es steht am Dom zu Hilbesheim
Ein wilder Rosenbaum,
Der treibet rüstig Keim auf Keim
Bis an des Himmels Raum.

Seit tausend Jahren sieht man blüh'n
Den Baum am Gotteshaus;
Er breitet seiner Zweige Grün
In Liebe d'rüber aus.

Seit tausend Jahren ragt der Chor
Des Doms in Sturm und Nacht,
Ein heil'ger Wächter erst empör
Und schirmt der Rosen Pracht.

Es knien fromme Pilger dort
Stets in der Rosenzeit,
Und brechen an dem heil'gen Ort
Die Rosen, gottgeweiht.

Und unterm Baume, den umsäumt
Des Kreuzgangs stiller Raum,
Liegt mancher Pilgersmann und träumt
Im Grab den schönsten Traum.

Den Pilgern ist der tiefste Sinn
Wie dieser Baum belebt,
Der aus dem Staub zum Himmel hin
Mit Liebesblüthen strebt.

Es ist die Welt ein Dom, bethürmt,
Den Pilgern hier im Grab,
Der stets wie diese Rosen schirmt,
Was ihm die Liebe gab.

Die kleinen Musikanten.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Einer.

Kuckuck stimmt sein Liebchen an,
So als wollt' er sagen:
Wer es etwa besser kann,
Mag es mit mir wagen!

Ein Anderer.

Kuckuck singt nur immerzu
Sein kuck ku kuck ku kuck ku.
Kann der Kuckuck musciren,
Ei so wollen wir probiren,
Ob man's nicht noch besser kann:
Stimm'et an! stimm'et an!

Mehrere.

Bum bum bum!
Wir marschiren herum,
Musketier, Grenadier.
Trom trom trom!
Bibibum bom bum!

Anderc.

Und die Pfeifer spielen lustig drein,
Tjo tjo tjo tjo so hell und so fein.

Alle.

Trom trom trom!
Bibibum bom bum!

Mehrere.

Wir, die grünen Jäger vorn,
Und wir blasen auf dem Horn,

Daß es schallt durch den Wald,
Immerzu, immerzu
Ra ri ra ri ra ri ra ru!

Anderc.

Tra ra, tra ra!
Husaren sind da.
Sie reiten im rothen Kleide
Wol über die grüne Heide.
Tra ra, tra ra!
Suchheißassa!
Im Regen und Wind
Wie im Sonnenschein
Geschwind, geschwind
In die weite, weite Welt hinein.
Tra ra, tra ra!

Mehrere.

Wir bleiben hier,
Infanteristen sind wir,
Du Musketier, ich Grenadier.
Trom trom, trom trom, trom trom!
Bibibom bibibom bom bom!

Alle.

Kuckuck, Kuckuck, du armer Wicht,
Trommeln und trompeten kannst du nicht!
Bum bum bum!
Tra ra ra, tra rum!
Tjo tjo tjo, bum bum!

Verschiedene Meinungen.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Un selber Zeit als Herr Jesu Christ
Für uns an dem Kreuze gestorben ist,
Da standen, wie uns ein Märchen erzählt,
Vier Männer auch auf dem Schäbelfeld.
Der Eine, ein Maize, mit krausem Haar,
Ein bärtiger Ungar der And're war,
Der Dritte ein Kind aus der Wienerstadt,
Der Vierte von ihnen war ein Kroat.
Erfüllet von Traurigkeit und Schmerz
Ward einem Jeglichen das Herz,
Dieweil dem Irdischen entrückt
Der Geist, der alle Welt beglückt.
Auch hätten sie bestattet gern
Zu Grab den heil'gen Leib des Herrn;
Allein es hielten an jenem Ort
Gar strenge Wache die Römer dort,
Drum wußten sie sich so wenig Rath
Als wie manch löblicher Magistrat.

Nahm endlich der Maize das Wort, und sprach:
„Ihr Freunde, geht's meiner Ansicht nach,
So geben wir heimlich den Wächtern Geld,
Das hat noch niemals sein Ziel verfehlt.“
Der Ungar drauf: „Ich sag' Euch frei,
Nicht kann ich stimmen dem Ausspruch bei:
Viel besser ist's, wir greifen led
Nach einem Prügel und jagen sie weg!“
„Nicht doch,“ der Wiener darauf versetzt,
„Das hieße das Völkerrecht verfehlt,
Am besten, wir reichen im Verein
Ein Bittgesuch beim Pilatus ein.“
Der Kroat aber, in guter Ruh,
Den Dreien hört mit Lächeln zu,
Und spricht: „Laßt doch den Leichnam dort
In's Dunkel sich hüllen, und auf mein Wort,
Kein Wächter soll wissen zur Morgenfrist,
Wohin über Nacht er gekommen ist.“

Zum rothen Faß.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Beim Wein im rothen Faß
Voll Lust ein Pärchen saß,

Doch wie's zum Zahlen kam
Die Lust ein Ende nahm,

Wer je im rothen Faß,
Der Zeche nie vergaß.

Es zogen Beide d'rum
Hinaus gar trüb' und stumm.

Da plötzlich wird das Paar
Umdränt von grimmer Schaar.

„Woher?!“ So brüllt's im Faß.
„„Dem Wirth zum rothen Faß.““

„Dann geht nur hin, Ihr wißt
Wie's unter Räubern ist.“

Deutsche Sage.

Von Th. Wegener.

Ihr kennt die Sage wol vom alten Kaiser,
Der schlummernd träumt an einem Tisch von Stein;
Bald soll's der Hohenstaufe im Kyffhäuser,
Bald Kaiser Karl im Defenberge sein.

Und rings umher in langen Reihen strecken
Die Krieger sich, gerüstet und bewehrt;
Sie schnarchen laut, die erzumschienten Reden,
Im Traume greift die Hand auch wol zum Schwert.

Die Spinnen weben dichte Trauerfäden,
Kühn nisten Fledermäus' in Bart und Haar.
Daß nichts Lebend'ges ihren Schlummer störe,
Bewacht den Berg der list'gen Zwerge Schaar.

Doch soll der Alte einst den Schlaf abschütteln,
Und dann erneu'n des Reiches Herrlichkeit;
Ja, manchmal fängt er an, sich wach zu rütteln,
Und ruft verschlafen: Ist sie da, die Zeit?

Die Fledermäuse flattern auf, die Reden
Erheben sich schlaftrunken bei dem Wort.
Schlast ruhig, Herr! Ist's Zeit, werd' ich Euch wecken,
So spricht der Zwerg, und Alle träumen fort.

Wie weist du dich so herrlich selbst zu schildern,
Mein deutsches Volk; — ein Dichter bist du, traun!
In deiner Sagen deutungsreichen Bildern
Magst du dein eigen Thun und Wesen schau'n.

So träumst du nun, wie lange! schlummertunken,
Du regst dich manchmal, reckst dich wol empor, —
Doch bist du schnell zurück in Schlaf gesunken,
Und dumpf und träge harrest du wie zuvor.

Wach endlich auf, und frage nicht die Zwerge
Nach Jahr und Tag! die Zeit ist alt genug.
Erhebe dich, tritt aus dem Zauberberge,
Vernichte Knechtschaft, Zwiespalt, Lug und Trug!

Commerc-Examen.

Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Wann schmeckt der Wein am besten,
Sagt an, zu welcher Frist?

Wenn ihn die Winzer preßten?

O nein!

Umschirmt von grünen Ästen?

O nein!

Im Hauch von linden Westen?

O nein!

Im Kreis von frohen Gästen?

O nein!

Bei munt'ren Sängereften?

O nein!

In goldenen Palästen?

O nein!

Bei Schwank- und Gauklergesten?

O nein!

Wenn er in unser'm Glase ist,

Dann schmeckt er uns am besten!

Schön Elschen.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Ich gehe nie vorüber
An ihrem Gartenhag,
Ich send' ihr stets hinüber
Wol einen guten Tag;
Ich ruf' ihr zu von ferne:
Schön Elschen!
Sie hört und hört es gerne,
Schön Elschen,
Sie dreht ihr schmuckes Hälschen
Im Nu
Und nickt und lacht mir zu.

Jüngst steht die Pforte offen,
Ich schlüpfte flink hinein.
Wie ist so groß mein Hoffen!
Ich finde sie allein:
Ich hab' ich viel zu sagen,
Schön Elschen!

Um Manches dich zu fragen,
Schön Elschen! —
Sie dreht ihr schmuckes Hälschen:
Siehst du!
Mein Vater kommt im Nu.

Und als ich geh' hernieder
Das Dorf am andern Tag,
Da komm' ich eben wieder
An ihren Gartenhag.
Da seh' ich lustig wandern
Schön Elschen
Zur Seite eines Andern
Schön Elschen!
Sie lacht aus vollem Hälschen
Im Nu —
Nun einem Andern zu.

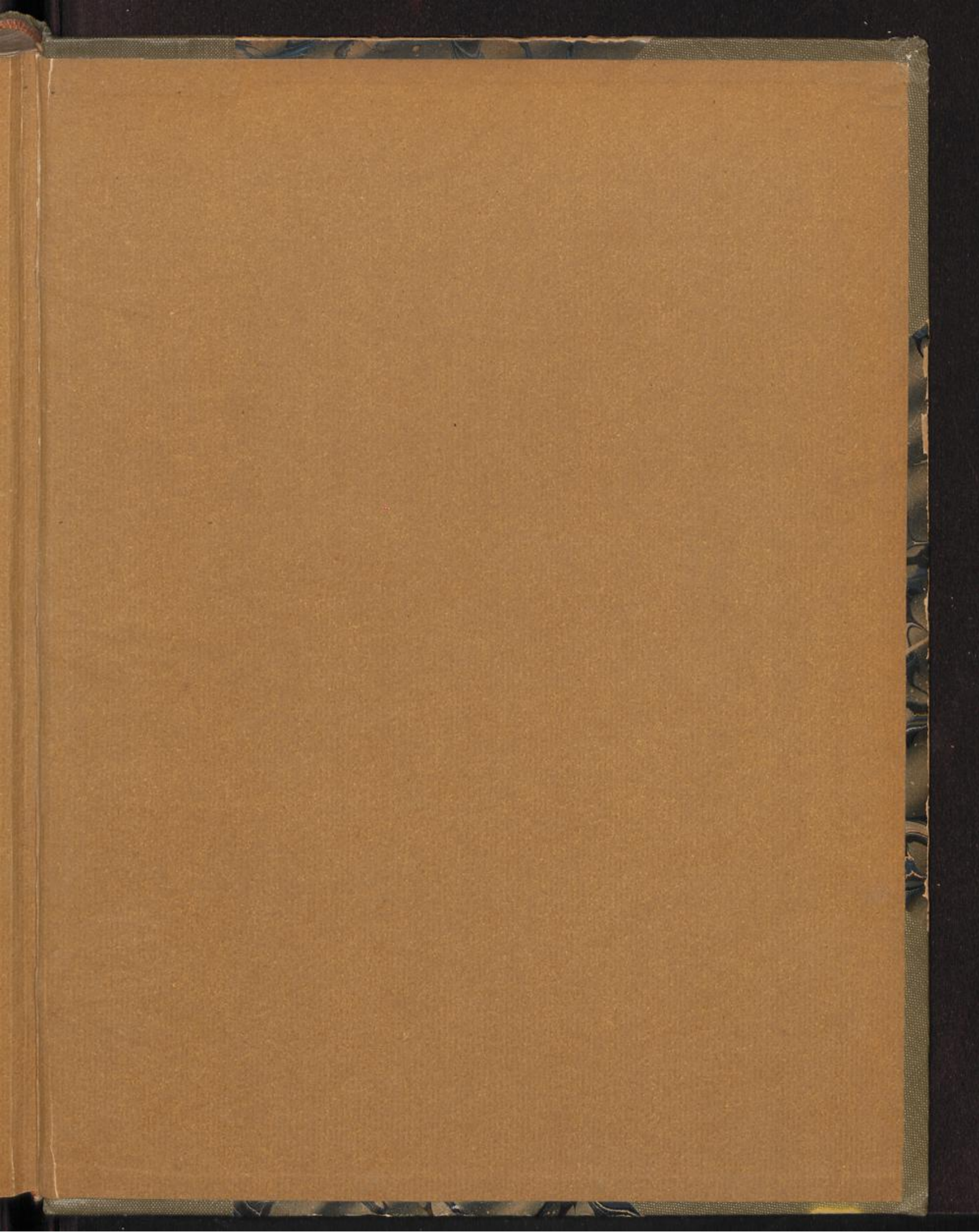
Asyl.

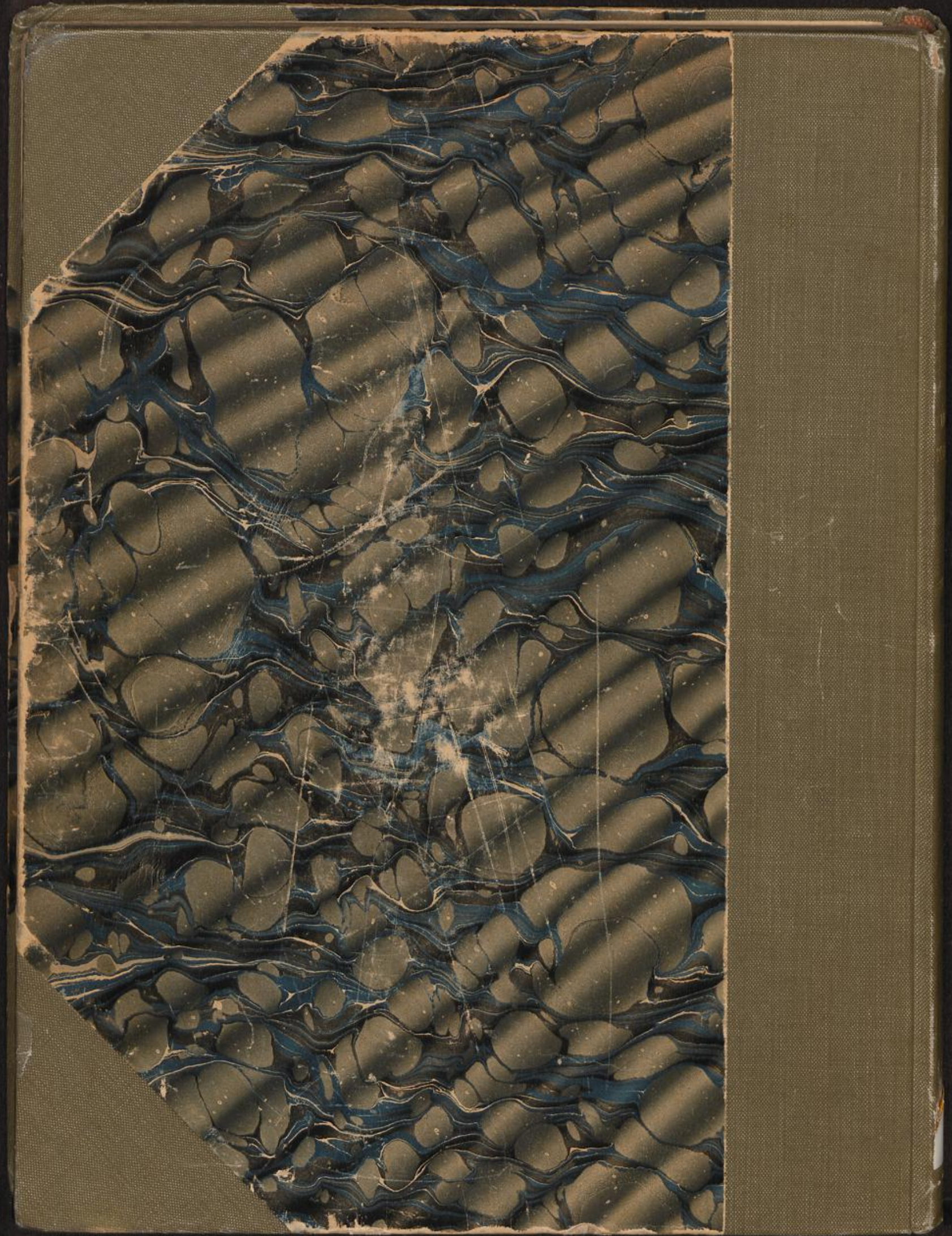
Von Eminus.

Versenkt mich in's tyrrhenische Meer!
Das ist die stillste Grabesgrötte,
Da liegt von alten Zeiten her
Manche karthagische Silberflotte,
Von türkischem Erze mancher Schild,
Aus Rom und Tyrus Schiffeschnäbel
Und manch hellenisch Götterbild
Und mancher Sarazenenäbel.

Bei diesen Alterthümern will
Eminus Conservator werden,
Und warten, bis es wieder still,
Bis es behaglich wird auf Erden

Vielleicht in später, später Zeit,
Wann wieder jung die Welt geworden,
Schallt auf den Fluthen weit und breit
Zubel von hohen Schiffesborden.
Auf goldnem Schiff wird Helena,
Von Paris' Arm umschlungen, thronen,
Ob ihrer Schönheit fern und nah
Zauchzen die Nymphen und Tritonen.
Die glühenden Purpursegel schwellt
Ein Balsamhauch und Lieder tönen:
„Wandelt vorbei, Zeitalter der Welt,
Ewige Jugend gehört dem Schönen!“







100/55/57
No. 290

251

